

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 3/1999



Inhalt

Dieter Planck	Editorial	121
Volker Osteneck	Bewegliche Denkmale und Zubehör Zu Definition und Anwendung zweier Begriffe	124
Verena Nübling	Die Venusstatuetten vom Petersfels	129
Anja Stangl	„anno . domini . mcx...“ Grabsteine als steinerne Urkunden des Klosters Gottesau	131
Volker Osteneck	Die Maulbronner Stiftertafel – ein Triumph mönchischer Ideale	133
Anja Stangl	Die Kirchenbibliothek in Wertheim	135
Anja Stangl	Zwischen Repräsentation und Wissenschaft – Astronomische Instrumente in Ellwangen	137
Anja Stangl	Christoph Friedrich Karl von Kölle und die hohe Kunst: ein Nationalmuseum für Stuttgart	139
Hans Peter Münzenmayer	„Kleine Hilfsmittel und Modifikationen eines zwar talentvollen, aber nicht sehr unterrichteten Experimentators“	141
Juliane Weigele / Anja Stangl	Das Städtische Lapidarium in Stuttgart	143
Rainer Kreutle	Die Altertümersammlung der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen in Sigmaringen: ein bewegliches Kulturdenkmal	151
Felix Heinzer / Joachim Migl / Ute Obhof	Bibliotheken als bewegliche Kulturdenkmale	158
Wilfried Schöntag	Archivgut als bewegliche Kulturdenkmale: Denkmalschutz im Archivwesen und Pflege nichtstaatlichen Archivguts	163
Anja Stangl	„Kunst- und Kuriositätswert“: Die Kunstkammer der Großherzöge von Baden	167
Helmut F. Reichwald	Schloß Fachsenfeld und seine Sammlung	175
Anja Stangl	„...mit vielen Engelchen im höchsten Rokoko...“ Die St. Antonius-Kapelle in Ellwangen-Schrezheim und ihre Ausstattung	179
Julius Fekete	Die Türen der Nikolaikirche in Heilbronn – als Zubehör unverzichtbare Dokumente des Wiederaufbaus	183
	Tagung	188
	Ausstellungen	188

Titelbild

Stuttgart, Lapidarium. Skulptur der Quellnymphe vom Brunnen am Neckartor, Marmor. Entwurf von J. H. Dannecker 1823, Ausführung von Th. Becker, 1888.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. S. Leutheuber-Holz · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß:
Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. M. Untermann, Dr. P. Wichmann, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro
Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal · Postverlagsort:
70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Nachdruck
nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesdenkmalamtes. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich. Bankverbindung: Landesoberkasse Baden-Württemberg, Außenstelle Stuttgart, Baden-Würt-
tembergische Bank Stuttgart, Konto 10 54 633 100 (BLZ 600 200 30). Verwendungszweck: Spende LDA, Kz. 98300 3100 1005. · Bei allen
Fragen des Bezugs, z.B. bei Adressenänderung, wenden Sie sich bitte direkt an Frau Glass-Werner (Tel. 0711/1694-549, vormittags).

Die Beschäftigung mit beweglichen Kulturdenkmalen bildet den Schwerpunkt des vorliegenden Heftes – ein Thema, das erst in den letzten Jahren stärker in den Vordergrund gerückt ist, obwohl es zu den Grundaufgaben der Denkmalpflege seit ihren Anfängen gehört.

Schon die älteste offizielle Denkmal-
liste des Landes Württemberg, die vom statistisch-topographischen Bureau 1843 veröffentlicht wurde, zählt bewegliche Objekte zu den „Denkmalen des Alterthums und der alten Kunst im Königreich Württemberg“. Es gab in der Liste neben den „Bauwerken eigene Abtheilungen für Gegenstände der Bildhauer- oder Bildschnitzerkunst, für Gegenstände der Malerkunst und für rein geschichtliche Denkmale“, worunter vor allem archäologische Funde, Grabsteine und Inschriften aufgeführt wurden. Seither war man sich in der Denkmalpflege durchaus bewußt, daß bewegliches Kulturgut für sich allein Denkmalwert beanspruchen oder als Teil der Ausstattung wesentlich zur Denkmaleigenschaft eines Bauwerkes beitragen kann. Auch die Denkmalinventare in Baden (seit 1887), Württemberg (seit 1889) und Hohenzollern (seit 1896) legen hierüber Zeugnis ab. Mit der Verfügung des Württembergischen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens betreffend den Schutz von Denkmalen und heimatlichen Kunstbesitz vom 25. Mai 1920 wurde erstmals ein Verzeichnis der beweglichen Kunstgegenstände in privatem Eigentum und Besitz geschaffen. Die in der Zeit zwischen 1920 und 1950 in dieses Verzeichnis eingetragenen Objekte, z. B. Gemälde, Porzellan, Möbel, Bücher u.a.m. sind nach aktuellem Denkmalschutzgesetz Kulturdenkmale (nach § 28 DSchG). Allerdings gilt es, ihre Denkmaleigenschaft nach heutigen Kriterien zu überprüfen. Eine weitere Möglichkeit, bewegliche Objekte zu schützen, stellt das (Bun-

des-)Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung von 1955 dar. Es legt fest, daß Kunstwerke und anderes Kulturgut, z.B. Bibliotheken, deren Abwanderung einen wesentlichen Verlust für den deutschen Kulturbesitz bedeuten würde, in ein Verzeichnis national wertvollen Kulturgutes eingetragen werden können. Das 1972 in Baden-Württemberg in Kraft getretene Denkmalschutzgesetz sieht die Erfassung und den Schutz beweglicher Kulturdenkmale – Einzelobjekte, Sammlungen und Bibliotheken – prinzipiell vor. Bislang wurde jedoch, da es in der Denkmalpflege andere Schwerpunkte gab, nur punktuell verfolgt.

Seit 1995 gibt es in Baden-Württemberg ein Projekt zur Erfassung, Bewertung und Eintragung von beweglichen Kulturdenkmalen. Inhalte dieses Projektes sind u.a. das Erarbeiten einer Übersicht über mögliche Einzeldenkmale und Sammlungen im Land, von Kriterien zur Bewertung solcher Denkmale und von Gutachten zur Eintragung von beweglichen Denkmalen in das Denkmalsbuch. Bei allen diesen Arbeitsschritten ist zu prüfen, ob die jeweiligen Gegenstände eine besondere landesgeschichtliche Bedeutung aufweisen, also geschichtliche Quellen von hoher landesgeschichtlicher Aussagekraft darstellen, durch die verschiedene Epochen, kultur- oder geistesgeschichtliche Ereignisse oder Entwicklungen dokumentiert bzw. anschaulich gemacht werden. Nur wenn dieser sehr hohe Maßstab erfüllt wird, ist an eine Eintragung in das Denkmalsbuch zu denken.

Bei früherer Gelegenheit (Heft 2/1996) wurden denkmalschutzrechtliche Fragen der beweglichen Kulturdenkmale und der Ausstattung ausführlich besprochen. In den Beiträgen dieses Heftes sollen nun bewegliche Kulturdenkmale an konkreten Beispielen vorgestellt werden.

Die Kurzartikel stellen jeweils als Denkmalportrait ein prägnantes Kulturdenkmal aus den Bereichen Archäologie, Technikgeschichte, Bibliothekswesen und Kunstgeschichte vor.

Die Aufsätze aus der Archäologie, aus dem Bibliotheks- und Archivbereich zeigen zusammen mit den Kurzartikeln sowohl die große Bandbreite der beweglichen Kulturdenkmale, als auch die Schwierigkeiten beim Auffinden, Inventarisieren und Restaurieren. Letzteres wird in dem Bericht über die Restaurierung verschiedenster Objekttypen aus unterschiedlichen Materialbereichen deutlich, die in den Sammlungen von Schloß Fachsenfeld bei Aalen zu finden sind.

In dem Beitrag über das Stuttgarter Lapidarium wird gezeigt, wie eine Sammlung unter optimalen Bedingungen bearbeitet und ins Denkmalsbuch eingetragen werden konnte. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Stuttgart, das das Lapidarium betreut, wurde die Sammlung von Fachleuten gründlich inventarisiert, fotografiert und auf entstandene Schäden hin untersucht.

Der Artikel über die badische Kunstkammer beschäftigt sich mit deren Geschichte, versucht, den typischen Charakter einer Kunst- und Wunderkammer an ihren konkreten Beständen aufzuzeigen, und erklärt die Vorgehensweise bei ihrer Inventarisierung.

Den Beiträgen über die beweglichen Kulturdenkmale geht ein Artikel voraus, der sich mit Zubehör und beweglichen Denkmalen befaßt, beide voneinander abgrenzt und Kriterien zur Bestimmung von Zubehör erarbeitet. Die Reihe der Beiträge schließt mit einem bekannten und künstlerisch

wertvollen Beispiel für Zubehör, dem Fayence-Altar in Schrezheim.

Zubehör ist denkmalschutzrechtlich weder der wandfesten Ausstattung noch den beweglichen Kulturdenkmalen zuzurechnen. Bisweilen läßt sich die Zubehöreigenschaft eines beweglichen Objektes relativ unproblematisch feststellen, oft jedoch ist eine zeitintensive Bearbeitung verschiedener schriftlicher Quellen notwendig. Meist wird daher von seiten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg das Zubehör beispielhaft – also ohne Anspruch auf Vollständigkeit – benannt. Die Feststellung und Bewertung von Zubehör bei Denkmalsbucheintragungen stellt eine wichtige Aufgabe dar, die in ihrer Bedeutung und in ihrem Arbeitsumfang in den nächsten Jahren noch zunehmen wird.

Die bisher gemachten Erfahrungen lassen an dieser Stelle eine kurze Bilanz zu. Bis zum Projektbeginn hatte es beim Landesdenkmalamt Baden-Württemberg keine systematischen Vorarbeiten gegeben. Zunächst mußte deshalb Grundsatzarbeit geleistet und das vorhandene Material gesichtet, denkmalschutzrechtliche Aspekte und Verfahrensfragen geklärt und Vorgehensweisen erarbeitet werden. Folgende Fakten haben sich herauskristallisiert: Eine flächendeckende systematische Erfassung wie bei den unbeweglichen Kulturdenkmalen existiert bisher nicht, ist im Rahmen des Projektes nicht vorgesehen und wäre ohne größeren Personalaufwand auch nicht durchführbar. Die notwendige Besichtigung wird von den meisten Eigentümern verständlicherweise als Eindringen in ihre Privatsphäre empfunden. Die fachgerechte Inventarisierung einer Sammlung, wie sie beim Lapidarium in Stuttgart durchgeführt

wurde, erfordert Zeit und Geld, das dafür kaum in ausreichendem Maße vorhanden ist. Daher wird sich das Gutachten in vielen Fällen auf eine lückenhafte Inventarisierung oder auf eine pauschale Schätzung des Bestandes stützen müssen. Für das Beurteilen der Objekte und das Erstellen von Gutachten ist das Landesdenkmalamt auf die Amtshilfe von Fachkollegen aus Museen, Bibliotheken und anderen Forschungsinstitutionen angewiesen.

In einer vorläufigen und immer wieder erweiterten Liste sind bis jetzt an die vierhundert Einzelobjekte, Sammlungen und Bibliotheken erfaßt, die auf ihre Denkmaleigenschaft geprüft werden müssen. Diese Zahl zeigt deutlich: Die Erfassung, Bewertung und Eintragung von beweglichen Kulturdenkmalen ist eine Aufgabe, die über den Rahmen des laufenden Projektes weit hinausgreift.

Abschließend sei noch auf die Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung hingewiesen, die dieses Jahr vom 16. bis zum 20. September in Ravensburg stattfindet. Das Landesdenkmalamt beteiligt sich an der Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung, die sich mit dem Thema Innenraumausstattung beschäftigen wird. Das vorliegende Heft soll die Tagungsteilnehmer mit den beweglichen Kulturdenkmalen als Aufgabenfeld der Denkmalpflege bekannt machen, eine Aufgabe, die bisher, soweit erkennbar, in allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland wenig Beachtung gefunden hat.

Prof. Dr. Dieter Planck
Präsident des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart



Tag des offenen Denkmals in Baden-Württemberg 1999

Eröffnungsveranstaltung
Samstag, den 11. September 1999
Schloß Meßkirch, Kr. Sigmaringen
Beginn: 10 Uhr

Programm:

Begrüßung

Prof. Dr. Dieter Planck, Präsident des Landesdenkmalamtes

Ansprache

Dr. Walter Döring MdL

Wirtschaftsminister und Stellvertretender Ministerpräsident

Grußwort

Bürgermeister Robert Rauser, Stadt Meßkirch

Einführung

Prof. Dr. Hubert Krins, Landesdenkmalamt

*Schloß Meßkirch: Geschichte, Bedeutung,
denkmalpflegerische Aufgabe*

Im Anschluß Besichtigung des Schlosses Meßkirch
und Gelegenheit zum Mittagessen

Ab 14 Uhr Stadtführung in Meßkirch bzw. Busexkursion
zu archäologischen Denkmälern in der Umgebung

Nähere Informationen und Anmeldung

zur Eröffnungsveranstaltung:

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart

Tel.: 0711 / 1694-546 und 547

Fax: 0711 / 1694-513

Für den Tag des offenen Denkmals am 12. September 1999
hat das Landesdenkmalamt eine Broschüre mit den Veranstaltungen
in Baden-Württemberg zusammengestellt. Interessenten können
die Broschüre gerne bei der obigen Adresse bestellen.

Bewegliche Denkmale und Zubehör

Zu Definition und Anwendung zweier Begriffe

Volker Osteneck



■ 1 Villa S. in W., Außenansicht (Foto 1993).

Im Denkmalschutzgesetz des Landes Baden-Württemberg heißt es in Absatz 2 zu § 2: „Zu einem Kulturdenkmal gehört auch das Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet.“ Hierzu vermerkt der Gesetzeskommentar (Strobl-Majocco-Birn S. 42) erläuternd, der Begriff Zubehör bezeichne „selbständige bewegliche Sachen, die in einem Funktionszusammenhang mit der Hauptsache stehen“. Zu diesem Funktionszusammenhang muß dann die Einheit von Denkmalwert treten, d. h. es müssen wissenschaftliche, künstlerische oder heimatgeschichtliche Gründe für eine enge Bindung an das Baudenkmal sprechen.

„Selbständige bewegliche Sachen“ – diese Definition trifft auch auf bewegliche Kulturdenkmale zu, denen dieses Heft gewidmet ist. Doch gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen beweglichem Kulturdenkmal und Zubehör: Ein bewegliches Kultur-

denkmal, sei es ein Einzelstück oder eine Sammlung, eine Bibliothek oder ein Archiv, besitzt seinen Denkmalwert aufgrund der ihm innenwohnenden Eigenschaften. Das heißt, es hat für sich gesehen eine wissenschaftliche, künstlerische oder heimatgeschichtliche Bedeutung, die seine Erhaltung im öffentlichen Interesse begründet. Da ein Einzelstück oder eine Sammlung als bewegliches Kulturdenkmal nicht ortsgebunden ist, verliert es bei einem Ortswechsel seine Denkmaleigenschaft nicht. Dagegen ist ein beweglicher Gegenstand, dessen Denkmalwert von seiner Eigenschaft als Zubehör abhängt, in seiner Denkmaleigenschaft an das Baudenkmal gebunden und wird denkmalrechtlich wie dieses behandelt. Das Zubehörstück steigert seinerseits den Denkmalwert und die Aussagekraft des Baudenkmal, zu dem es gehört. Daraus folgt, daß eine Unterscheidung zwischen beweglichem Denkmal und Zubehör denkmalrechtlich

notwendig ist. Diese Unterscheidung ist bisweilen nicht leicht zu treffen. Zudem gibt es Objekte, die als bewegliche Kulturdenkmale gelten können und gleichzeitig als Zubehör anzusehen sind. In der Regel wiegt dann die Zubehöreigenschaft schwerer, da davon auch das zugehörige Baudenkmal betroffen ist.

Im Anschluß an diesen Beitrag werden bewegliche Kulturdenkmale portraithaft vorgestellt. Es bietet sich an, einige davon zur Erörterung der Frage nach der Unterscheidung zwischen Zubehör und beweglichem Kulturdenkmal heranzuziehen.

– Von der Sammlung astronomischer Instrumente in Ellwangen ist überliefert, daß sie in ihrem Kern auf Fürstpropst Johann Christoph Adelman von Adelmansfelden in Ellwangen zurückgeht, dann nach und nach an das dortige Jesuitengymnasium gelangte. Die Sammlung entstand mit Sicherheit für Ellwangen und wurde



■ 2 Villa S. in W., Arbeits- und Speisezimmer (Foto 1993). Für diese Villa im Stil des Neuen Bauens aus dem Jahr 1929 entwarf der Architekt Herre nicht nur die Architektur, sondern zeichnete auch für die gesamte Innenausstattung verantwortlich, die sich fast unverändert erhalten hat. Bau, wandfeste Ausstattung und Mobiliar bilden eine formale Einheit von Denkmalwert.

dort auch genutzt, doch gibt es keine Anbindung an irgendein Ellwanger Gebäude. Daher bilden sie ebenfalls kein Zubehör.

– Grabplatten als bewegliche Kulturdenkmale zu sehen, fällt schon ob ihres großen Gewichts schwer. Die Gottesauer Grabplatten haben einen sehr engen Bezug zu ihrem ursprünglichen Standort, dem Benediktinerkloster Gottesaue, und wären zu dessen Zubehör zu zählen, wenn nicht das Kloster schon Ende des 16. Jahrhunderts abgebrochen worden wäre. Der Verlust des Gebäudes nahm ihnen die Eigenschaft als Zubehör und machte sie zu beweglichen Denkmälern.

– Bei der Maulbronner Stiftertafel würde man spontan von Zubehör sprechen wollen. Ein enger historischer Zusammenhang mit dem Kloster ist vorhanden. Das Kloster selbst steht noch und hat jahrhundertlang diese Tafel in hohen Ehren gehalten. Dennoch: Die Tafel steht heute im Museum. In welchem Raum stand sie ursprünglich? Welche Funktion hatte sie in dem Kloster? Diese Fragen können heute nicht mehr beantwortet werden. Eine Zubehöreigenschaft der Tafel ist zu vermuten, aber nicht zu begründen. Daher ist es zum besseren Verständnis von Kloster und Tafel notwendig, daß die Tafel nicht aus dem Klosterbereich entfernt wird (was durch eine entsprechende Verfügung bei der Eintragung in das Denkmalbuch erreicht wurde), ohne daß direkt von Zubehör gesprochen werden kann.



■ 3 Kernen-Stetten, ev. Pfarrkirche, 1698/99 anstelle eines Vorgängerbaus errichtet, von dem noch der Turm von 1471 steht. Die Prinzipalstücke Altar, Kanzel und Taufstein stammen aus der Bauzeit. Altar und Kanzel gehören zur wandfesten Ausstattung, Taufstein und Altarkreuz, das bis 1941 an der Wand hing, sind zeitgleiches Zubehör. Aus historischen Gründen ist auch das Epitaph von 1601 für den Ortsherren Konrad Ludwig Thumb von Neuburg als Zubehör anzusehen (Foto vor 1983).



■ 4 Schwäbisch Gmünd, St. Franziskus, Franziskusreliquiar, Rückseite (Foto 1991), ein Werk des Goldschmieds Fritz Möhler aus dem Jahre 1945, auf dem Boden inschriftlich bestimmt „parochiam S. Francisci Gamundiae urbis, quae est colonia antiquissima Franciscanorum in Germania“. Ob die Franziskanerkirche wirklich die älteste Franziskaner-Niederlassung in Deutschland ist, sei dahingestellt. Durch die Inschrift ist jedenfalls aufgrund der historischen Einheit von Denkmalwert das Reliquiar als Zubehörstück der Kirche gesichert.

– Mit der Kirchenbibliothek in Wertheim haben wir ein Beispiel dafür, daß eine Sammlung für sich gesehen ein bewegliches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung sein und zugleich Zubehörcharakter haben kann: Nördlich des Chors der Stiftskirche befindet sich noch heute ein zweigeschossiger Anbau, der inschriftlich als Ort für die Unterbringung der Bibliothek bezeugt ist.

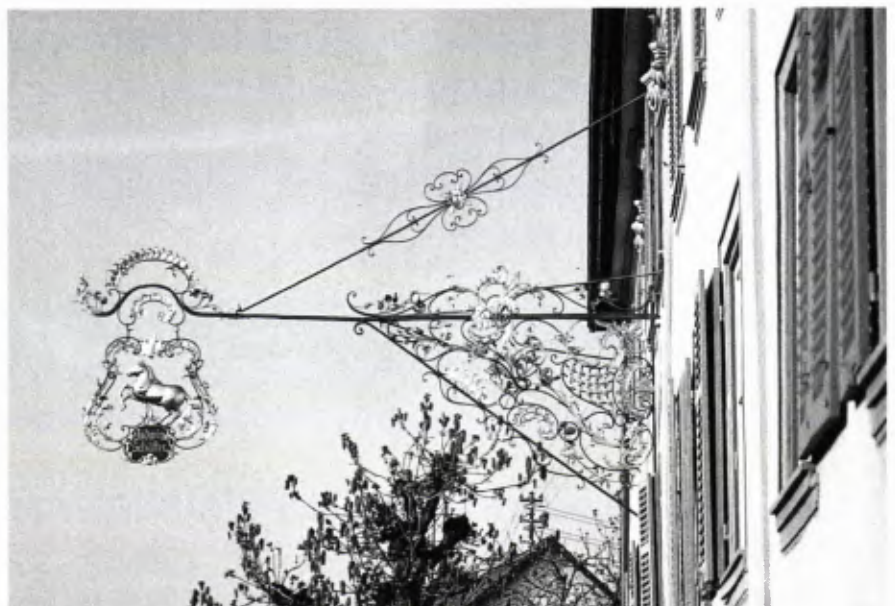
In Kunstführern, wissenschaftlichen Werken u. a. m., die sich mit der Beschreibung von Baudenkmalen beschäftigen, wird in der Regel der Begriff Ausstattung als Synonym zu Zubehör angewandt. Ausstattung meint dann bewegliche Ausstattung wie etwa Mobiliar im Unterschied zu wandfester oder bauebundener Ausstattung wie Stukkaturen, Fenster oder Türen. Diese zählen zum Ausbau bzw. zu den wesentlichen Bestandteilen eines Gebäudes. Eine genaue Zuordnung der Gegenstände zu einem der beiden Begriffe ist bisweilen nicht leicht zu vollziehen. Gemeinsam ist beiden Begriffen die enge Verbindung zur Hauptsache, dem Baudenkmal.

Wie oben erwähnt, reicht der Funktionszusammenhang eines beweglichen Gegenstandes mit dem Baudenkmal alleine nicht aus, um eine Zugehörigkeit im Sinne des Denkmalschutzgesetzes zu bestimmen. Nicht jeder Stuhl in einem denkmalwerten Schloß, nicht jede Skulptur einer Kirche ist als Zubehör denkmalgeschützt. Baudenkmal und zugehöriges bewegliches Objekt müssen eine

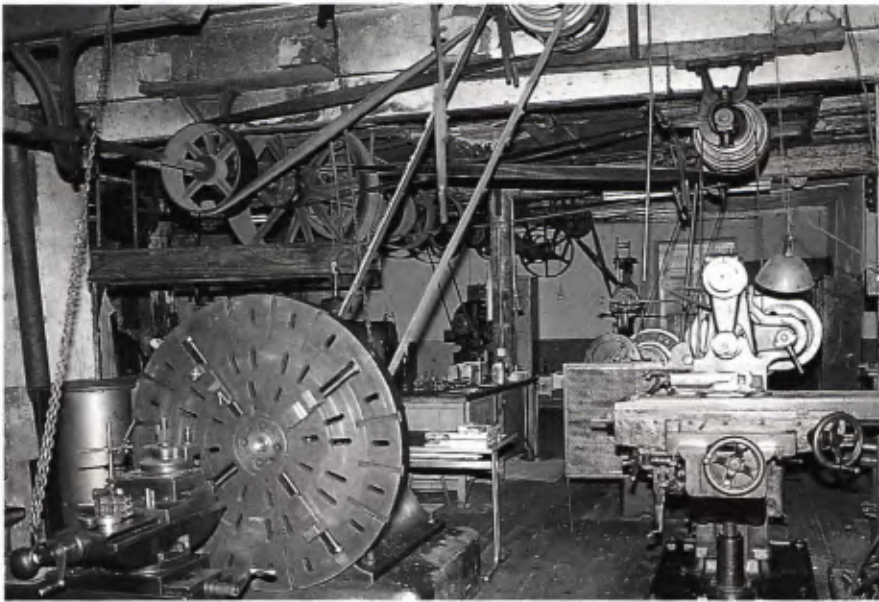
Einheit von Denkmalwert bilden, d. h. über den Funktionszusammenhang hinaus muß es wissenschaftliche, künstlerische oder heimatgeschichtliche Gründe geben, aus denen sich eine enge Beziehung zwischen dem beweglichen Objekt und dem Baudenkmal herleiten lassen kann. Erst diese Einheit von Denkmalwert macht den beweglichen Gegenstand zu einem Zubehörstück und damit zu einem Teil des Kulturdenkmals, unabhängig davon, ob er für sich genommen ein – bewegliches – Kulturdenkmal wäre oder nicht.

Zur Feststellung der Einheit von Denkmalwert können formale, historische und funktionale Kriterien herangezogen werden.

Die wohl anschaulichste Bindung eines beweglichen Objektes an das Baudenkmal als Hauptsache beruht auf einer formalen Einheit. Hier werden in erster Linie künstlerische Gründe für eine Zugehörigkeit sprechen: Bau und Ausstattung können aus derselben Zeit stammen oder sind vom selben Bauherren in Auftrag gegeben. Sie gehören womöglich in den gleichen Werkstattzusammenhang oder wurden sogar von demselben Künstler entworfen. Die formale Einheit von Denkmalwert ist hier offensichtlich. Dagegen kann eine zum Stil einer Kapelle passende, kürzlich aus dem Kunsthandel erworbene Marienfigur ebensowenig zum Zubehör im denkmalrechtlichen Sinne gezählt werden wie etwa die Anschaffung von neu hergestellten Möbeln



■ 5 Bretzfeld-Schwabbach, Gasthof Rössle (Hauptstr. 17/19, Foto 1999). Das 1723 errichtete überaus stattliche barocke Wirtshaus besitzt noch seinen schmiedeeisernen Ausleger aus der Erbauungszeit. Die Zugehörigkeit ergibt sich aus der formalen und der funktionalen Einheit von Denkmalwert.



■ 6 Staufen, Werkstatt Fark (Foto 1990). Seit 1892 ist hier die feinmechanische Werkstätte angesiedelt. Die technische Einrichtung aus dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts ist mit einzelnen für den Betrieb erforderlichen späteren Ergänzungen und Änderungen noch vollständig erhalten. Die funktionale Einheit von Denkmalwert machen das Werkzeug und die Maschinen zu Zubehörstücken.

nach Entwürfen von Marcel Breuer für eine Villa aus der Zeit des Neuen Bauens.

Die formale Einheit muß sich nicht immer auf das ganze Bauwerk beziehen, sondern kann sich auch auf Umbauphasen eines Gebäudes oder Neuausstattungen einzelner Räume beschränken. Beispielsweise können Beichtstühle, die im Zusammenhang mit der Barockisierung eines gotischen Kirchenraumes neu angefertigt wurden, Zubehör darstellen; desgleichen die mobile Neuausstattung der Beletage eines barocken Schlosses nach einem Umbau im 19. Jahrhundert. Als Zubehör zu bezeichnen sind auch ältere Ausstattungstücke, die aus künstlerischen, inhaltlichen oder funktionalen Gründen in einen Neu- oder Umbau integriert wurden, so daß der Bau auf die Ausstattungstücke abgestimmt ist oder gar für diese extra errichtet wurde, etwa die Umgestaltung eines Raumes in einem Schloß zu einem Archiv oder der Bau einer Kapelle für ein Marienbild.

Die engste historische Einheit ist dann gegeben, wenn ein Gegenstand ausdrücklich für ein Bauwerk bestimmt wurde und sich auch noch dort befindet. Besonders anschaulich wird diese Einheit an den vielen Stiftungen von Gegenständen z.B. an Kirchen und Klöstern, getätigt von bekannten Persönlichkeiten oder zu besonderen Anlässen. Bei der Ermittlung dieser historischen Einheit ist eine schriftliche Überlieferung notwendig, etwa Jahreszahlen, Wappen oder Inschriften

am Objekt selbst oder Archivalien, die auf die Stiftung hinweisen. Es ist hier in erster Linie die heimatgeschichtliche Bedeutung, die die Begründung für eine Zubehöreigenschaft abgibt.

Eine historische Einheit kann auch vorliegen, wenn das Ausstattungstück über einen längeren Zeitraum hinweg in einem Gebäude untergebracht wurde, mit diesem sozusagen viel gemeinsame Geschichte erlebt hat.

Das Kriterium „funktionale Einheit“ hebt sich gegenüber dem oben genannten allgemeinen Funktionszusammenhang insofern ab, als es hier um die historische Funktion der Gebäude geht. Die Begründung für eine Zubehöreigenschaft kann sich hier neben der heimatgeschichtlichen vor allem auf die wissenschaftliche Bedeutung stützen. Auf dem Gebiet der sakralen Kunst ist z.B. das Gnadenbild einer Kirche, das Zielpunkt von Wallfahrten ist und dadurch dem entsprechenden Kirchenbau seine besondere Funktion, oft zusätzlich seine Form und seine Geschichte gibt, als Zubehör zu betrachten. Weiterhin können Gegenstände genannt werden, die auf eine besondere Art von Heiligenverehrung oder von Prozessionen hinweisen, etwa Prozessionskreuze oder Votivtafeln. Bei der Profanarchitektur wäre z.B. an eine Apotheke mit ihrer vielfältigen Einrichtung zu denken, an die Kulissen eines Barocktheaters oder an die vielen historischen Werkzeuge einer Werkstatt, die die Funktion des Werkstattgebäudes erst richtig anschaulich werden lassen.



■ 7 Kloster Ochsenhausen, „Observatorium Astronomicum“, Azimutalquadrant. Erst durch dieses 1793 für das Kloster konstruierte Instrument wird die Funktion des Turms als Sternwarte richtig anschaulich. Das Foto zeigt den Zustand 1990 nach der Restaurierung mit ergänztem Fernrohr.

Zubehörstücke gehören zu den Bestandteilen eines Baudenkmals, die am meisten gefährdet sind, weil sie sich leicht und ohne Beschädigung der Bausubstanz entfernen lassen. Zudem ist das Bewußtsein für den Wert von Zubehörteilen nicht bei jedem Eigentümer vorhanden, der sonst mit Recht stolz auf sein Baudenkmal ist und sich um dessen Erhaltung sehr bemüht. Hier ist noch viel Aufklärungsarbeit von seiten des Landesdenkmalamts notwendig. Bei der Erfassung des Zubehörs ist vom Denkmalamt besondere Behutsamkeit im Vorgehen gefordert. Es zeigen gerade die Verluste in jüngster Zeit, wie notwendig die Erfassung und Bewahrung von Zubehörstücken ist. Leer geräumte Baudenkmale machen augenfällig, welchen Wert das Zubehör für das Ganze haben kann. Oft ist es das Zubehör, das den Räumen ihre Anschaulichkeit gibt, deren Nutzung verdeutlicht, ihnen ein menschliches Maß verleiht und dadurch zum Verständnis für das Ganze wesentlich beiträgt.

Literatur:

Heinz Strobl / Ulrich Majocco / Helmut Birn: Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar. Stuttgart-Berlin-Köln 1989. Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg: Merkblatt zur denkmalschutzrechtlichen Einordnung des Zubehörs eines Kulturdenkmals, § 2 Abs. 2 DSchG, herausgegeben Stuttgart 1995.

Anja Stangl: Die beweglichen Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Denkmal-

pflege in Baden-Württemberg 1996, S. 120–125.

Zum Thema Zubehör ist besonders noch auf die Beiträge im Nachrichtenblatt „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ hinzuweisen: Alto Brachner: Ein einmaliger Fund: Die Barocksternwarte des Reichsstiftes Ochsenhausen, ebd. 14, 1985, S. 146–159 (astronomisches Gerät).

Julius Fekete: Das Central-Theater in Esslingen. Ein technik- und kulturgeschichtliches Denkmal aus der Frühzeit des Kinos, ebd. 17, 1988, S. 169–174 (Vorführraum mit Projektor).

Wolfgang Mayer: „Fabrik“ – „Verbotener Eingang“. Ott-Pausersche Silberwaren- und Bijouteriefabrik in Schwäbisch Gmünd, ebd. 22, 1993, S. 111–115 (Fabrik mit vollständigem Inventar).

Konrad Krimm/Ulrike Plate: Das Mobiliar im Generallandesarchiv Karlsruhe. Ein Behördenbau der Jahrhundertwende und seine Ausstattung, ebd. 25, 1996, S. 251–257.

Judith Breuer/Saskia Esser/Hans-Joachim Scholderer: Das Schloßtheater in Ludwigsburg ist restauriert. Zu Baugeschichte, Denkmalwert und denkmalpflegerischem Konzept, ebd. 27, 1998, S. 167–176 (Bühnenmaschinerie und Kulissen).

Bei den abgebildeten Beispielen wurden dankbar Hinweise und Informationen aus dem Kollegenkreis aufgenommen; weitere Quellen waren Inventare und andere einschlägige Publikationen sowie Denkmallisten.

Dr. Volker Osteneck

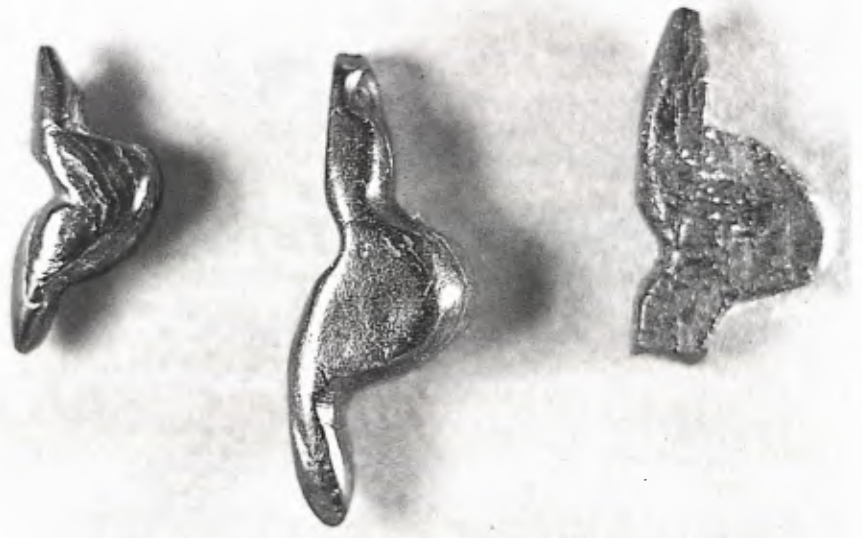
LDA · Inventarisierung

Mörikestraße 20

70178 Stuttgart

Die Venusstatuetten vom Petersfels

Verena Nübling



■ 1 Drei „Venusstatuetten“ vom Petersfels, aus Gagat. Länge maximal 3,5 cm. Foto: LDA Freiburg.

In der Petersfels-Höhle im Brudertal bei Bittelbrunn, Gemeinde Engen, Kreis Konstanz, wurden in den Jahren 1928–1933 durch Eduard Peters umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. Die Höhle selbst und Teile des Vorplatzes wurden untersucht. Dabei kamen reiche Funde des Magdalénien zutage. Diese Kultur der jüngeren Altsteinzeit wurde nach dem Fundort La Madeleine bei Tursac, Dép. Dordogne, benannt. Weitere Untersuchungen von 1974–1976 und 1979 durch Gerd Albrecht erlaubten, die Kulturschicht durch eine Reihe von ^{14}C -Daten (zwischen 13 200–11 600 BP) genauer zeitlich festzulegen.

Die Grabungen erbrachten ein außergewöhnlich reiches Inventar an Stein-, Geweih- und Knochengeräten, wie sie typisch für die späteiszeitlichen nomadischen Jäger und Sammler des Magdalénien sind. Aus Knochen und Geweih bestehen Jagdwaffen wie Harpunen, Speer- oder Pfeilspitzen und Werkzeuge wie Lochstäbe, Nadeln und Ahlen. Unter den Steingeräten dominieren aus Silex gearbeitete

Rückenmesser, Stichel, Kratzer und Bohrer. Durchbohrte Tierzähne, Muscheln, Schnecken, z.T. aus weit entfernten Herkunftsgebieten, Anhänger und Perlen aus Kieselkalk oder Gagat dienten als Schmuck. Seit 1974 sind mindestens 10 Begehungshorizonte nachgewiesen. Jeweils im Herbst wurden vor allem Rentiere gejagt, die ins Brudertal getrieben und an der Engstelle des Petersfelsens erlegt wurden.

Berühmt ist der Petersfels jedoch vor allem durch die reichen Zeugnisse altsteinzeitlicher Kunst. Meist handelt es sich um Gravierungen von Wildpferden, doch gibt es auch die Darstellung eines Fisches und zweier Rentiere auf Lochstäben. Unter den plastischen Kunstwerken sind ein Käfer und vor allem 16 Frauenfiguren, „Venusstatuetten“, 15 aus Gagat und eine aus Rengeweih, zu nennen.

Die Statuetten sind aus Gagat geschnitten, einem schwarzen fossilen Holz, das leichter zu bearbeiten ist als Elfenbein oder Geweih. Es handelt sich um sehr zierliche Objekte, die

zwischen 1,0–3,5 cm lang sind. Sie sind im Profil dargestellt und stark stilisiert. Nur bei einer Statuette sind Hals, Brüste und Taille angedeutet. Bei allen anderen Figuren sitzt an Stelle von Kopf und Oberkörper ein Zapfen, der meist durchbohrt ist. Man darf wohl vermuten, daß diese Stücke als Anhänger getragen oder als Besatz auf Kleidungsstücke aufgenäht worden sind. Der Körper ist als Silhouette wiedergegeben, bei der vor allem das stark ausladende Gesäß betont wird. Einem deutlichen Einschnitt in der Leistengegend entspricht ein Knick an der Rückseite der Beine. In der Frontalansicht entsteht so der Eindruck von Sitzenden. Im Profil sind die Beine schwach gebogen und wirken wie eine Wiederholung des zapfenartigen Oberteils. Die Interpretation der Figuren als Frauendarstellungen läßt sich zwanglos aus der Stilentwicklung in der jüngeren Altsteinzeit herleiten.

Vergleichbare Figuren stammen aus Andernach und Gönnersdorf (Rheinland-Pfalz), aus dem Unstruttal bei Nebra (Bez. Halle) und aus dem Saaletal bei Oelknitz (südlich von Jena), aus der Pekárna-Höhle bei Ochoz (Bez. Brno) und aus Mezin (Ukraine). Formal entsprechende Gravierungen auf Stein, wie die auf den Schieferplatten von Gönnersdorf (Rheinland-Pfalz), zeigen abgekürzte schematische Gestalten ohne Kopf und Füße „in Halbhocke“ mit gebeugten Knien und nach hinten gestrecktem Gesäß. Nur noch

ein weiteres Beispiel sei aus der Höhle La Roche bei Lalinde (Dép. Dordogne) genannt. Der Fundort der hier vorgestellten Venusstatuetten liegt also mitten im Verbreitungsgebiet dieses Kunststils, der sich von Frankreich im Westen bis in die Ukraine im Osten erstreckt.

Im Magdalénien überwiegen bei Menschendarstellungen als Plastik oder Gravierung die Frauen, Abbildungen von Männern sind sehr selten. In die gleiche Zeit fällt auch der Höhepunkt der Stilisierung und Geometrisierung, die das Weibliche auf den Unterleib und damit zum Symbol reduziert. Auffallend ist die fundamental andere Art der Tierdarstellung, die immer sehr natürlich, geradezu impressionistisch wirkt.

Da die Statuetten meist gelocht sind, trug man sie wahrscheinlich als Amulett. Die Gründe zu ihrer Fertigung bleiben jedoch im Dunkel. Die Vermutung liegt nahe, daß den Abbildungen religiöse Vorstellungen der altsteinzeitlichen Jäger und Sammler zugrunde lagen. Es gibt unzählige Versuche, sie zu deuten. Hier seien nur einige Vorschläge kurz zusammengestellt: die Venusstatuetten stehen als Symbol für einen altsteinzeitlichen Fruchtbarkeitskult; eng damit verknüpft ist die Annahme der „Herrin der Tiere“, um Bestand und Vermehrung des Jagdwildes zu garantieren; als Hinweis auf eine bevorzugte ge-

sellschaftliche Stellung und Rolle der Frau in der jägerischen Gemeinschaft (Stichwort Matriarchat). Alle Erklärungsversuche müssen jedoch scheitern, denn die genaue Bedeutung der altsteinzeitlichen Kunst wird uns für immer verschlossen bleiben, „da wir den Code nicht kennen, der für das Verständnis ihrer Mitteilung wichtig ist“ (v. Koenigswald/Hahn).

Literatur:

- G. Albrecht, H. Berke, F. Polin (Hrsg.): Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Magdalénien-Inventaren vom Petersfels, Grabungen 1974–1976. Stuttgart, 1983.
G. Bosinski: Eiszeitjäger im Neuwieder Becken. Koblenz, 1979.
R. Drößler: Die Venus der Eiszeit. Leipzig, 1967.
J. Jelinek: Das große Bilderlexikon von den Menschen in der Vorzeit. Prag, 1972.
W. von Koenigswald/J. Hahn: Jagdtiere und Jäger der Eiszeit. Stuttgart, 1981.
H. Müller-Beck, G. Albrecht (Hrsg.): Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren. Stuttgart, 1987.
H. Müller-Beck (Hrsg.): Urgeschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart, 1983.
E. Peters: Der Abschluß der Grabungen am Petersfels bei Engen im badischen Hegau. Prähistorische Zeitschrift 23, 1932, 155–199.

Dr. Verena Nübling
LDA · Inventarisierung
Marienstraße 10A
79098 Freiburg/Breisgau

„anno . domini . mcx...“
Grabsteine als steinerne Urkunden
des Klosters Gottesaue

Anja Stangl



■ 1 Deckplatte des Hochgrabes für Berthold Graf von Hohenberg (gestorben 1110), Stifter des Klosters Gottesaue, um 1360/70. Foto: Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Im Jahr des Herrn 1110 starb Graf Berthold von Hohenberg, der Stifter des bei Karlsruhe gelegenen, ehemaligen Benediktinerklosters Gottesaue. Er hatte es 1094 als Eigenkloster und Grablege des Geschlechts der Hohenberg, einer mächtigen und ein-

flußreichen Familie im südwestdeutschen Raum, gegründet. In dieser Zeit, als der Investiturstreit im deutschen Südwesten das gesamte weltliche und kirchliche Leben weitgehend bestimmte, stand Gottesaue in enger Verbindung zu Kloster Hirsau, das in

diesem Investiturstreit als Parteigänger des Papstes eine zentrale Rolle spielte. Abt Gebhard von Hirsau, eine der Schlüsselfiguren des ausgehenden 11. Jahrhunderts, war ein Verwandter des Stifters Berthold von Hohenberg und leitete das neue Kloster in den Anfangsjahren. Das kaiserliche Privileg für Gottesau von 1110 kopierte das Hirsauer Formular von 1075 und sicherte dem Kloster die im Investiturstreit neu errungenen Rechte. Für Gottesau, dessen Anfang in die lebhafteste Phase von Klostergründungen während des Investiturstreits (Alpirsbach, Blaubeuren, Neresheim, Ochsenhausen, St. Peter, Wiblingen, Zwielfalten) fällt, stellte Papst Calixt II. als unmittelbare Folge der Einigung mit dem deutschen Kaiser 1122 das erste päpstliche Freiheitsprivileg aus.

In der Reformationszeit wurde Gottesau wie andere Klöster säkularisiert. Nach 1580 begann man mit dem Abbruch der Klostergebäude, um Platz für den Bau eines Lustschlosses zu schaffen.

Neun in sehr unterschiedlichem Zustand erhaltene Grabsteine gehören zweifellos zur Ausstattung von Gottesau, von der sich sonst nur noch sehr wenig in anderen Pfarrkirchen erhalten hat. Sie sind daher wichtige Zeugen für das verschwundene Kloster und seine Ausstattung, aber auch ein seltener Nachweis für den Gottesauer Konvent und für Personen weltlichen Standes, die dem Konvent verbunden waren.

Unter den Grabsteinen fällt die Deckplatte für Graf Berthold von Hohenberg auf, die um 1360/70 – ca. 250 Jahre nach seinem Tod – entstand. Es ist eine rechteckige Platte aus rotem Sandstein, ca. 215 cm hoch und ca. 101 cm breit. Sie war wohl Teil eines Tisch- oder Hochgrabes mit geschlossenen Seitenwänden, das in der Vierung der Klosterkirche stand. Die Deckplatte zeigt im Mittelfeld die Fi-

gur eines Ritters als Hochrelief, zu seiner Rechten eine Lanze mit Fahne, zur Linken Schwert und Stechhelm. Im unteren Bereich der Platte befindet sich das Wappenschild der Markgrafen von Baden (Schrägrechtsbalcken). In der Umrahmung läuft eine Umschrift in gotischer Minuskel: an///no . d(omi)ni . mcx . v / non(as) /// mar///cij . o(biit) . bertholdvs . / comes . de heneb(er)g . fvdator h(vivs) . cenobij . + / (Im Jahr des Herrn 1110 am 3. März starb Berthold Graf von Heneberg, Gründer dieses Klosters). Die Deckplatte weist im unteren Drittel drei Bruchlinien und im Bereich des Kopfes und der Füße weitere Beschädigungen auf; die Oberfläche der Deckplatte ist abgerieben und be- stoßen.

Der Stil der Ritterfigur, die Form der Rüstung und das Kompositionsschema machen eine Entstehung um 1360/70 wahrscheinlich. Die gotische Minuskel wurde erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts verwendet. Wer kommt also als Auftraggeber der so „verspäteten“ Deckplatte in Frage? Der zeitliche Unterschied zwischen dem Sterbedatum des Grafen von Hohenberg und der Entstehungszeit der Deckplatte ist mit einem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts häufigen Vorgang zu erklären: Dem Klosterstifter wurde posthum ein Denkmal errichtet. Das Wappen auf der Deckplatte deutet auf die Markgrafen von Baden als Stifter hin, die im 14. Jahrhundert die Vogtei über Gottesau ausübten und sich selbst als Nachfolger der Gründerfamilie von Hohenberg sahen.

Die Deckplatte ist das früheste figürliche Grabdenkmal Mittelbadens und stellt zugleich das älteste Zeugnis des Klosters Gottesau und seines geistig-kulturellen Umfeldes dar. Die gotische Minuskelschrift ist epigraphisch eine Quelle ersten Ranges, da sie zu den frühesten Inschriften Mittelbadens gehört.

Besonders interessant ist das Schicksal der Grabsteine nach der Säkularisierung des Klosters: Bei den Abbrucharbeiten müssen die Grabsteine auf Veranlassung des Markgrafen – Respekt vor dem einst sakralen Ort und der Rolle seiner Familie als ehemalige Klostervögte? – aus der Klosterkirche geborgen und aufbewahrt worden sein. So konnten sie 1635 während der Restitution von den zurückgekehrten Benediktinermönchen als „steinerne Urkunden“ der Klostergeschichte in der zur Klosterkirche hergerichteten Schloßkirche aufgestellt werden. Nach Bränden im Schloß 1689 und 1735 entstand ein erhöhtes Bodenniveau durch Ablagerung von Bauschutt. Die Grabsteine gerieten in Vergessenheit und wurden erst bei Grabungen im Nordteil des Schlosses 1979 wiederentdeckt.

Die Deckplatte befindet sich heute zusammen mit zwei der anderen Grabsteine in der im Schloß Gottesau untergebrachten Musikhochschule – im übertragenen Sinne sind sie also immer noch am gleichen Ort, wenn auch nicht mehr am ursprünglichen klösterlichen Standort. Die restlichen Grabsteine werden im Badischen Landesmuseum Karlsruhe und in einem Depot der Schlösser- und Gärtenverwaltung aufbewahrt.

Literatur:

Wilfried Rößling/Peter Rückert/Hansmartin Schwarzmaier (Bearb.): 900 Jahre Gottesau, Spurensuche – Spurensicherung, Karlsruhe 1994.

Peter Rückert (Hrsg): Gottesau, Kloster und Schloß, Karlsruhe 1995.

Anneliese Seeliger-Zeiss: Die Inschriften des Großkreises Karlsruhe, Deutsche Inschriften Bd. 20, München 1981.

Anja Stangl M. A.
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Die Maulbronner Stiftertafel – ein Triumph mönchischer Ideale

Volker Osteneck



■ 1 Stiftertafel des Klosters Maulbronn, jetzt im Klostermuseum. Das Bild zeigt die Tafel in geöffnetem Zustand. Foto: LDA Karlsruhe.

Die Maulbronner Stiftertafel ist eines der eigentümlichsten Kunstwerke des Klosters. Sie entstand 1450, zur Zeit der mönchischen Reformbewegung des 15. Jahrhunderts, bei der Maulbronn eine bedeutende Rolle spielte. Die Darstellung der Entstehungsgeschichte des Klosters und die ehrende Erinnerung an die Stifter und ihre Taten wird überhöht zu einer Rückbesinnung auf die Ideale des zisterziensischen Mönchtums.

Der Aufbau ist der eines Flügelaltars aus Holztafeln mit Ölmalerei, 84 cm hoch und in geschlossenem Zustand 140 cm breit. Die Außenseiten der Flügel zeigen anschaulich das segensreiche Wirken der Zisterzienser in der Welt: Auf der linken Seite der Klosterbau durch die Zisterzienser, die sich mit ihrem Tun gegenüber der Welt mit den räuberischen Überfällen auf der rechten Seite behaupten, denn „di Statt waß gantz wildt, wiest, vngewet vnd sehr sorglich von wegen der Mörder, die da Raubten und Mordten fiettiglich“ (so der Text der Stiftertafel). In geöffnetem Zustand sieht man links den hl. Bernhard kniend vor der Muttergottes, welcher er Bischof Günther von Speyer und Walter von Lomersheim auf dem rechten Flügel empfiehlt, die ein Modell der Klosterkirche als Stiftung an Maria tragen. Als Haupt-

bild in der Mitte keine Verherrlichung Mariens oder eine Kreuzigung, wie es bei einem Altar zu erwarten wäre, sondern in goldenen Lettern auf schwarzem Grund die Entstehungsgeschichte des Klosters:

„Wir Günther von Gottes gnaden Bischoff Züe Spyr thün kundt... das der Ersam Ritter ... Herr Walther von Lamersheim, züchtig in Sitten, sehr streng in waffen, bewegt wardt von Göttlichem einsprechen, ... 1138 ...Sich und all sein gut, Gott in seinem Dienst zu opffern ...“ Auf seinem Grund und Boden sollte ein Kloster entstehen. Walther „nam an sich den Hayligen orden, vnd ward ein LayBruder jres ordens Bey jn.“ Der vorgesehene Platz war jedoch „gantz ungeschickt“, weshalb Bischof Günther für das Kloster auf seinem Gebiet einen besseren Platz stiftete. Die Inschrift berichtet vom Bau und der Weihe der Kirche sowie davon, daß beide Stifter in der Kirche begraben sind und schließt mit dem Satz „Gemacht und geschriben ist dise Tafel ... 1450. vnder dem Ehrwürdige(n) Herrn Bechthold Abt diß Closters ... Zu einer Ewiger gedechtnis der Ersten Stifter.“

Die Ehrung der Stifter ist hier gleichzeitig Hinweis auf deren Vorbild für die Reformbewegung. Die zisterziens-



■ 2 Die Maulbronner Stiftertafel in geschlossenem Zustand. Foto: LDA Karlsruhe.

sischen Tugenden „opus manum“ und „opus Dei“ entsprechend dem benediktinischen „ora et labora“ sind im Klosterbau bzw. in den Stifterbildern symbolisiert, der Text in der Mitte ist als göttliche Unterweisung, als „lectio Divina“ zu deuten.

Ungewöhnlich ist die hohe Wertschätzung dieser Tafel auch später noch: 1575 ist urkundlich eine Restaurierung überliefert, eine weitere ist auf der Tafel 1616 datiert. Wie ältere Abschriften der Tafel beweisen, wurde bei den Renovierungen der Text verändert, d. h. Fehler berichtigt. Die Bildinhalte blieben unangetastet. Das ist besonders bemerkenswert, da beide Restaurierungen in protestantischer Zeit erfolgten. Maulbronn war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder ein württembergisches Zentrum der Reformation. 1564 fand hier das Maulbronner Kolloquium statt, auf dem Anhänger Calvins und Luthers sich vergeblich um eine Annäherung bemühten. 1576 wurde die Maulbronner Formel entwickelt, eine Vorarbeit

zur Konkordienformel für die Einigung der Lutheraner. Es ist faszinierend, sich in dieser bewegten Zeit die Renovierung der Stiftertafel mit ihrer Aussage vorzustellen. Ein Zusammenhang ist jedoch nicht beweisbar, zumal für das Jahr 1616, dem zweiten Datum der Renovierung, entsprechende Vorgänge nicht bekannt sind.

Literatur:

Dagmar Zimdars: Ordenspropaganda der Zisterzienser in Bildbeispielen aus dem Kloster Maulbronn. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hg.): Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Stuttgart 1997, S. 457–465 (mit weiteren Literaturnachweisen).

Lexikon für Theologie und Kirche 7 (Freiburg² 1962) 186 (s. v. Maulbronn).

Dr. Volker Osteneck
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Die Kirchenbibliothek in Wertheim

Anja Stangl



■ 1 Eine Untersuchung der Wertheimer Kirchenbibliothek ergab, daß sich ein großer Teil der Bücher in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand befindet. Daher wurde ein Projekt unter der Leitung des Landeskirchlichen Archivs in Karlsruhe geplant, um den Bestand nach und nach zu konservieren bzw. zu restaurieren. Foto: Dr. H. Rückleben, landeskirchliches Archiv, Karlsruhe.

1448 am 12. August hat der ehrwürdige und treffliche Mann, Magister Conrad Wellin ... in diese Bibliothek 63 Bände aus verschiedenen Fakultäten gestiftet, ... Er war der Begründer dieser Bibliothek. Gedenkt daher seiner im Gebet.

Diese Inschrift im Bibliotheksraum der Wertheimer Stiftskirche bezeugt die Anfänge ihrer Kirchenbibliothek. Das Vermächtnis von Konrad Wellin umfaßte Bücher aus den Bereichen Theologie, kanonisches und bürgerliches Recht, Medizin und freie Künste. Wellin stammte aus Reutlingen, lehrte Theologie in Köln und hatte eine Vikarstelle an der Wertheimer Stiftskirche inne. Außerdem unterrichtete er die Söhne des Grafen Johann II. von Wertheim, dessen Familie ihre Macht in der 2. Hälfte des 14. und im Laufe des 15. Jahrhunderts beträchtlich ausbauen und zur vollen Landeshoheit führen konnte. Sichtbarer Ausdruck und gleichzeitig Zentrum ihrer weltlichen und geistlichen Macht war die 1383 begonnene Wertheimer Pfarrkirche, die den Grafen von Wertheim als Grablege diente und im Jahr 1419 zur Stiftskirche mit 13 Vikarien erhoben wurde.

Die Kirchenbibliothek enthält heute

732 Bände aus dem 14. bis 18. Jahrhundert, darunter 49 Handschriften, 61 Inkunabeln und 28 ursprünglich durch Ketten gesicherte Bücher, die möglicherweise auf eine anfängliche Kettenbibliothek hindeuten.

Umfang und Bestand der vorreformatorischen Kirchenbibliothek sind nicht mehr genau zu ermitteln. Allerdings läßt sich vor allem mit Hilfe von Archivalien, z. B. Rechnungen, nachweisen, daß die Bibliothek durch Stiftungen und Ankäufe aus eigenen Mitteln des Stifts ständig vergrößert worden ist. Die einschlägige Literatur im Bibliotheksbestand, u. a. frühe Schriften Luthers, reflektiert die Reformation, die in Wertheim 1524 von den Grafen von Wertheim eingeführt wurde.

Nach der Reformation erlebte die Wertheimer Kirchenbibliothek eine neue Blüte: 1561 und 1562 erhielt sie ca. 362 Bände aus der Bibliothek des Wertheimer Schlosses und aus der Bibliothek der aufgehobenen Kartause Grünau. 1577 erhielt sie eine weitere Stiftung von ca. 150 Titeln. 1587 entstand ein Inventar als Standortkatalog mit ca. 930 Bänden, das waren ca. 400 Bände mehr als im alten Inventar von 1564. Gleichzeitig entwickelte sich eine geordnete Bibliotheksverwal-

■ 2 Wertheim, Stiftskirche, Bibliotheksraum mit Stifterinschrift. Foto: Ev. Dekanat, Wertheim.

tung: Sie unterstand der Aufsicht des Superintendenten als oberstem Geistlichen der Grafschaft und ihre Bestände wurden einer regelmäßigen Revision unterzogen. Die Kirchenbibliothek entwickelte sich in dieser Zeit zur bedeutendsten Bibliothek der Grafschaft.

Vom Beginn des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gibt es nur vereinzelte Nachrichten über die Verwaltung der Bibliothek, über Neuerwerbungen und Stiftungen (vor allem von Wertheimer Geistlichen, Beamten und Bürgern oder von der Wertheimer Herrschaft) sowie über Vernachlässigung oder Verluste. Das Vorhaben von 1746, die Kirchenbibliothek aus der Superintendentur in das Gymnasium zu geben und sie in begrenztem Rahmen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde letztendlich nicht verwirklicht. Stattdessen begann man Anfang des 19. Jahrhunderts damit, eine neue Bibliothek für das Gymnasium aufzubauen, in die sogar in der Folgezeit ein nicht näher bestimmbarer Anteil der Kirchenbibliothek integriert wurde.

Aus heutiger Sicht besitzt die Wertheimer Kirchenbibliothek eine besondere Bedeutung durch den Umstand, daß in ihrem Bestand die Spuren anderer, inzwischen verloren gegangener Bibliotheken zu finden sind: die spätmittelalterliche Gelehrtenbibliothek des Konrad Wellin, die Bibliothek



der Kartause Grünau, die Bibliothek des vorreformatorischen Stifts und der evangelischen Stiftskirche sowie die Bibliotheken der Grafen von Wertheim und deren Nachfolger, der Grafen von Löwenstein. Außerdem verdeutlichen die kontinuierlich erweiterten und gepflegten Bestände die engen Beziehungen zwischen Stift und Herrschaft und spiegeln die theologischen, geistigen und politischen Gedankenströme und Ereignisse in der Grafschaft Wertheim zu ihrer jeweiligen Anschaffungszeit wider.

Eine architektonische Besonderheit ist der zweigeschossige Anbau auf der Nordseite des Chores, der ab 1445 zur Unterbringung der Bibliothek errichtet worden war. Es ist sehr selten, daß sich ein Bibliotheksraum des 15. Jahrhunderts und die darin untergebrachte zeitgenössische Bibliothek gemeinsam erhalten haben. Durch die Erhaltung sowohl der Bücher als auch des ursprünglichen Standorts ergibt

sich für die Kirchenbibliothek ein ungewöhnlich enger Ortsbezug: Bücher und Raum bilden eine Sachgesamtheit in inhaltlichem und kulturgeschichtlichem Sinne.

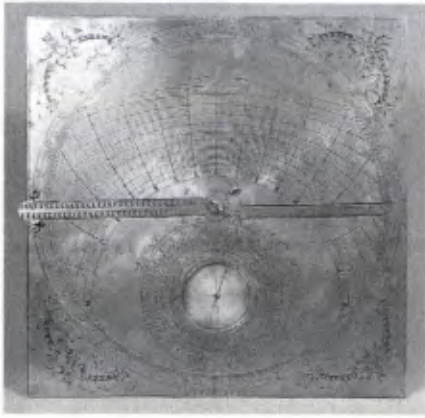
Literatur:

Hermann Ehmer: „...in theologie, jure, medicina sehr wohl berichtet und fundirt...“ Bücher aus dem Besitz der Grafen Ludwig III. und Ludwig IV. von Löwenstein. In: Kostbare Bücher aus drei alten fränkischen Bibliotheken [Ausstellungskatalog Universitätsbibliothek Würzburg], Würzburg 1988.

Hermann Ehmer: Geschichte der Grafschaft Wertheim, Wertheim 1989.

Wilhelm Stoll: Geschichte der Kirchenbibliothek Wertheim, Würzburg 1984 (Mainfränkische Studien, Bd. 31).

Anja Stangl M. A.
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart



■ 2 Astronomisches Kalender-Instrument mit Bussole, Carolus Graff, Augsburg 1683, Messing. Kantenlänge 33,2 cm. Das Gerät diente wohl zu astronomisch-astrologischen Vorhersagen und zum Feststellen der Sonnenauf- und Sonnenuntergänge. Es stellt eine Auftragsarbeit für Ellwangen dar, da es auf den Breitengrad Ellwangers ausgerichtet ist. Aus der Sammlung astronomischer und trigonometrischer Instrumente der Stadt Ellwangen Foto: LDA (B. Hübl).

bergischen Landesmuseum Stuttgart), die kostspielige und repräsentative Statussymbole darstellen. Sie lassen sich mit wertvollen Objekten aus zeitgenössischen Kunst- und Wunderkammern vergleichen, die von Herrschern wegen ihrer Kostbarkeit, Seltenheit oder Kunstfertigkeit gekauft und als Zeichen ihrer eigenen Bildung, ihrer Macht und ihres Reichtums gezeigt wurden. Johann Christoph gab diese Instrumente, ein Astrolabium von 1681, eine Kalenderscheibe von 1685 und ein Quadrant von 1685, bei Carolus Graff in Auftrag. Der Augustinerpater vom Hl. Kreuz-Kloster in Augsburg war bekannt für seine Entwürfe astronomischer Instrumente. Er arbeitete eng mit dem Augsburger Goldschmied Michael Kauffer zusammen, der seine Entwürfe kunsthandwerklich qualitativ ausführte. Zwei weitere schlichtere Instrumente der Sammlung, das *Quadratum Geometricum* um 1680 (Abb. 1) und das Kalender-Instrument von 1683 (Abb. 2),

sind zwar durchaus repräsentativ, hatten jedoch einen sehr viel höheren praktischen Gebrauchswert. Beide Instrumente stellen ebenfalls Auftragsarbeiten von Carolus Graff dar. Das *Quadratum Geometricum* zeigt im Zwickelfeld das Wappen von Johann Christoph Adelman als Auftraggeber. Das Kalender-Instrument ist ausdrücklich für den Breitengrad von Ellwangen gearbeitet, wie die Signatur verkündet: Carolus Graff Canonicus Reg: S: Aug: ad S: Crucem Augustae Vindellicorum delineavit ad Elevationem Polj 48. gr: 50. m. A° 1683.

Der Schwerpunkt der Sammlung liegt eindeutig bei den Gebrauchsinstrumenten auf technisch hohem Niveau, in sorgfältiger Ausführung und mit sparsamer Verzierung. Unter diesen Instrumenten, die Johann Christoph und die ihm nachfolgenden Benutzer für ihre naturwissenschaftlichen Studien benötigten, finden sich verschiedenste Ausführungen von Meß- und Beobachtungsinstrumenten, u.a. Winkelmesser, Proportionalzirkel, Quadranten, Sonnenuhren, Zeicheninstrumente. Zu diesen Geräten gehört ebenfalls das Vermessungs-Universal-Instrument von Johann Christoph Schissler d. J., dem berühmten Hofinstrumentenmacher Kaiser Rudolfs II. Das 1608 entstandene, zurückhaltend gestaltete Instrument ist von äußerst hoher Qualität und Genauigkeit in der Anwendung und wurde von Johann Christoph aus zweiter Hand erworben.

Eine weitere Besonderheit sind die vier Stative in zum Teil sehr qualitatvoller Ausführung, die wohl aus der Entstehungszeit der Ellwanger Sammlung stammen. Mehrere der Instrumente passen auf die Stative und können daher gemeinsam benutzt worden sein. Die Überlieferung solcher Stative als Gebrauchsgegenstände ist äußerst selten.

Die Sammlung gelangte wohl nach und nach über das Ellwanger Stiftska-

pitel an das Jesuitengymnasium: Um 1760 ist ein Teil der Instrumente in dessen Besitz archivalisch nachweisbar. Zur Aufbewahrung der Instrumente wurden vom Gymnasium 1765 mehrere Schaukästen und -schränke angeschafft, von denen insgesamt drei noch heute erhalten sind. 1790 erhielt das Gymnasium eine neue Schulordnung mit Schwerpunkten in Mathematik, Geographie und Naturkunde und übernahm daher weitere astronomische und trigonometrische Instrumente, so daß bis 1803 wohl alle Instrumente der Ellwanger Sammlung in die Schule gelangt waren. Um 1817 wurde anlässlich der Übernahme des Gymnasiums durch das Königreich Württemberg eine Inventarliste angelegt: Katalog, enthaltend das Verzeichniß A. der Sammlung physikalischer Instrumente und Geräthschaften, B. der Sammlung mathematischer Instrumente und Geräthschaften (...). Die Sammlung, nun Physikalisches Kabinett genannt, wurde im 19. Jahrhundert weiter genutzt und verlor für das Gymnasium wohl erst im 20. Jahrhundert an Bedeutung. Nachdem deren Wert in den letzten Jahren erkannt wurde, gibt es erste Überlegungen, die Instrumente in Zukunft der Öffentlichkeit im Ellwanger Schloßmuseum zu präsentieren.

Literatur:

Hans Biedert: Das Ellwanger Armarium – die Reste der Sammlung astronomischer und trigonometrischer Instrumente des Jesuitengymnasiums. In: Ellwanger Jahrbuch 34 (1991/92), S. 131–139.

Hans Pfeifer: Johann Christoph Adelman – Fürstpropst von Ellwangen 1674–87. In: Wallfahrt Schönenberg 1638–1988, Festschrift zum 350jährigen Jubiläum, Ellwangen 1988.

Anja Stangl M. A.

LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Christoph Friedrich Karl von Kölle und die hohe Kunst: ein Nationalmuseum für Stuttgart

Anja Stangl

■ 1 Lukas Kirner (1794–1851), Bildnis des Sammlers Christoph Friedrich Karl von Kölle (?), 1827, 75 cm x 47 cm, Öl auf Leinwand, Rückseite bez.: L. Kirner pinxit 1827, Verz./Nr.: M3. Foto: LDA Tübingen (J. Feist).



Im Jahre 1833 kehrte Christoph Friedrich Karl von Kölle (1781–1848), Jurist und Diplomat, Dichter und Kunstkenner, aus Rom nach Stuttgart zurück, um sich endgültig in seiner Heimatstadt niederzulassen. Von 1817 an war er in königlichem Auftrag als württembergischer Geschäftsträger beim Vatikan tätig gewesen. Nun, bei seiner Rückkehr nach Württemberg, hatte Kölle 57 kleinformatische Gemälde in seinem Gepäck. Diese Gemäldesammlung verhalf ihm zu entsprechendem gesellschaftlichem Ansehen und sicherte ihm als Kunstkenner den Zutritt zu den gebildeten Kreisen Stuttgarts.

1836 bot Kölle seine Sammlung König Wilhelm I. (1781–1864) zum Kauf an. Zugleich machte er Vorschläge für die Verwendung der Gemälde: Der König sollte sie zur Dekoration der königlichen Gemächer, vor allem jedoch für eine öffentliche Galerie verwenden. Diesem Vorschlag lag der Gedanke Kölles an die Einrichtung einer Gemäldegalerie als Nationalmuseum zugrunde. Ein solches Nationalmuseum, dessen Gründung er für eine

Aufgabe des Staates hielt, sollte seiner Ansicht nach der Bevölkerung die *hohe Kunst* zugänglich machen und so die Geschmacksbildung fördern. Mit den von ihm ausgewählten Gemälden, die nach seinen Vorstellungen in den Bestand einer fürstlichen Sammlung gehörten, wollte er die Grundlagen für eine öffentliche Gemäldegalerie in Stuttgart schaffen und deren Gründung fördern.

Der Gedanke an ein Nationalmuseum und sein bildungspädagogischer Anspruch hatte Kölles Sammeltätigkeit in Rom bestimmt. Aus privaten Mitteln und nach gezielten, vom zeitgenössischen Geschmack beeinflussten Vorstellungen baute er seine Sammlung mit Gemälden des 15. bis 19. Jahrhunderts auf. Aus seinem 1823 entstandenen Sammlungsverzeichnis geht hervor, bei welchen Kunsthändlern er kaufte oder aus welchen Privatsammlungen er Gemälde erwerben konnte. In anderen erhaltenen, zum Teil von ihm publizierten Schriften kann man Kölles Ansichten über die Kunst und Kultur seiner Zeit sowie über zeitgenössische Künstler und den Kunstbetrieb nachlesen.

Sein Vorbild für eine öffentlich zugängliche fürstliche Sammlung war die Dresdener Gemäldegalerie, die Hauptwerke der wichtigsten italienischen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts enthielt. Dementsprechend kaufte Kölle Werke, die diesen Malern oder ihrer Schule zugeschrieben wurden, z. B. Parmigianino, Corregio, Tizian, Domenichino, Raffael Bassano, Caravaggio. Zwar lassen sich viele dieser Zuschreibungen heute aus kunsthistorischer Sicht nicht mehr halten, sie verdeutlichen jedoch Kölles Auffassung von der Vorbildfunktion der italienischen Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Weiterhin hatte er wie viele andere Sammler eine Vorliebe für berühmte Künstler der italieni-

schen Renaissance, die im frühen 19. Jahrhundert als Genies verehrt wurden. Der relativ hohe Anteil an Portraits in Kölles Sammlung steht für sein Interesse an Physiognomien, das er ebenfalls mit vielen seiner Zeitgenossen teilte. Sein Faible für Geschichte wird durch einige Portraits berühmter Gelehrter deutlich. Bemerkenswert unter seinen Erwerbungen sind fünf Reisebilder mit italienischen Landschaften zeitgenössischer Künstler, z.B. von Johann Wilhelm Walkhoff. Diese bezeugen Kölles Liebe für Italien, die er in zahlreichen Schriften zur Kunst, Kultur und zu den politischen Verhältnissen äußerte.

Kölles Angebot und sein Vorschlag zur Einrichtung einer Gemäldegalerie lehnte König Wilhelm vollständig ab – so wie das Angebot der Brüder Boisserée, deren Sammlung nach seiner Ablehnung 1827 vom bayrischen König gekauft wurde und die heute den Kern der Münchner Pinakothek bildet. Vielleicht war die Zeit für ein Museum in Stuttgart noch nicht reif gewesen – denn 1843 eröffnete König Wilhelm die Staatsgalerie, 1852 und 1859 kaufte er zwei umfangreiche Privatsammlungen für dieses Museum.

Um seine Sammlung dennoch als Ganzes zu erhalten und pädagogisch zu nutzen, vermachte Kölle sie testamentarisch der Universität Tübingen. Nach Eintreffen der Gemälde in Tübingen im Jahre 1850 war daher die Sammlung für Studenten und Interessierte zugänglich. 1904 wurde die Sammlung Kölle mit ihrem originalen Bestand in die von dem Kunsthistoriker und Institutsleiter Konrad Lange aufgebaute Lehrsammlung des Kunsthistorischen Instituts aufgenommen. Sie befindet sich noch heute in der Universität Tübingen.

Trotz dieses von Kölle letztendlich gewollten universitären Umfeldes besteht die Besonderheit der Sammlung vor allem darin, daß sie eine in kurzem Zeitraum zusammengetragene, vollständig vom Sammler selbst geprägte und kunsthistorisch orientierte Privatsammlung des frühen 19. Jahrhunderts ist. Kölles Sammlertätigkeit steht stellvertretend für das Phänomen der Sammelleidenschaft jener Zeit, in der auch in Stuttgart eine Reihe kleinerer Privatsammlungen entstand. Von den bekannten Privatsammlungen kennt man außer der Kölleschen nur noch eine weitere Sammlung namentlich, die in den Bestand der Staatsgalerie Stuttgart aufgegangen ist.

Christoph Friedrich Karl von Kölle gehörte zu den gelehrten, sich durch ihre Kennerschaft auszeichnenden Diplomaten, die neben ihren offiziellen Aufgaben häufig den inoffiziellen Auftrag hatten, Kunstschatze zu erwerben. Die zwischen 1790 und 1830 in Rom lebenden Diplomaten und Künstler, von denen einige der wichtigsten aus Baden und Württemberg stammten, machten Rom in der Zeit des Vormärz zu einem lebendigen, künstlerisch produktiven Zentrum.

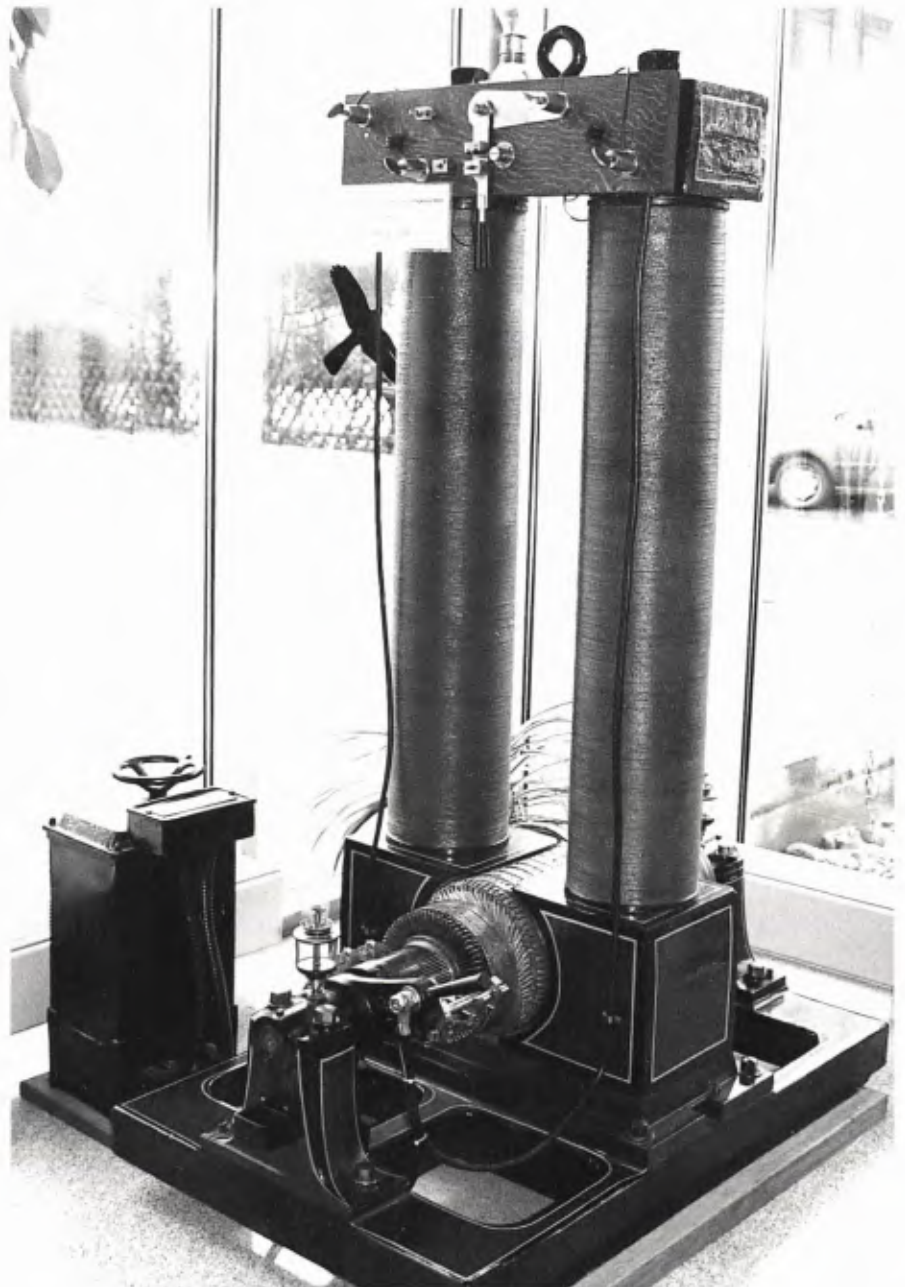
Literatur:

Gerd Brüne: „zu einem Anfange für eine öffentliche Galerie“. Die Gemäldesammlung des württembergischen Diplomaten Christoph Friedrich Karl von Kölle (1781–1848), Sigmaringen 1996.

Anja Stangl M. A.
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

„Kleine Hilfsmittel und Modifikationen eines zwar talentvollen, aber nicht sehr unterrichteten Experimentators“

Hans Peter Münzenmayer



■ 1 Aus der Anfangszeit des elektrischen Glühlichts: ein Gleichstromgenerator der Edison Electric Light, Foreign N^o 92, wie ihn sein Typenschild ausweist. Baujahr höchstwahrscheinlich 1881. Foto: LDA Tübingen.

Mit derlei Tönen suchte Werner v. Siemens (1816–1892) noch 1880 die elektrotechnischen Arbeiten von Thomas Alva Edison (1847–1931) abzuqualifizieren. Auf der Internationalen Elektrizitätsausstellung in Paris, 1881, feierte

der amerikanische Erfinder dann allen deutschen Schmähungen zum Trotz einen ungeheuren Triumph. „Der Eindruck der Ausstellung war überwältigend. Die Beleuchtung übertraf jede Vorstellung. Die Edison-Glühlichter,

die im Gewölbe des Saales angebracht waren, strahlten wie Tausende von Sternen von der Decke ...“, schwärmte der Elektropionier Oskar v. Miller Jahrzehnte später in seinen Erinnerungen.

Das von Edison entwickelte komplette Beleuchtungssystem, nicht nur eine brauchbar weiterentwickelte Kohlefadendlampe, hing ganz entscheidend von seinem neuen Gleichstromgenerator ab. „Mary Ann mit der langen Taille“, wie der Generator wegen seiner langen Feldmagnete genannt wurde, war die eigentliche elektrotechnische Sensation der Ausstellung. Die Nebenschlußmaschine erlaubte erstmals die parallele Zuschaltung von Glühlampen bei konstanter Spannung. Edisons Generator trägt alle Merkmale einer zukunftsweisenden Neukonstruktion: Der Trommelanker war aus Blechlagen aufgebaut, um die Erwärmung durch Wirbelströme zu minimieren. Eine große Zahl von Ankerwicklungen ergab einen sehr gut geglätteten Gleichstrom. Erstmals war der Innenwiderstand klein gegen den Außenwiderstand der Anlage. Damit steigerte Edison den Wirkungsgrad auf 90%, während die von der erhabenen Wissenschaft geleiteten europäischen Erfinder höchstens 50% erreichten.

Paul Reißer (1843–1927), ein Stuttgarter Elektropionier, war seit 1878 auf der Suche nach einer geeigneten elektrischen Beleuchtung. Er begeisterte sich sofort für das Edison-System, richtete es in seinen eigenen Geschäftsräumen ein und galt fortan, nicht ganz korrekt, als der Erbauer des ersten deutschen Elektrizitätswerks. Tatsächlich wurde Reißer nach der Pariser Ausstellung Generalvertreter von Edison für Württemberg und bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ein bedeutender Erbauer von Elektrizitäts-

zentralen. Er hat auch die Anlage mit dem Edison-Generator N^o 92, der ziemlich sicher aus der Ausstellung von 1881 erworben wurde, installiert und damit sämtliche Fabrikräumlichkeiten der Wollwarenfabrik Ferdinand Gröber in Neufra (bei Riedlingen) mit 150 Glühlampen beleuchtet, wie die Schwäbische Kronik am 1.9.1883 meldete. Angetrieben wurde der Generator ursprünglich von einer Dampfmaschine von Gotthilf Kuhn aus Stuttgart-Berg, die nicht mehr erhalten ist. Dagegen hat der Generator den Niedergang der Firma, den Zerfall der Gebäude und das Wüten der Besatzungsgruppen zwar bejammernswert, aber doch soweit überstanden, daß er von einer aufmerksamen Firma der Elektrotechnik aus dem Schutt geborgen, neu gewickelt und restauriert werden konnte. Da einerseits der räumliche und funktionale Zusammenhang längst aufgehoben war, als der Generator von der Inventarisatorin im Eingangsbereich besagter Firma entdeckt wurde, und sich andererseits auch kein authentischer Ortszusammenhang neu definieren läßt, handelt es sich hier nun um ein bewegliches Kulturdenkmal, auch wenn die Beweglichkeit nicht in seiner ursprünglichen Natur liegt.

An der Denkmalqualität eines derartigen Objekts aus der Pionierzeit der Elektrizität ist nicht zu zweifeln. Vornehmste Aufgabe der Denkmalpflege bleibt aber, solche beweglichen Denkmale erst gar nicht entstehen zu lassen, indem sie die Authentizität mit äußerster Wachsamkeit erhält.

Dr. Hans Peter Münzenmayer
LDA · Inventarisator
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Das Städtische Lapidarium in Stuttgart

Juliane Weigele / Anja Stangl



■ 1 Konsole mit Atlant vom Neuen Lusthaus, Georg Beer (Baumeister), Jakob Salzmann, Heinrich Schickhardt (Gehilfen), Sandstein, 1584–1593 (Inv. Nr. 305a). Foto: Stadtarchiv Stuttgart (J. Weigele).

Die heutige Denkmalpflege strebt als wichtigstes Ziel die Erhaltung von Bauwerken mit historischer Gebäudesubstanz an ihrem originalen Standort und in ihrem originalen städtebaulichen Zusammenhang an. Die Unterbringung einzelner Bauteile oder Zierelemente abgebrochener Gebäude in einem Lapidarium kann daher heute aus denkmalpflegerischer Sicht keine Alternative zur Erhaltung des gesamten Gebäudes darstellen: Nur das Ge-

bäude als Ganzes mit allen überlieferten Spuren und den Geschichten, die sich daraus ablesen lassen, machen es zu einem Dokument seiner Zeit. Eine Bauplastik, eine Inschriftentafel oder ein Kapitell ist lediglich der letzte Rest eines Gebäudes im Sinne eines „Memento Mori“.

Allerdings sollte man im vorliegenden Fall die Vorgehensweise der Jahrhundertwende oder der Nachkriegszeit,

■ 2 Portal mit Teilen der Mauer und zwei Fenstern, vom Wohnhaus Schickhardts in der Kanzleistraße 17 / Ecke Hospitalstraße, Heinrich Schickhardt, Sandstein, 1596–1602 (Inv. Nr. 99). Foto: Stadtarchiv Stuttgart (J. Weigele).



die sich aus zeitgenössischen Vorstellungen und (Not-)Situationen entwickelte, nicht im nachhinein nach heutigen Anforderungen beurteilen. Das Städtische Lapidarium mit seiner Entstehungsgeschichte und seinen wertvollen Objekten hat inzwischen selbst den Status eines beweglichen Kulturdenkmals, das Stuttgarter Stadtgeschichte und den Umgang der Stadt mit ihrer Bausubstanz dokumentiert.

Die Entstehung der Sammlung

1899 begann die Sanierung der Stuttgarter Altstadt mit dem Ziel, die Wohnverhältnisse zu verbessern und den Neubau des Rathauses zu beginnen. Im Verlauf der Sanierung wurden fast 200 alte Gebäude abgebrochen, um Freiräume oder Platz für Neubauten zu schaffen. Doch war man sich des künstlerischen Wertes einer Reihe von Gebäuden in der Stuttgarter Altstadt bewußt und so wurden beim Abbruch dieser Gebäude einzelne Bauteile und Zierelemente in das im Kreuzgang der Hospitalkirche neu eingerichtete Städtische Lapidarium gebracht. Allerdings wurden diese Stücke ohne Dokumentation aus ihrem stadtgeschichtlichen und städtebaulichen Zusammenhang herausgenommen und ohne Angaben über ihre Provenienz untergebracht. Ein Verzeichnis der in der Hospitalkirche vorhandenen Bestände wurde nicht angelegt.

Während des Zweiten Weltkrieges erlitt Stuttgart durch Bombenangriffe hohe Verluste an Gebäudesubstanz: 39125 Gebäude waren zerstört oder schwer beschädigt, darunter auch das Gelände der Hospitalkirche und damit das Lapidarium im Kreuzgang. Die 1945 eingerichtete „Städtische Kommission zur Erhaltung von Kunstwerken und Baudenkmalen“ trat für die Bergung baugeschichtlich und kunstgeschichtlich wertvoller Fragmente und deren gemeinsamer Unterbringung und Erhaltung ein. In den Jahren 1946 und 1947 gelang es in der Stuttgarter Innenstadt, „die baugeschichtlich und kunstgeschichtlich wertvollen Architekturteile zerstörter Häuser, Plastiken, Konsolen, Schlußsteine, Kragsteine, alte Inschrifttafeln, Fragmente von Torbogen und Pfeilern, Grabplatten, Wappensteine, alte Schilder usw. aus den Ruinen zu bergen“ (Wais 1954). Zwei Jahre später konnte bei Aufräumarbeiten im Hospitalhof eine Reihe von Objekten aus dem Lapidarium, zum Teil nur in Bruchstücken oder stark beschädigt, geborgen werden. Eine genaue Überprüfung der Verluste war aufgrund des fehlenden Verzeichnisses jedoch nicht möglich. Alle während der Aufräumungs- und Bergungsarbeiten gefundenen Teile wurden provisorisch gelagert, zum Teil sogar geordnet und aufgestellt. 1949/50 kamen Kunstwerke aus der Villa Berg, die 1913 von königlichem in städtischen Besitz über-

gegangen war, hinzu. Dadurch wurde die Frage der besseren Unterbringung des Lapidariums noch dringlicher. 1950 erwarb die Stadt Stuttgart das zwischen 1886 und 1909 entstandene ehemalige Anwesen Ostertag-Siegle in der Mörikestraße 24, bestehend aus Wohnhaus, Rückgebäuden und Gartenanlage (1986 als Sachgesamtheit in das Denkmalbuch eingetragen). In dieser Gartenanlage, nach dem Vorbild römischer Villengärten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Wandelhalle, Mosaiken und Innenhof entstanden, konnte das Städtische Lapidarium als Freilichtmuseum eingerichtet werden. Die Ausstellungsfläche wurde zwei Jahre später durch die Einbeziehung des anstoßenden Geländes der Familie von Gemmingen-Hornberg noch erweitert. Gustav Wais, der sich direkt nach dem Krieg bei der Stadt für die Rettung der Objekte, für die kontinuierliche Bewahrung und für die Neuaufstellung in einem passenden Umfeld eingesetzt hatte, konnte 1954 erstmals den Bestand des Lapidariums erfassen, beschreiben und publizieren. Seither wird der Bestand vom Stadtarchiv Stuttgart betreut und durch Erwerbungen und Schenkungen in unregelmäßigen Abständen vergrößert. Mit dem 8.2.1999 wurde die Eintragung des Städtischen Lapidariums als bewegliches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch unanfechtbar.

Das Besondere der Sammlung oder: Wie sie Stuttgarter Geschichte erzählt

Stuttgart beherbergte als Residenz- und Landeshauptstadt eine Vielzahl öffentlicher und repräsentativer Gebäude und Gärten, die von der intensiven Bautätigkeit des Hofes und der Stadt zeugen. Aber auch die Bürger mit ihren Wohn- und Geschäftshäusern vor allem aus dem 18. und 19. Jahrhundert haben die Stadt geprägt und wesentlich zu ihrer Entwicklung beigetragen. Einzelne Objekte aus der Sammlung, seien es Architekturteile, Skulpturen oder Inschriften, dokumentieren architektonisch und stadtgeschichtlich bedeutende Stuttgarter Gebäude und Gärten, die zum Teil verloren gegangen, zum Teil nur in stark veränderter Form erhalten sind. Im folgenden werden einige dieser Gebäude mit ihren im Städtischen Lapidarium aufbewahrten Stücken kurz vorgestellt.

Das Alte Steinhaus, das um 1250 in der ehemaligen Grabenstraße als wehrhafter Wohnbau errichtet wurde, war eines von vier nachgewiesenen Steinhäusern im mittelalterlichen Stuttgart. Die Reste vom Alten Steinhaus (Eingangsportale, ehemaliges Giebelfenster, Sims des ehemaligen Fensters unten rechts) und das spätgotische Fenstergewände, zweihundert Jahre später für eine Erweiterung des Steinhauses entstanden, stellen im Lapidarium die letzten Spuren des 1944 stark beschädigten und 1953 endgültig abgebrochenen Hauses dar.

Die Hospitalkirche mit Dominikanerkloster wurde zwischen 1471 und 1493 von dem für Südwestdeutschland bedeutenden Architekten Aberlin Jörg errichtet. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie fast völlig zerstört und nur der Chorbereich und der Turm wieder aufgebaut. Der Gebäudekomplex ist mit Architekturfragmenten, einem Schlußstein vom Kreuzgewölbe des Kreuzgangs (1479), einem spätgotischen Portalfragment, einem Wimperg und zahlreichen Grabmalen im Lapidarium vertreten.

Das Hauflersche Haus am Marktplatz, erbaut um 1400, war das älteste gräfliche Rat- und Kaufhaus der Stadt. 1512 wurde das Erdgeschoß erneuert, das auch in den von Heinrich Schickhardt durchgeführten Umbau im Jahr 1614 einbezogen wurde. Beim erneuten Umbau von 1911 schenkte der damalige Besitzer dem Museum Vaterländischer Altertümer den Mittelbogen mit der Portalarchitektur Schickhardts. Das Portal gelangte später ebenso wie ein Steinbaldachin, zwei Nischenfiguren und eine Konsole mit Landsknechtsfigur, die das Vorbild für Eduard Mörikes „Pechschwitzer“ im „Stuttgarter Hutzelmännlein“ war, in das Lapidarium.

An der Stelle, an der heute das dritte Stuttgarter Rathaus von 1953–56 steht, wurde 1460 bis 1468 ein erstes Rathaus errichtet. Von der Ausstattung dieses Rathausbaus hat sich im Lapidarium eine Glocke, ein Relief und die Figur eines Schmerzensmannes von 1510 aus der Armesünderkapelle des Rathauses erhalten. Die 1804 in Wasseralfingen gegossene Pferdegruppe (eine Stute mit Füllen) stand ursprünglich auf dem alten Marktbrunnen, dann ab 1824 auf dem Balkon über dem Portal des alten Rathauses, seit 1951 im Lapi-

darium. Von 1899 bis 1905 entstand nach Plänen von Heinrich Jassoy und Johannes Vollmer das zweite Rathaus im Stil der flämischen Spätgotik. Auch von diesem Rathausbau, der zum Teil noch im Kern des heutigen Rathauses steckt, sind Skulpturen, Reliefs und Wasserspeier im Lapidarium erhalten.

Eines der bedeutendsten Profangebäude der Renaissance in Deutschland, das Neue Lusthaus, ist im Lapidarium vertreten durch Architekturteile (Abb. 1), Kapitelle und ein Relief. Das Gebäude, von dem auch noch ein Rest im Mittleren Schloßgarten steht, wurde 1575–93 von Georg Beer (gest. 1600) gebaut, einem der bedeutendsten Architekten seiner Zeit in Württemberg, der auch in Hirsau, Tübingen und Schiltach tätig war.

Im 18. Jahrhundert wurde das Neue Lusthaus zum Opernhaus umgestaltet, dann 1844/46 unter König Wilhelm I. zum Hoftheater umgebaut, 1902 brannte das ganze Gebäude ab. Einige Reste der Außengestaltung sind im Lapidarium erhalten: Die allegorische Figur der Polyhymnia und die Köpfe der drei anderen Allegorien waren Teil der Hauptfassade.

Heinrich Schickhardt (1558–1634) vereinte künstlerisches und technisches



■ 3 Fenstersims von der Akademie, Planie, Sandstein, um 1740 (Inv. Nr. 288b), Detail. Schadensbild: Substanzverluste, Schalenbildung, Bewuchs. Foto: J. Weigle.

Können in sich und prägte die zeitgenössische württembergische Architektur: Er leitete nicht nur die großen herzoglichen Bauvorhaben, sondern war beratend bei vielen Neu- oder Umbauten für Adel und Kirche tätig. Schickhardt baute sich selbst 1596–1602 ein Wohnhaus, das ein Geschenk des Herzogs an seinen wichtigsten Architekten im Herzogtum war: Das Portal (Abb. 2) mit Teilen der Mauer, zwei Fenstern und eine Eckkonsole sind im Lapidarium erhalten.

Auf dem Gelände des Akademiegartens standen bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Gebäude der Hohen Carlsschule. Die Anlage wurde 1740–45 als Kaserne errichtet und 1774/75 weitgehend von Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer umgestaltet. Von 1775 bis 1794 war hier die Hohe Carlsschule, die spätere erste Stuttgarter Universität, untergebracht. Danach gab es verschiedenste Nutzungen: Hofkirche, Bibliothek, Stallungen, Ateliers, Wohnungen und Verwaltungsbehörden. Seit dem vollständigen Abbruch der Gebäude 1959 erinnern nur der heute noch im Akademiegarten am Originalstandort vorhandene Brunnen und verschiedene Architekturteile im Lapidarium, eine Fensterumrahmung, ein Dreiecksgiebel, ein Fenstersims (Abb. 3) und ein Fenstersturz, an die ehemalige Akademie.

Das Kronprinzenpalais wurde 1846–50 von Ludwig Gaab als Wohnsitz für Kronprinz Karl und seine Frau, die russische Großfürstin Olga, erbaut. Später diente das Gebäude zur Unterbringung von Gemälden aus der Staatsgalerie. Anfang der 60er Jahre wurde die gut erhaltene Ruine zugunsten einer Gestaltung des Kleinen Schloßplatzes abgerissen. Ein Fenster, bestehend aus neun Werkstücken, stand zur Erinnerung an das Kronprinzenpalais vor dem Kleinen Schloßplatz. Es wurde erst bei der Anlage der Freitreppe 1993 ins Lapidarium verbracht.

Die Villa Berg wurde 1845–53 von Christian Friedrich von Leins ebenfalls für Kronprinz Karl und seine Frau in den Formen der Neurenaissance erbaut. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Gebäude wurde in reduzierter Form wieder hergestellt. Im Lapidarium sind Reste der Ausstattung vorhanden: zwei Vasen und eine Schale aus dem Besitz von Königin Olga, die sie für die Villa Berg geschenkt bekam, Skulpturen, Fragmente vom Neuen Lusthaus, die König Karl im Garten der Villa Berg aufstellen ließ.

Vier Rundstützen mit Kapitellen, Ornamentplatten und Fenstergewände stammen aus dem nicht erhaltenen Festsaalbau, der zwischen 1847 und 1851 als Teil der Wilhelma erbaut wur-



■ 4 Skulptur der Quellnymphe, Marmor, 1888, Entwurf: Johann Heinrich Dannecker. Ausführung: Theodor Bausch (Inscription auf der Rückseite der Plinthe: Dannecker inv. 1823. Th. Bausch sculp. 1888), vom Brunnen am Neckartor; nach der Zerstörung des Brunnens 1949 ins Lapidarium (Inv. Nr. 50). Foto: Stadtarchiv Stuttgart (J. Weigele).



■ 5 Portaleinfassung des Gasthofs „König von England“, Sandstein, 1798, Dorotheenstr. 2 (Inv. Nr. 90). Schadensbild: Risse, statische Probleme. Außerdem zu sehen: Skulptur einer Wiesennympe (Inv. Nr. 91). Foto: Stadtarchiv Stuttgart (J. Weigele).

de. Die im damals extravaganten Maurischen Stil gestalteten Gebäude basieren auf persönlichen Vorstellungen König Wilhelms I.

Das große gußeiserne Tor von der Neckartal- oder Pragstraße gehörte zum Rosensteinpark, dessen Gestaltung als englischer Landschaftsgarten gleichzeitig mit dem Bau von Schloß Rosenstein zwischen 1824 und 1829 erfolgte.

Für den Friedhof, der 1626 außerhalb der Stadtmauern neu angelegt wurde, schuf der Baumeister Caspar Kretzmaier (um 1575–1635), ein Gehilfe Schickhardts, das im Lapidarium erhaltene Renaissance-Portal.

Ein weiterer Themenbereich im Lapidarium sind Arbeiten von namhaften Bildhauern des 19. Jahrhunderts, die aus Baden-Württemberg kamen, sich in Stuttgart niederließen oder viel in Stuttgart arbeiteten. Hierzu zählen:

Johann Heinrich von Dannecker (1758–1841), Heinrich Imhof (1798–1869), Ludwig Hofer (1801–1887), Joseph von Kopf (1827–1903), Adolf von Donndorf (1835–1916), Theodor Bausch (geb. 1849), Adolf Fremd (1853–1924), Josef Zeitler (1871–1958), Heinz Friz (geb. 1873). Heute am bekanntesten ist sicherlich Johann Heinrich von Dannecker, Hofbildhauer und nach 1800 geistig-künstlerischer Mittelpunkt Stuttgarts. Seine klassizistischen Werke, von denen er viele für Stuttgarter Auftraggeber schuf, wurden von seinen Zeitgenossen begeistert aufgenommen (Abb. 4).

Die Erfassung und Erhaltung der Sammlung

Inventarisierung und Fotodokumentation

Eine Erfassung aller Objekte, die eine Übersicht über den jeweiligen Standort oder Lagerort sowie über den Zustand

der Objekte enthält, bildet die Basis für den Umgang mit dem Lapidarium. Daher erfolgte 1990 im Rahmen eines restauratorischen Gutachtens, in dem erste Sicherungsmaßnahmen für besonders bedrohte Objekte erarbeitet wurden, eine Erfassung der Objekte in der Gartenanlage der Mörikestraße. Fünf Jahre später wurden die Objekte, die in der Remise gelagert sind, ebenfalls erfaßt. Beide Arbeitsschritte stellten keine systematische Erfassung aller Objekte dar, zumal sie durch den Umstand erschwert wurden, daß für die Objekte keine bzw. zwei verschiedene Inventarnummern vergeben waren. 1996 faßten daher das Stadtarchiv Stuttgart und das Landesdenkmalamt den Beschluß, eine genaue Erfassung der Bestände des Lapidariums zu veranlassen.

Das weitere Vorgehen zur systematischen Erfassung der Bestände wurde genau geplant und bestand aus vier Arbeitsschritten: das Inventarisieren, das Fotografieren, das Feststellen der Schäden sowie das Erarbeiten von ersten Vorschlägen zur Konservierung, zu Wartungsmaßnahmen und zur Verbesserung des Umfeldes. Für die Inventarisierung und für die Schadenserfassung wurden zwei Fachleute herangezogen, die Hand in Hand die Bestände bearbeiteten und das Fotografieren gemeinsam übernahmen.

Als Grundlage der Inventarisierung diente ein vom Landesdenkmalamt erstelltes Inventarblatt, in dem die Eingabefelder festgelegt waren, um für jedes Objekt vergleichbare Angaben zu ermitteln: Es wurde z. B. benannt, vermessen, datiert, lokalisiert und beschrieben. Alle erhobenen Daten wurden in eine Datenbank eingegeben, wodurch zukünftig die Suche nach einzelnen Objekten oder Begriffen vereinfacht wird.

Die Fotodokumentation der Bestände, bestehend aus schwarzweißen Aufnahmen, enthält sowohl Gesamtansichten eines Objektes aus verschiedenen Blickwinkeln, z. B. Skulpturen von allen Seiten, Schlußsteine

■ 6 Portaleinfassung, Detail. Schadensbild: Abspaltungen von Profilen und Salzausblühungen durch aufsteigende Feuchtigkeit. Foto: J. Weigele.



frontal und von einer Seite, als auch Aufnahmen zur Ergänzung der Inventarisierung, z. B. Inschriften, Signaturen, Monogramme, Details von Figuren, Ornamente, etc. zur stilkritischen Analyse und Einordnung. Die Fotodokumentation zeigt außerdem den Zustand der Objekte und enthält Detailfotos zur Schadenserfassung.

Zu den Zielen der Inventarisierung und der Fotodokumentation – ausgehend von der Erfassung durch Wais im Jahre 1954 – gehörten: eine gründliche Erfassung aller Objekte sowohl in der Gartenanlage als auch an den verschiedenen Standorten, die Festlegung der Inventarnummern, eine genaue Beschreibung, die die Identifizierung der Objekte ermöglicht, den Erhaltungszustand, Informationen über Herkunft und Bedeutung der Objekte und eine Zusammenstellung der Literatur und Archivalien.

Schadenserfassung

Die Schadenserfassung beschränkte sich darauf, für jedes Objekt die offensichtlichen, akut fortschreitenden Schäden und deren Ursachen zu nennen. Diese werden wesentlich vom jeweiligen Material bzw. der Materialkombination, vom Standort und von der Art der Aufstellung bestimmt. Die stärksten Schäden sind an Sandsteinen zu beobachten. In geringerem Umfang haben sich diese an Kalksteinen und Marmor, die weniger anfällig für Witterungseinflüsse sind, gebildet. Aus den Beobachtungen zu Art und Ausmaß der Schadensphänomene

können Rückschlüsse auf die hauptsächlichlichen Schadensursachen gezogen werden.

An erster Stelle ist die unter erhaltungstechnischen Gesichtspunkten nachteilige Aufstellung der meisten Objekte zu nennen. Direkte Beregnung, Frosteinwirkung und aufsteigende Feuchtigkeit führen zu fortschreitenden Verlusten (Abb. 5 und 6). In diesem Kontext häufig zu beobachtende Phänomene sind oberflächliches Sanden bis hin zu tiefergehender Zermürbung, Schuppen- und Schalenbildungen (Abb. 3), oberflächenparalleles Abschiefern, lagerhafte Aufspaltungen, u. a.

An diesen Schadensprozessen sind oft lösliche Salze wesentlich beteiligt, die teilweise aus dem Erdreich, aus dem Schadstoffeintrag der Luft sowie aus den Fundamenten der Objekte stammen oder auch in der Vorgesichte der Objekte zu suchen sind.

Biologischer Bewuchs, für den bei dauernder Feuchtigkeit im dicht bewachsenen Garten günstige Lebensbedingungen vorherrschen, trägt ebenfalls akut zur Schädigung bei. Ranken und Wurzeln von Efeu und anderen Pflanzen als Bestandteile der „romantischen“ Gartenanlage wirken in diesem Zusammenhang nachteilig auf die Steinsubstanz, z.B. Fugen sprengend, ein. Allerdings kann Pflanzenbewuchs gelockerte Teile an Objekten, die seit langem überwuchert sind, auch sichern. In Aufspaltungen oder hinter Schalen nisten sich Spinnen,



■ 7 Fragment einer Lisene mit Wandstücken vom Neuen Lusthaus, Georg Beer, Sandstein, 1584–1593 (Inv. Nr. 145). Schadensbild: Eingewachsen und mit Erdreich verschüttet. Foto: J. Weigele.

Ameisen und andere Kleinlebewesen ein und tragen zur Schädigung bei.

Auf den vor Regen geschützten Objekten, die im Wandelgang oder im Wetterschutzgebäude stehen, lagert sich kontinuierlich Schmutz ab, und im Herbst werden alle diese Objekte von Laub bedeckt, das vom Wind auch an überdachte Standorte geweht wird. Die dafür notwendigen Reinigungsarbeiten, aber auch die Gartenpflege, wie z. B. das Rasenmähen, gefährden ebenfalls die bereits geschädigte – und damit labile – Substanz der Objekte.

Die Folgen aller Schäden reichen von der permanenten Reduzierung der informationstragenden Oberflächen, die das Verschwinden von Bearbeitungsspuren oder Fassungen bedeuten, bis zum Verlust aussagekräftiger Formteile, z. B. Profile an Fenster- oder Portaleinfassungen.

Konservierung

Die Dringlichkeit konservierender Maßnahmen wurde im Inventar für jedes Objekt angemerkt. Zu den Konservierungsmaßnahmen gehört an erster Stelle die Verbesserung des Umfeldes, d. h. das Ausschließen schädigender Einflüsse, sodann die Behandlung akuter Schäden und die spätere Wartung und Pflege. Eine detaillierte und auf das Objekt bezogene restauratorische und gegebenenfalls naturwissenschaftliche Untersuchung muß jedem Eingriff an einem Objekt vorausgehen, um die komplexen Schadensmechanismen und den Anteil der verschiedenen Schadensfaktoren zu erkennen. Dabei sind materialtypische Eigenschaften verschiedener Steinsorten und Qualitäten, Vorgesichte und Vorbehandlungen, z. B. Restaurierung von Kriegsschäden in den Fünfziger Jahren, zu berücksichtigen.

Im folgenden werden konkrete Maßnahmen vorgestellt, die zur Verbesserung des Umfeldes beitragen können. Bei all diesen Maßnahmen sind die Belange der historischen Gesamtlage zu berücksichtigen, so daß immer wieder Interessenskonflikte zwischen der Erhaltung der Gartenanlage und den konservierenden, präventiven Maßnahmen für die Einzelobjekte entstehen:

1. Die Möglichkeiten, Regen von den

Objekten fernzuhalten, sind begrenzt: Die überwiegende Anzahl der Objekte ließe sich nur am Standort überdachen, dagegen spricht die damit verbundene Veränderung der Gartenanlage. Entsprechende Versuche sind das Wetterschutzgebäude (aus den Fünfziger Jahren), Schutzdächer oder Blechabdeckungen direkt am Objekt. Winter-Schutzverschlüsse können als Sofortmaßnahme der Gefahr von Frostsprengungen entgegenwirken, erfordern aber eine kontinuierliche Wartung.

2. Um eine Ableitung der Bodenfeuchtigkeit zu erreichen, kann z. B. das Fundament des Objektes freigelegt und mit einer Kiesschüttung (Abb. 7 u. 8) umgeben werden (Drainage). Durch diese Maßnahme wird die Sockelzone des Objektes trockener, allerdings entstehen zwangsläufig Folgeschäden, z. B. Salzausblühungen.

3. Die Asphaltierung der Wege reicht in vielen Fällen bis dicht an die Objekte heran oder bettet sie ein. Zudem leitet in einigen Fällen das Wegegefälle Wasser an die Objekte heran. Bei in Hanglage stehenden Objekten wird der Sockelbereich durch nachrutschendes Erdreich verschüttet. Ein Konzept zur dauerhaften Entfernung dieser Schadensursachen kann jetzt auf der Grundlage des 1998 erarbeiteten gartenhistorischen Gutachtens entwickelt und durch eine entsprechende Wegesanierung ergänzt werden.

4. Die Aufstellung der Objekte vor allem im vorderen Teil des Wandelgangs gestaltet sich vor dem Hintergrund der Nutzung des Wandelgangs durch Besucher als sehr problematisch: Hier befindet sich die „Vortragecke“ für Besuchergruppen, der Unterstand bei Regen oder der Mittelpunkt bei „Events“. Die Besucher nutzen nicht nur die wenigen vorhandenen Bänke, sondern auch am Boden plazierte Objekte zum Sitzen oder Anlehnen oder zum Abstellen von Taschen etc. Außerdem ist die Objektfülle derart, daß man leicht anstoßen kann. Angestrebt wird eine Verbesserung der Aufstellung: z. B. weniger Objekte, auf Sockel plazierte, durch feste Absperrung von den Besuchern getrennt. Außerdem sollte eine Erklärung auf einer Tafel die Besucher auf die Empfindlichkeit der Objekte bzw. auf die entstehenden Schäden hinweisen.



■ 8 Fragment einer Lisene (Inv. Nr. 145): Nach Freilegung und Einbringung der Kiesschüttung. Foto: J. Weigele.



■ 9 Detail, Bärtiger Kopf als Eckkonsole, vom 1932 abgebrochenen Hofmarschallenhause, Kanzleistr. 24., Sandstein, um 1578 (Inv. Nr. 15). Schadensbild: Gelockerte Fassungsschollen. Foto: J. Weigele.

Die Behandlung akuter Schäden besteht u. a. im Festigen mürber und sandender Steinsubstanz, im Schließen von Ausbrüchen und Rissen mit einer Steinerfüllungsmasse (ohne jedoch Formen zu ergänzen), im Befestigen gelockerter und im Hinterfüllen hohl liegender Teile, im Entziehen von löslichen Salzen durch Kompressen oder Entsalzungsbäder und im Sichern von Fassungen (Abb. 9).

Bei der Einrichtung des Lapidariums in den Fünfziger Jahren wurden Portale direkt auf Betonfundamente gesetzt, teilweise in diese eingebettet. Statische Ungenauigkeiten beim Aufbau haben im Laufe der Zeit zu Schäden geführt. Eine Behandlung dieser Schäden könnte im Extremfall einen Ab- und Neuaufbau erfordern, der jedoch

einen massiven Eingriff bedeutet, mit der Gefahr von Substanzverlusten verbunden ist und erst nach der Sicherung geschädigter, fragiler Steinbereiche erfolgen kann.

Im Zusammenhang mit der Gartenpflege muß eine regelmäßige allgemeine Wartung aller Objekte erfolgen. Dazu zählen zunächst die Bewuchspflege, das Entfernen von Laub und Verschmutzungen, der Auf- und Abbau der Wintersicherung und die Kontrolle der Depots.

Wartungsinhalt und Wartungsintervalle können für die einzelnen Objekte erst nach Untersuchung und Dokumentation der Schäden – wie eingangs dargestellt – genauer ausgearbeitet werden. Die für jedes Objekt anzufertigenden Wartungsprotokolle bieten die Möglichkeit, bestehende Schäden in ihrer Entwicklung beobachten und den Erfolg durchgeführter Maßnahmen über längere Zeit zu kontrollieren. Ziel der Wartung ist langfristig, durch präventive und rechtzeitige kleinere Maßnahmen zur Substanzerhaltung größere tiefgreifende Schäden, die langfristig zum Verlust des Objektes führen, zu verhindern.

Ausblick

Auf der Grundlage des neuen Inventars und des gartenhistorischen Gutachtens, das eine Bestandsanalyse und eine Zielplanung für die Rekonstruktion der historischen Gartenanlage enthält, können die nächsten Schritte für die Erhaltung der gesamten Anlage und für die Konservierung der Einzelobjekte geplant werden. Dabei ist im Auge zu behalten, daß Konservierung, Sanierung und Rekonstruktion im Lapidarium immer ineinander greifen und jede Einzelmaß-

nahme unter der Berücksichtigung aller Bedürfnisse erfolgen sollte.

– Neuaufstellung: Die Neuaufstellung von gefährdeten Objekten sollte unter konservatorischen, aber auch inhaltlichen bzw. didaktischen Gesichtspunkten erfolgen. Dabei sollten ausstellungsgestalterische Aspekte, z. B. die einheitliche Gestaltung von Stützkonstruktionen und Schutzdächern, Absperrungen oder Beschriftungen, beachtet werden.

– Rekonstruktion: Im Zuge einer möglichen Rekonstruktion der historischen Gartenanlage treten verschiedene Probleme auf, da die Objekte des Lapidariums ja nicht ursprünglich zur Gartenanlage gehören. So würde z. B. eine zusätzliche, historisch richtige Bepflanzung der halbrunden Wiese zur Verstärkung der Feuchtigkeitsprobleme bei den Objekten führen. Manche der Gruppierungen überlagern die historische Anlage, jedoch ist eine bloße Umsetzung von Objekten ohne gleichzeitige Substanzsicherung und Verbesserung der Aufstellung abzulehnen.

– Information: Die Besucher könnten durch Tafeln zur Geschichte des Lapidariums und einzelner Häuser oder Objekte informiert werden. Auch eine Infotafel zu laufenden Restaurierungsarbeiten könnte die Besucher für die Probleme bei der Erhaltung des Lapidariums sensibilisieren.

– Nutzung: Alle Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten wären nur bedingt sinnvoll, wenn nicht für die gesamte Gartenanlage mit Lapidarium ein Nutzungskonzept erstellt wird. Darin sollte auch festgelegt werden, welche Aktivitäten oder „Events“ hier stattfinden können, ohne den Objekten im Lapidarium direkt zu schaden.

Für Bürger und Besucher Stuttgarts stellt die Sammlung des Städtischen

Lapidariums eine eindrucksvolle Gelegenheit dar, Stuttgart auf andere Art kennenzulernen. An zweierlei muß jedoch zum Abschluß mahnend erinnert werden: Zum einen sind Neuzugänge dem Lapidarium an sich nicht zu wünschen. Die Besichtigung eines bestehenden Gebäudes an Ort und Stelle ist im allgemeinen der Besichtigung der Überreste im Lapidarium, die nur noch an die frühere Existenz eines historischen Gebäudes erinnern, vorzuziehen. Zum anderen ist letztendlich jedes dieser wertvollen geschichtlichen Zeugnisse der Stuttgarter Baugeschichte hier in seinem Bestand sehr gefährdet.

Literatur:

Axel Klumpp/Juliane Weigele: Inventar des Städtischen Lapidariums, 1996. (Das Manuskript bzw. die Datenbank kann im Stadtarchiv Stuttgart eingesehen werden.)

Manfred Schmid: Stadtgeschichte(n) im Tagblatt-Turm, Stuttgart 1994.

Rolf Snelhage: Steinkonservierung, Forschungsprogramm 1979–83, Bayerisches Amt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 22, München 1984.

Bernhard Serra: Das Stuttgarter Stadtzentrum im Aufbau, Architektur und Stadtplanung 1945–1960, Stuttgarter Studien Bd. 2, Stuttgart 1991.

Gustav Wais: Stuttgarts Kunst- und Kulturdenkmale, Stuttgart 1954.

Juliane Weigele

Restauratorin
Meistersingerstraße 1a
70 597 Stuttgart

Anja Stangl M. A.

LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Die Altertümersammlung der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen in Sigmaringen: ein bewegliches Kulturdenkmal

Rainer Kreutle



■ 1 Sigmaringen, Schloß. Die Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen in der ehemaligen Wagenremise. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

„Einer der größten Vorzüge dieser Sammlung aber bildet die sorgfältige Zusammenstellung der Gegenstände nach der Art ihrer Auffindung, die authentische Sicherheit der Zusammengehörigkeit und die Gewißheit, wo und wie jedes einzelne Stück gefunden ist, Bedingungen, deren Fehlen viele ältere Sammlungen fast werthlos macht“.

Mit diesen anerkennenden Worten äußerte sich der Heidelberger Professor der Geschichte Wilhelm Wattenbach nach einem Besuch auf Schloß Sigmaringen im Jahre 1863 über die Altertümersammlung des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern, die damals innerhalb nur weniger Jahrzehnte zu einer der wichtigsten vor- und frühgeschichtlichen Altertümersammlungen Süddeutschlands angewachsen war.

Bereits im Jahre 1860 war die Sammlung der Öffentlichkeit durch Ludwig Lindenschmit, den Leiter des

Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, bekannt gemacht worden. Er hatte im Auftrage des Fürsten in einem Katalog unter dem Titel „Die vaterländischen Alterthümer der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen zu Sigmaringen“ die Bestände der Sammlung in aufwendigen Abbildungen und Beschreibungen aller Fundgegenstände sowie ausführlichen historischen Erläuterungen vorgelegt.

Wie viele vergleichbare Altertümersammlungen an Fürstenhöfen und von Privatgelehrten ging auch die Hohenzollernsche Altertümersammlung aus einer Bilder- und Raritätensammlung hervor, die sich bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt.

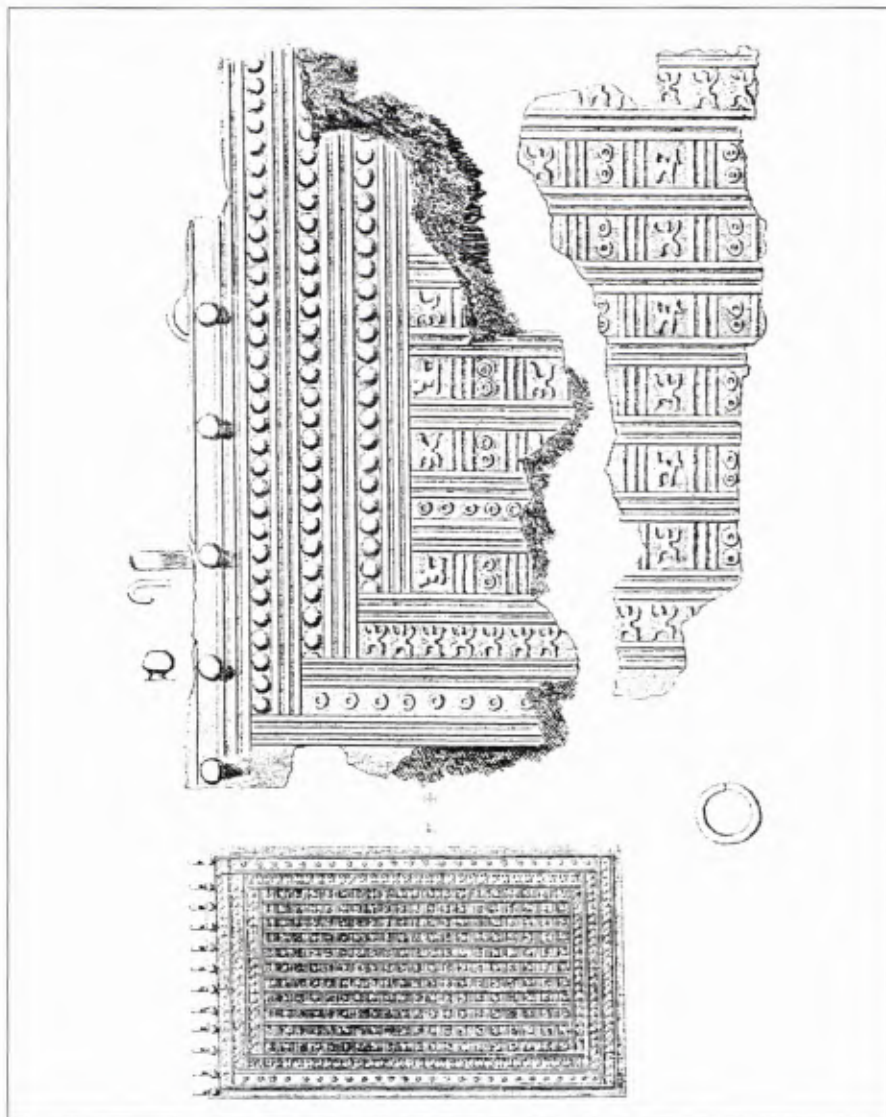
Die entscheidende Weichenstellung zum Entstehen einer Sammlung heimischer Altertümer, die mehr sein sollte als eine Ansammlung zufallsbedingter Fundsachen, erfolgte jedoch 1831, als Karl Anton wegen des Todes seines

■ 2 Hallstattzeitliches Gürtelblech und seine Rekonstruktion aus einem Grabhügel bei Habsthal, Gem. Ostrach. Nach Lindenschmit 1860, Taf. 20.

Großvaters nach Sigmaringen zurückgerufen und zum Erbprinzen ernannt wurde. Damit war am Hof an entscheidender Stelle eine Persönlichkeit mit einem ausgeprägten Interesse für die heimischen Altertümer vertreten, die gezielt und kontinuierlich Sammlungsgegenstände erwerben konnte.

Die Absicht des Erbprinzen Karl Anton, in Sigmaringen eine Altertümersammlung aufzubauen, fiel in eine Zeit, die solchen Bestrebungen sehr entgegen kam. Nachdem der Humanismus und die Renaissance das Interesse an der Kultur der Antike, dem klassischen Altertum, geweckt hatten, wendete sich mit der Romantik der Wissensdrang und die Neugier auch dem heimischen Altertum zu, worunter man außer der „heidnischen“ Vorzeit auch das frühe christliche Mittelalter verstand. Damit gerieten nach und nach die archäologischen Hinterlassenschaften als einzige Informationsquellen über das heimische Altertum zwangsweise ins Blickfeld breiter Bevölkerungskreise.

Zusätzlich verstärkt wurde der Drang, die heimische Vor- und Frühgeschich-



■ 3 Zweihenklige, rotfigurige Pelike aus Großgriechenland (Süditalien), 4.-2. Jh. v. Chr. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

te zu erforschen, nicht unerheblich durch den Imperialismus Napoleons I. und die Befreiungskriege. Diese Ereignisse sowie das Entstehen eines nationalstaatlichen Bewußtseins führten breite geschichtsinteressierte Bevölkerungskreise der vaterländischen Altertumskunde und Geschichte zu. Träger und treibende Kraft dieser Entwicklung vor Ort waren überall tatkräftige Einzelpersonen und die vielen neu gegründeten Geschichts- und Altertumsvereine.

Aus Wissensdurst, Forscherdrang oder einfach mit der Absicht, die noch fundleeren Sammlungen zu füllen, sammelten diese Personen und Vereine gezielt Altertümer aller Art. Auf Zufallsfunde wie zuvor beschränkte man sich jedoch nicht mehr, sondern grub jetzt gezielt nach Altertümern in den vielen obertägig sichtbaren Hinterlassenschaften, wie zum Beispiel in den Wallanlagen und Höhlen sowie

besonders in den zahlreichen Grabhügeln, die Anfang des 19. Jahrhunderts noch in einer uns heute nicht mehr vorstellbar großen Anzahl als sichtbare vorgeschichtliche Zeugen unsere Landschaft prägten.

Am Hof zu Sigmaringen stieß Erbprinz Karl Anton in seinen Bestrebungen allseitig auf zustimmende Resonanz. Besonders in der Person des ihm loyal ergebene Hofkavaliers Freiherrn von Mayenfisch (1803–1877) traf er auf einen ihm gleichgesinnten Kunstliebhaber und Kenner der vorgeschichtlichen Altertümer. 1846 erhielt Mayenfisch die Oberaufsicht und Leitung über die sich stetig vergrößernden Fürstlichen Sammlungen mit dem ausdrücklichen Auftrag des Fürsten, ein besonderes Augenmerk auf landeseigene Fundgegenstände von historischem, antiquarischem und künstlerischem Wert zu werfen.



Mayenfisch trat aber nicht nur als Sammler und Aufkäufer in Erscheinung, sondern betätigte sich ebenso als Ausgräber, wie zum Beispiel in Grabhügeln des Rohrdorfer Walddistriktes „Haggenberg“ oder der Trocheltfinger Haid. So entstand in nur wenig mehr als 20 Jahren die von Lindenschmit 1860 publizierte und von Wattenbach 1863 gerühmte Sammlung.

Der Lindenschmitsche Katalog von 1860, der die einzige Dokumentation eines aktuellen Sammlungsbestands in der Geschichte der Sammlung darstellt, zeigte auf wünschenswerte Weise ihre Reichhaltigkeit an überregional bedeutsamen Funden. Er legte zugleich die mangelnden Kenntnisse über diese Altertümer offen zu Tage. So beklagt Lindenschmit in seinem Vorwort das Fehlen einer allgemein anerkannten Klassifikation und Terminologie für die „Grabfunde und Überreste unserer Vorzeit“ sowie die immer noch nicht erreichte Fähigkeit der Forschung, die Zeitstellung und Zeitdauer der verschiedenen „Erscheinungen“ zu erfassen.

Als 1866 Fürst Karl Anton die private Sammlung Mayenfischs erwarb, wuchs die Fürstliche Sammlung nochmals um wertvolle Altertümer heimischer und römischer sowie italischer Herkunft (Abb. 3). Ein von Mayenfisch geführtes bebildertes Fundverzeichnis ging im Krieg 1944 verloren.

1864 erfolgte die Einstellung von Friedrich August Lehner (1824–1895) als Nachfolger des kurz zuvor verstorbenen Bibliothekars Roessler und seine Bestellung zum Konservator. Mit Lehner wurde eine weitere Person angestellt, die an vorgeschichtlichen Funden großes Interesse zeigte. Noch im selben Jahr begann Lehner zusammen mit Mayenfisch mit der dringend notwendigen systematischen Inventarisierung des gesamten Fundbestands der Fürstlichen Sammlungen, wobei Mayenfisch die Gegenstände benannte und aus dem Gedächtnis ihre Herkunft angab. Für die von Lindenschmit in Katalogform bearbeiteten, aber nicht inventarisierten vor- und frühgeschichtlichen Altertümer und

■ 4 Schmuck aus Gräbern des merowingzeitlichen Friedhofs von Gammertingen: silberner Scharnerring, silberne Tierfibeln und eine Goldscheibenfibel. Foto: M. Zorn, Saarbrücken.



■ 5 Goldblattkreuz mit Gesichtsdarstellung aus Grab 21 (von 1904) des merowingzeitlichen Friedhofs von Gammertingen. Foto: M. Zorn, Saarbrücken; Umzeichnung nach F. Stein, 1991.

■ 6 Bronzene Zierscheibe aus einem merowingerzeitlichen Grab von Gammertingen. Am Rande mit umlaufenden Tierköpfen, in der Mitte eine männliche Figur. Foto: M. Zorn, Saarbrücken.



Neuzugänge legte man insgesamt vier Inventarbücher mit folgenden, dem Fundmaterial entsprechenden Titeln an: „Merowingische Altertümer“, „Römische Altertümer“, „Grabhügelfunde“ und „Steingeräte und -waffen, Knochengeräte und -instrumente“.

Lehner stand ein laufender Etat zur Verfügung, mit dem er vor- und frühgeschichtliche Zufallsfunde und Ausgrabungsgegenstände für die Sammlung erwerben konnte, so daß diese kontinuierlich weiterwuchs und Lindenschmits Katalog seine Aktualität mehr und mehr verlor. Wie für Mayenfisch waren für Lehner die Fundgegenstände wichtiger als die Fundzusammenhänge. Zu den vielen Erwerbungen liegen daher nie genaue Berichte über die Fundumstände vor. 1881 und 1886 grub er selbst bei Sigmaringen und Bingen in den Wohngebäuden zweier römischer Guts-höfe.

1871 gewann die Sammlung mit dem Gelehrten Karl Theodor Zingeler (1845–1923), der als Prinzenerzieher an den Hof kam und 1891 die Leitung des Haus- und Domänenarchivs übernahm, nicht nur einen qualifizierten Mitarbeiter, sondern die gesamte hohenzollernsche Vorgeschichtsforschung einen landeskundigen Forscher hinzu. Zingeler führte zahllose Erkundungsreisen und Geländebegehungen in allen Teilen Hohenzollerns durch. Systematisch erfaßte er Gelän-

dedenkmale und Fundstellen und spürte überall Zufalls- und ergrabene Funde auf, die er dann an Lehner zum Erwerb für die Sammlung weiterleitete.

Sein 1894 in den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern“ veröffentlichtes Fundstellenverzeichnis gibt Einblicke in die Menge der seit Lindenschmit neu entdeckten Fundstellen, deren Fundgegenstände meist in die Fürstliche Sammlung gelangten. Häufig wurden der Sammlung auch Funde aus Baugruben und andere Zufallsfunde unaufgefordert zum Kauf angeboten.

Kurz nach der Jahrhundertwende gelang es Fürst Leopold, dem Sohn des 1884 verstorbenen Fürsten Karl Anton, das gesamte Fundmaterial von etwa 200 ausgegrabenen Gräbern eines alamannischen Friedhofs in Gammertingen für den Betrag von 1500 Mark zu erwerben. Die wertvollen Fundgegenstände, darunter der Helm und Kettenpanzer eines ranghohen Mannes, bilden heute die Prunkstücke der Sammlung. Ein Katalog mit den wichtigsten dieser Funde wurde von J. Groebels, dem Leiter der Fürstlichen Sammlungen, in einem 1905 erschienenen Prachtband veröffentlicht. Nach dem Tod von Fürst Leopold im selben Jahre verlagerten sich die Schwerpunkte der fürstlichen Sammeltätigkeit. Einige wenige Funder-



■ 7 Bronzener Riemenverteiler, Vorderseite vergoldet, vom Pferdegeschirr stammend. Aus einem merowingerzeitlichen Grab von Wilflingen. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

Kalender, Kalender ...

Fürstlicher Glanz in Schlössern und Klöstern Baden-Württembergs 2000

Das glänzende höfische Leben in Renaissance und Barock steht im Mittelpunkt dieses Fotokalenders 2000. Ansprechende, großformatige Farbaufnahmen präsentieren die Kulturdenkmäler des Landes, ihre aufwendige Architektur, kostbaren Möbel, wertvollen Kunstwerke und prächtigen Gärten im Spiegel des herrschaftlichen Lebens.

Auf den Rückseiten der zwölf Kalenderblätter (43 x 34 cm) finden Sie jeweils kurze Einführungen in die einzelnen Themen auf Deutsch, Englisch und Französisch. Ein guter Geschenktipp für alle, die Freude an der Geschichte des Landes haben.

Im Kalender 2000 finden Sie die folgenden Themen: Höfisches Fest; Gebaute Repräsentation – Treppenanlagen; Tafeln und Speisen bei Hofe; Wissen – ein Statussymbol; Kleidung am Hof – Luxus ist Macht; Schlossküchen: Zwischen Bratenduft und „Staatskuchen!"; Tapisseries und Tapeten; Grüne Pracht: Schlossgärten; Der Festsaal; Herren über Leben und Tod; Der Hof und die Jagd; Prunkmöbel; Theater für die Inszenierung des Herrschers



Einzelpreis: 32 DM

Adventskalender Schlosstheater Ludwigsburg

Vorhang auf für 24 Geheimnisse im Schloßtheater! Das neu eröffnete Schloßtheater in Ludwigsburg ziert den prächtigen Adventskalender und verkürzt an 24 Tagen das Warten auf Weihnachten: Jeden Tag kann eines seiner Fenster geöffnet werden, hinter denen man antike Kulissen, die Königsloge, Herzog Carl Eugen, das Schloßtheater Schwetzingen und viele weitere Motive entdeckt. Informative Texte auf der Rückseite erläutern die Abbildungen. Nicht nur Kinder werden von diesem ganz besonderen Adventskalender begeistert sein, auch Erwachsene können sich daran erfreuen.



Adventskalender Lustschloss Favorite

Lustschloß Favorite in Ludwigsburg in einer stimmungsvollen Winteraufnahme mit 24 Fenstern, hinter denen sich Schätze aus den Schlössern, Klöstern und Museen des Landes verbergen. Kurze erläuternde Texte über die abgebildeten Motive informieren auf der Rückseite.



Einzelpreis: je 18 DM

Schlösser

BADEN WÜRTTEMBERG



Geschichte, Kultur und mehr...

In eleganten Schwüngen zur Beletage...

...eines Schlosses zu gelangen, ist ein Plaisir. So wird das Treppensteigen zum Vergnügen! Wussten Sie, dass Treppenhäusern in Schlössern, Klöstern und anderen hochherrschaftlichen Gebäuden in der Vergangenheit zentrale Bedeutung zukam?

Wenn Sie wollen, können Sie darüber mehr erfahren.

Schlösser Baden-Württemberg, die Quartalszeitschrift des *Staatsanzeiger-Verlags*, stellt im Rahmen einer Serie in jeder Ausgabe interessante Beispiele vor. Treppen sind mehr als "Verbindungen zwischen Ebenen unterschiedlicher Höhe"...

In **Schlösser Baden-Württemberg** finden Sie noch viel mehr Informationen über den Kulturbesitz des Landes.

Ordern Sie ein kostenloses Probeheft bei der *Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH*, Telefon 0711-66601-44.

Jahresabonnement 2000 25,- DM



Zeremonialtreppe besonderer Art

Die Zeremonialtreppe ist ein zentrales Element in vielen Schlössern und Klöstern. Sie verbindet nicht nur verschiedene Ebenen, sondern ist auch ein Ort der Begegnung und der Zeremonie. Die Treppe ist oft aus wertvollen Materialien wie Marmor oder Holz gefertigt und ist mit kunstvollen Schnitzereien verziert. In der Vergangenheit waren Treppensteigen ein Plaisir, das den Herrschern vorbehalten war. Heute sind Treppensteigen ein beliebtes Hobby für viele Menschen. Die Treppe ist ein Symbol für den Aufstieg und den Erfolg. Sie ist ein Ort der Begegnung und der Zeremonie. Die Treppe ist ein zentrales Element in vielen Schlössern und Klöstern. Sie verbindet nicht nur verschiedene Ebenen, sondern ist auch ein Ort der Begegnung und der Zeremonie. Die Treppe ist oft aus wertvollen Materialien wie Marmor oder Holz gefertigt und ist mit kunstvollen Schnitzereien verziert. In der Vergangenheit waren Treppensteigen ein Plaisir, das den Herrschern vorbehalten war. Heute sind Treppensteigen ein beliebtes Hobby für viele Menschen. Die Treppe ist ein Symbol für den Aufstieg und den Erfolg. Sie ist ein Ort der Begegnung und der Zeremonie.

Lebendige Landesgeschichte

Ob Vorderösterreich vom 14. bis zum 19. Jahrhundert, ob Technikgeschichte oder brisante Themen der neuesten Zeit, das Magazin **Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg** bietet für jeden historisch Interessierten etwas: spannende Berichte ebenso wie sorgsam aufbereitete Aufsätze über neueste Erkenntnisse der Forschung. Renommiertere Historiker und Publizisten beleuchten darin Ereignisse aus allen Epochen in der Geschichte Badens und Württembergs – mit wissenschaftlichem Anspruch, gleichwohl den Leser im Blick.

„**Land und Leute**“ berichtet über Persönlichkeiten wie etwa Margarethe Steiff, die Schöpferin der Stofftiere mit dem "Knopf im Ohr".

„**Zeitenwechsel**“ schildert in Kurzform das frühere Geschehen im Südwesten. So geht es in der Juni-Ausgabe um die letzte Tat des Stuttgarter Henkers vor 154 Jahren.

Ausgewählte Artikel, selten veröffentlichte historische Abbildungen und eine ansprechende Gestaltung verführen zum Lesen. Ordern Sie ein kostenloses Probeexemplar beim Verlag.

Jahresabonnement 2000 19,- DM

Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg

April 1999

Der wieder entdeckte Pionier des windschnitigen Autos



Lernen Sie unseren Prospektservice kennen:

Informationen bei der

STAATSANZEIGER
FÜR BADEN-WÜRTTEMBERG GMBH
Breitscheidstraße 69
70176 Stuttgart
Fax 0711/66601-34
eMail: verlag@staatsanzeiger.de
http://www.staatsanzeiger.de

- kostenlose Informationen der Staatlichen Schlösser und Gärten
- Führer von Schlössern, Klöstern und Burgen, Ruinen und Parks
- Bücher und aktuelle Ausstellungskataloge
- Schlösser- und Gärten-Quartett (Geschenktipp!)
- Freizeitkarten des Landesvermessungsamtes (Wandern, Radwandern, Sehenswürdigkeiten,...)
- Schlösser- und Gärten-Kalender; Adventskalender



Bitte
ausreichend
frankieren

Antwort

Staatsanzeiger für
Baden-Württemberg GmbH
Postfach 10 43 63

70038 Stuttgart



Bitte
ausreichend
frankieren

Antwort

Staatsanzeiger für
Baden-Württemberg GmbH
Postfach 10 43 63

70038 Stuttgart



Bitte
ausreichend
frankieren

Antwort

Staatsanzeiger für
Baden-Württemberg GmbH
Postfach 10 43 63

70038 Stuttgart

Schlösser Baden-Württemberg – Abonnement

Ja, ich bestelle *Schlösser Baden-Württemberg* als Jahresabonnement ab

per Post frei Haus:

NAME
STRASSE
PLZ ORT

Das Jahresabonnement verlängert sich um jeweils ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis zum 30. November zum Ende des Kalenderjahres schriftlich gekündigt wird.

Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:
 Ich erteile hiermit Einzugsmächtigung
 Ich erhalte eine Jahresrechnung

BANK
KONTO-NR
BLZ
1. UNTERSCHRIFT

Geschenkabonnement:

Schicken Sie *Schlösser Baden-Württemberg* für Jahr/e an folgende Adresse, die Bezahlung übernehme ich.

NAME
STRASSE
PLZ ORT

Ich bin berechtigt, innerhalb einer Woche nach Erhalt der Auftragsbestätigung vom Abonnement ohne Angabe von Gründen zurückzutreten. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

2. UNTERSCHRIFT

Schlösser Baden-Württemberg

Informativ, interessant, immer aktuell – Kriterien, nach denen *Schlösser Baden-Württemberg*, herausgegeben von der *Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH*, gestaltet wird. Jedes Jahr erscheinen vier Hefte. Das bedeutet: Alle drei Monate bekommen die Leserinnen und Leser die Möglichkeit, den Kulturbesitz des Landes näher kennenzulernen. Dabei geht es nicht nur um die Besonderheiten der Schlösser in Baden-Württemberg, sondern auch um barocke Gartenanlagen oder Englische Parks und um Burgen, Ruinen, Kirchen und Klöster.

Schlösser Baden-Württemberg hat ein handliches Format. Die mindestens 32 redaktionellen, mit ansprechenden Farbfotografien aufgemachten Seiten, werden durch einen ausführlichen Veranstaltungskalender ergänzt.

Jahresbezugspreis 2000 **DM 25,-**

Im Internet:
<http://www.schloesser-magazin.de>

Beiträge zur Landeskunde – Abonnement

Ja, ich bestelle *Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg* als Jahresabonnement ab

per Post frei Haus:

NAME
STRASSE
PLZ ORT

Das Jahresabonnement verlängert sich um jeweils ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis zum 30. November zum Ende des Kalenderjahres schriftlich gekündigt wird.

Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:
 Ich erteile hiermit Einzugsmächtigung
 Ich erhalte eine Jahresrechnung

BANK
KONTO-NR
BLZ
UNTERSCHRIFT

Geschenkabonnement:

Schicken Sie *Beiträge zur Landeskunde* für Jahr/e an folgende Adresse, die Bezahlung übernehme ich. Meine Rechnungsanschrift trage ich oben ein.

NAME
STRASSE
PLZ ORT

Ich bin berechtigt, innerhalb einer Woche nach Erhalt der Auftragsbestätigung vom Abonnement ohne Angabe von Gründen zurückzutreten. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

UNTERSCHRIFT

Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg

Seit 1962 Jahren berichten namhafte Landeshistoriker in den *Beiträgen zur Landeskunde von Baden-Württemberg* über Ereignisse aus der Geistes- und Kultur- sowie der Wirtschafts- und Personengeschichte des deutschen Südwestens von den Anfängen bis in die Gegenwart. Die illustrierten Hefte wenden sich an die landesgeschichtlich interessierten Leserinnen und Leser und spiegeln auch die aktuelle landeskundliche Forschung wider. Buchbesprechungen stellen wichtige Neuerscheinungen vor.

Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg ist die einzige überregionale Zeitschriftenpublikation zur Landesgeschichte Baden-Württembergs; sie umfaßt 20 Seiten und erscheint sechsmal im Jahr.

Jahresbezugspreis 2000 **DM 19,-**

Kalender

Ja, ich bestelle

Kalender *Fürstlicher Glanz in Schlössern und Klöstern Baden-Württembergs 2000*, DM 32,- zzgl. DM 6,- Versandkosten

Adventskalender *Schlosstheater*, DM 18,- zzgl. DM 3,- Versandkosten

Adventskalender *Lustschloss Favorite*, DM 18,- zzgl. DM 3,- Versandkosten

Kalenderpaket, DM 62,- inkl. Versandkosten

NAME
STRASSE
PLZ ORT

DATUM, UNTERSCHRIFT

Prospektservice

Wenn auch Sie regelmäßig über Neuerscheinungen und Veranstaltungen aus dem Bereich der Staatlichen Schlösser und Gärten informiert werden möchten, dann schicken Sie uns die Antwortkarte zurück.

Ja, ich möchte regelmäßig am Prospektservice teilnehmen und bin einverstanden, dass zu diesem Zweck meine Anschrift bei der *Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH* gespeichert wird.

Ich will mehr über den Prospektservice erfahren. Bitte schicken Sie mir eine Auswahl Ihrer Falblätter sowie das derzeitige Gesamtangebot (inkl. Bestellschein für alle kostenlos erhältlichen Falblätter).

DATUM, UNTERSCHRIFT

Kalender

■ Kalender *Fürstlicher Glanz in Schlössern und Klöstern Baden-Württembergs 2000*. Ansprechende, großformatige Farbaufnahmen präsentieren die Kulturdenkmäler des Landes, ihre aufwendige Architektur, kostbaren Möbel, wertvollen Kunstwerke und prächtigen Gärten im Spiegel des herrschaftlichen Lebens.

■ Adventskalender *Schlosstheater*. Das neu eröffnete Schlosstheater in Ludwigsburg mit 24 Motiven aus Kulturdenkmälern Baden-Württembergs.

■ Adventskalender *Lustschloss Favorite*. Adventskalender *Lustschloss Favorite* in Ludwigsburg in einer stimmungsvollen Winteraufnahme mit 24 Schätzen aus Schlössern, Klöstern und Museen des Landes.

■ Kalenderpaket. Kalender *Fürstlicher Glanz in Schlössern und Klöstern Baden-Württembergs 2000* sowie die beiden Adventskalender gibt es jetzt auch im Paket.

Die Lieferung erfolgt gegen Rechnung oder Verrechnungsscheck.

werbungen fanden in den Jahren danach nur noch bei den „Grabhüelfunden“ und im Bereich der steinzeitlichen Stein- und Knochengerte statt. 1930 wurde die vor- und fruhgeschichtliche Sammlung, die zuvor nur auf besonderen Wunsch zuganglich gewesen war, in der Wagenremise aufgestellt und als Dauerausstellung erstmals der Offentlichkeit zuganglich gemacht.

Inzwischen ist die Vorgeschichtsforschung in groBen Schritten vorangegangen: Die Erkenntnis, daB die Funde in ungestorrem Zusammenhang geborgen und die Befunde an Ort und Stelle genau dokumentiert werden mussen, ist zu einem Gesetz der Archäologie geworden. Dabei hat die Entstehung einer staatlichen Denkmalpflege Kontinuität in die Entwicklung gebracht und diese von den Aktivitäten Einzelner unabhingiger gemacht.

Die Altertümersammlung der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen stellt also ein anschauliches Denkmal für die Anfänge der heimischen Vorgeschichtsforschung dar, und ihre zahlreichen Funde sind für die Landesgeschichte und für die Vorgeschichtswissenschaft von überdurchschnittlicher Bedeutung. Die Eintra-

gung dieser Sammlung als bewegliches Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gem. § 12 DSchG erfolgte 1978 zusammen mit den beiden anderen fürstlichen Sammlungen in Sigmaringen, der Waffensammlung und der Kunstgeschichtlichen Sammlung.

Im Folgenden seien aus der Fülle des in 150 Jahren angesammelten Fundmaterials einige herausragende Funde und Fundkomplexe vorgestellt und in knappen Worten erläutert.

Denkmale der Merowingerzeit

Gammertingen, Lkr. Sigmaringen
In dem am südlichen Ortsausgang gelegenen Reihengraberfriedhof wurden von 1884 bis 1904 ungefähr 260 Gräber ausgegraben. Das Fundgut erwarben annähernd vollständig die Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen. In den folgenden Jahren bis 1931 fanden einige weitere kleine Ausgrabungen statt, die zusammen nochmals ca. 30 Gräber erbrachten. Die Funde aus diesen Gräbern gelangten nicht nach Sigmaringen. Damit dürfte das Gräberfeld zum größten Teil ausgegraben sein. Seine Belegung setzt nach Aussage der Funde noch im 5. Jahrhundert ein und endet im 8. Jahrhundert.

Das Prunkgrab des Friedhofs ist das 1902 in einer Tiefe von 2,5 m entdeckte „Helmgrab“ eines Mannes von etwa 55 Jahren, der um 570 n. Chr. gestorben war und in einer Holzkammer von 2 auf 4 m begraben wurde. Den gewaltigen Ausmaßen der Kammer entsprach das Grabinventar. Dazu gehörte eine vollständige Waffenausstattung mit zweischneidigem Schwert, einschneidigem Schwert, Wurflanze, Stoßlanze, Wurfaxt, Köcher mit 12 Pfeilen, Schild, eisernem Kettenhemd (Panzer) und Spangenhelm. Das Pferdegeschirr, eine vergoldete Gürtelschnalle, Bronzegeschirr, ein rundbodiger Glasbecher etc. unterstreichen zusätzlich die reiche Grabausstattung und die hohe gesellschaftliche Stellung des Toten. Neben dem Glasbecher aus einer belgischen Werkstatt und dem nur in reichsten Gräbern zu findenden Kettenhemd ist es vor allem der vergoldete Helm, der den Toten als zur alamannischen Führungsschicht gehörig ausweist. Denn Spangenhelme dieses Typs (Typ Baldenheim) wurden in einer



■ 9 Bronzedolch mit Resten der Scheide. Aus einem eisenzeitlichen Grabhügel (6. Jh. v. Chr.) bei Niederaunau, Bayerisch-Schwaben. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

oströmisch-byzantinischen Werkstatt hergestellt und waren keine Handelsware, sondern wurden vom oströmischen Kaiser für wertvolle Dienste verliehen oder als Diplomatengeschenk überreicht. Allerdings wäre es auch denkbar, daß es sich um ein Beutestück des Toten handelt.

Nur zwei Meter entfernt von diesem Grab stieß man in gleicher Tiefe auf das reich ausgestattete Grab eines Mädchens von 8–10 Jahren mit einer goldenen Scheibenfibel (Abb. 4), Perlenkette sowie einer Goldmünze im Mund für die Fahrt ins Reich der Toten. Da außerdem in der Nähe noch ein vergleichbar aufwendig gebautes Grab einer Frau entdeckt wurde, vermutet man hier die Grablege der Familie des Helmträgers.



■ 8 Griechische Bronzekanne mit kleeblattförmiger Mündung aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrab mit Wagenbestattung bei Vilsingen. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).



■ 10 Bronzene Vogelkopffibel, Bügel mit Koralleneinlagen verziert (5. Jh. v. Chr.). Aus einer Grabhügelbestattung bei Inneringen. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

Aus weiteren Gräbern liegen viele, nicht mehr genau zuweisbare Funde vor, die aber für das Vorhandensein einer oder mehrerer überdurchschnittlich wohlhabender Familien im frühmittelalterlichen Gammertingen sprechen. Aus Frauengräbern stammen z. B. Kleinfibeln wie die aus Silber hergestellten, vergoldeten Pferdchen- und Vogelfibeln, die paarweise getragen wurden (Abb. 4). Keinem bestimmten Grab zuweisen läßt sich ein außergewöhnlicher silberner Scharnierring mit kerbschnittartiger Verzierung, in der sich zwei Tierköpfe verbergen (Abb. 4).

Ins 7. Jahrhundert gehört ein Goldblattkreuz aus einem beraubten Männergrab (Abb. 5). Das in der Mitte mit einer Gesichtsdarstellung verzierte Kreuz spiegelt den wachsenden christlichen Einfluß auf die Alamannen wider. Heidnisch-religiöse Motive zeigt demgegenüber eine bronzene Zierscheibe aus einem unbekanntem Grab (Abb. 6). Die entlang dem Rand umlaufenden Tierköpfe werden als Wolfsköpfe gedeutet, während man in der männlichen Gestalt mit Bart in der Mitte den germanischen Gott Wodan zu erkennen glaubt.

Wilflingen, Gde. Langenenslingen, Lkr. Biberach

1887 stieß man beim Graben eines Kellers auf mehrere alamannische Gräber. Unter den nicht mehr den einzelnen Gräbern zuweisbaren Objekten befinden sich bronzene Riemenverteiler vom Pferdezaumzeug. Die Vorderseite der Stücke ist vergoldet und mit wirbelförmig angeordneten Tierköpfen verziert (Abb. 7).

■ 11 Urnenfelderzeitlicher Depotfund (10. Jh. v. Chr.) aus der Beuroner Paulshöhle. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

Denkmale der Eisenzeit

Habsthal, Gde. Ostrach, Lkr. Sigmaringen

1854 grub von Mayenfisch in zwei der drei Grabhügel im Wald Fohrenstock bei Habsthal. Die überlieferten Funde gehören alle der Hallstattkultur an und sind in das 6. – 5. Jahrhundert v. Chr. zu datieren.

In einem der drei großen Hügel fand er zwei Bruchstücke eines getriebenen Gürtelbleches aus Bronze mit eingepunzten figürlichen Verzierungen (Abb. 2). Es besaß noch eine erhaltene Breite von 14 cm. Gürtelbleche dieses Typs gehören ausschließlich der Frauentracht an. Vermutlich aus dem gleichen, mit mehreren Gräbern belegten Hügel stammen eine Kette aus 200 Gagatperlen sowie sieben bronzene Zweischalennadeln (hohlköpfige Kugelkopfnadeln), die sich oberhalb des Kopfes fanden und die wohl zum Befestigen einer Frisur oder Haube dienten. Auch sie liegen bisher nur aus Frauengräbern vor.

Vilsingen, Gde. Inzigkofen, Lkr. Sigmaringen

Um das Jahr 1880 grub man etwa 400 m südöstlich vom Ort aus einem oder mehreren Hügeln reiches hallstattzeitliches Fundmaterial aus, darunter Reste eines Wagengrabs. Neben den Bestandteilen eines vierrädrigen Wagens und einer importierten griechischen Bronzekanne mit Kleeblattmündung (Abb. 8), enthält der Fund zwei große Bronzebecken (Mündungsdurchmesser etwa 50 cm), zwei flache Perlandbecken, eine Bronze-tasse, zwei schüsselförmige Bronzeschalen, ein eisernes Hiebmesser, zwei Bronzearmbänder und mindestens fünf Tongefäße sowie Scherben weiterer Gefäße.

Leider liegen zu diesem bedeutenden Fundkomplex keine Fundberichte vor, die die Frage klären könnten, ob die Funde aus einem oder mehreren Gräbern stammen. Vergleiche mit hallstattzeitlichen Wagengräbern machen es aber sehr wahrscheinlich, daß zumindest der Wagen, die Bronzekanne, die vier Bronzebecken und das Hiebmesser aus einem Grabe stammen, das im frühen 6. Jahrhundert v. Chr. angelegt wurde. Der Brauch, einem Wagen Südimporte und Bronze-geschirrsätze mit ins Grab zu stellen, ist kennzeichnend für die Fürstengräber der jüngeren keltischen Hallstattkultur. Die wertvollen luxuriösen Beigaben weisen den Toten daher eindeutig als eine Person von hohem gesellschaftlichen Rang aus.

Niederaunau,

Kr. Krumbach/Bayerisch Schwaben
Bereits vor 1860 wurde in einem(?) Hügel einer Gruppe von 12 Grabhügeln im „Banhölzle“ dieser Dolch nebst einem Paar Eisenlanzen, einer Dragofibel mit Hörnchenpaar (Gewandnadel), einem Hohling aus Bronze und einem bronzernen Knebel ausgegraben. Der Dolch mit eiserner Klinge und bronzernem Griff steckte bei seiner Auffindung in einer Holz-scheide, die mit punzverziertem Bronzeblech überzogen und an der Spitze mit Bronzedraht umwickelt war (Abb. 9). Der bewaffnete Träger des Dolches starb in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Im Grabzusammenhang kommt den Waffen, vor allem dem Dolch, die Funktion eines Rangabzeichens zu, das den Toten als Mitglied einer einflußreichen Familie auszeichnet.

Inneringen, Stadt Hettingen, Lkr. Sigmaringen

1849 oder 1854 grub Mayenfisch in der Markung zwei heute nicht mehr





■ 12 Tongefäß aus einem Grabhügel der Mittleren Bronzezeit (14. Jh. v. Chr.). Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

lokalisierbare Grabhügel der Hallstattzeit aus. In dem größeren der beiden stieß er offenbar auf mehrere Körper- und Brandbestattungen. Eines der Skelette lag nur 3 Fuß tief unter der Hügeloberfläche und war nach Norden ausgerichtet. Im Bereich der Brust lag eine Vogelkopffibel, deren Bügel mit Koralleneinlagen verziert ist (Abb. 10). Sie hielt die Kleidung oder das Leichentuch der toten Person zusammen, die am Ende der Hallstattzeit im 5. Jahrhundert v. Chr. in diesen bereits bestehenden Hügel aus dem 6. Jahrhundert begraben wurde.

Denkmale der Urnenfelderzeit

Beuron, Lkr. Sigmaringen (Abb. 11) 1844 fand man beim „Ausräumen“ der hoch über dem Donautal gelegenen Paulshöhle im Höhleninneren in einer Nische einen Brucherzhortfund aus der Urnenfelderzeit (ca. 10. Jahrhundert v. Chr.). Der neben einer vollständigen Lanzenspitze und Sichel sonst nur aus Bruchstücken von Sichel, Beilen, Lanzenspitzen, Ringen, Messern, Barren, Blechen und Gußabfall (insgesamt 138 Stück) bestehende Fund wird als Depot eines Altmetallhändlers oder eines Schmieds interpretiert, der in dieser schwer zugänglichen Höhle seinen wertvollen Besitz versteckte und ihn aus uns unbekanntem Gründen nicht mehr holen konnte. Denkbar ist aber auch, daß der Hort in der Höhle nicht versteckt, sondern bewußt einer Gottheit zum Dank oder mit einer Bitte verbunden als Opfer dargebracht wurde. Da damals unweit des Eingangs noch ein Skelett mit einer Lanzenspitze eben-

falls aus dem 10. Jahrhundert v. Chr. entdeckt wurde, scheint auch eine solche Deutung möglich zu sein.

Denkmale der Bronzezeit

Trochtelfingen, Lkr. Reutlingen Auf der Haid, einem erst im Laufe des 19. Jahrhunderts unter den Pflug genommenen Gebiet zwischen Großengtingen und Trochtelfingen, wurden mehrere Grabhügel von Mayenfisch ausgegraben, darunter einige aus der mittleren Bronzezeit (ca. 16.–14. Jahrhundert v. Chr.), die mehrere Bestattungen enthielten. In einem dieser Hügel fand er bei den unter einem Steinhauften (Grabschutz) bestatteten Toten zwei Spiralarmbänder aus Bronze, noch an den Armknochen liegend, und eine Bronzenadel mit kugeligem Kopf und durchlochtem vierkantigem Schaft. Nadeln gehörten zur Tracht und verschlossen, wie später die Fibeln in der Hallstattzeit, bestimmte Kleidungsstücke. Aus einem anderen Grabhügel der Haid stammt eines der wenigen gut erhaltenen bronzezeitlichen Tongefäße mit dem charakteristischen Trichterhals, umlaufener Schulterleiste, mehreren Spitzbuckeln und einem Henkel (Abb. 12).

Denkmale der Mittelsteinzeit

Inzigkofen, Lkr. Sigmaringen (Abb. 13) Zu den jüngsten Sammlungszugängen, mit denen die Einträge in das Inventarbuch für „Steingeräte und -waffen, Knochengeräte und -instrumente“ enden, gehört diese vollständig erhaltene mittelsteinzeitliche Harpune aus Hirschgeweih. Gefunden wurde das 8,8 cm lange Wurfgeschoß am „Felsdach Inzigkofen“, einem an der Donau gelegenen Felsüberhang, wo sich während der Mittelsteinzeit (8.–6. Jt. v. Chr.) kleine Gruppen von Wildbeutern zeitweilig aufhielten, um dem Fischfang, der Jagd oder dem Sammeln von Früchten nachzugehen. Ihre Siedlungsabfälle, vermischt mit dem Erosionsschutt des überhängenden Felsens, lagerten sich im Laufe der dreitausend Jahre, die die Mittelsteinzeit andauerte, zu einer Kulturschicht von 1 m Mächtigkeit ab. Darüber bildeten sich wiederum jüngere nach-mittelsteinzeitliche Ablagerungsschichten. Auf diese Weise geriet auch die Harpune, die ursprünglich ein verlorengegangenes, an der Oberfläche liegende Geschoß gewesen sein mag, immer tiefer in den Boden.



■ 13 Harpunenspitze aus Hirschgeweih vom „Felsdach Inzigkofen“, einem mittelsteinzeitlichen Wohnplatz an der Oberen Donau (8.–6. Jahrtausend v. Chr.). Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

Literatur:

- H. J. Eggers: Einführung in die Vorgeschichte. München 1959.
 W. Kaufhold: Fürstenhaus und Kunstbesitz. Hundert Jahre Fürstlich Hohenzollernsches Museum. Zeitschr. für Hohenzollerische Geschichte 3, 1967, 133–222 u. 4, 1967, 69–147.
 I. Kilian-Dirlmeier: Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. PBF XII 1 (München 1972).
 J. Oexle: Studien zum merowingertzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit AXVI (Mainz 1992).
 E. Riemer/P. Heinrich: Zur Restaurierung der Funde aus dem „Fürstengrab“ von Gammertingen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 26, 1997, 54–60.
 S. Schiek: Das Hallstattgrab von Vilsingen. Tübinger Beitr. Vor- u. Frühgesch. (Festschr. Peter Goessler) 1 (Stuttgart 1954) 150–167.
 S. Schiek: Zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Württemberg und Hohenzollern. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12, 1983, 52–58.
 B. B. Shefton: Die „Rhodischen“ Bronzekannen. Marburger Studien Vor- u. Frühgesch. 2 (Mainz 1979).
 S. Sievers: Die mitteleuropäischen Hallstattdolche. PBF VI 6 (München 1982).
 F. Stein: Alamannische Siedlung und Kultur. Das Reihengräberfeld in Gammertingen. Sigmaringen 1991.
 W. Taute: Neue Forschungen zur Chronologie von Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. Archäologische Informationen 2–3, 1973–74, 59–66.
 K. Th. Zingeler: Die vor- und frühgeschichtliche Forschung in Hohenzollern. Mitt. Verein Gesch. u. Altkde. Hohenzollern 27, 1893/94, 1–115.
 H. Zürn: Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1987).

Dr. Rainer Kreutle
 LDA · Inventarisierung
 Alexanderstraße 48
 72 070 Tübingen

Bibliotheken als bewegliche Kulturdenkmale

Felix Heinzer / Joachim Migl / Ute Obhof



■ 1 Isny, St. Nikolai. Die Kirchenbibliothek, eingetragen 1975, enthält viele mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln und äußerst seltene Druckwerke (ca. 2650 Titel) und befindet sich noch am originalen Aufstellungs-ort. Das „Gewölb für die Liberey“ über der Sakristei zählt mit seiner Ausstattung zu den ältesten erhaltenen Bibliotheksräumen in Baden-Württemberg. Blick in den Bibliotheksraum. Foto: LDA Tübingen.

Seit Juli 1998 ist eine Verwaltungsvereinbarung über die Zusammenarbeit im Bereich historischer Bibliotheksbestände zwischen der Badischen Landesbibliothek, der Württembergischen Landesbibliothek und dem Landesdenkmalamt in Kraft getreten. Vertreter dieser drei Behörden beschäftigen sich mit Fragen zu historischen Bibliotheksbeständen und deren Schutzwürdigkeit nach dem baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz.

Als eine der wichtigsten gemeinsamen Aufgaben wurde die Erstellung und ständige Aktualisierung eines Verzeichnisses historischer Bibliotheksbestände in nichtstaatlichem Besitz vereinbart. In diesem werden denkmalwürdige Handschriften, alte Drucke oder ganze Bibliotheken aufgelistet, die einen besonderen Denkmalwert besitzen oder deren Denkmalwert vermutet wird und deren Eintragung in das Denkmalsbuch lang-

fristig anzustreben ist. Es gilt allerdings zu berücksichtigen, daß das Verzeichnis nicht den Anspruch der Vollständigkeit erfüllen kann und daher kontinuierlich fortgeschrieben werden muß.

Zur Bewertung von historischen Büchersammlungen

Die Prüfung und Bewertung einer Bibliothek unter dem Gesichtspunkt der besonderen Schutzwürdigkeit ist ein schwieriges Unternehmen. Denn die zu berücksichtigenden inhaltlichen und formalen Kriterien sind keineswegs so klar definiert, daß man sie in einer verbindlichen Abfolge aufzählen und im Bedarfsfall wie in einer Check-Liste abprüfen kann. Die Individualität der Büchersammler, die nahezu unbegrenzten Möglichkeiten, einer Sammlung ein charakteristisches Profil zu geben, und vor allem die eigene und unverwechselbare Geschichte insbesondere der älteren

Sammlungen verbieten vielmehr die Reduzierung auf immer gleiche, formalisierte Bewertungsabläufe und verlangen einen eher variablen Umgang mit Bewertungskriterien.

Eine Büchersammlung muß aus mindestens zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Der prüfende Blick auf die Bibliothek gilt zum einen ihren einzelnen Bestandteilen, also den Büchern. Schon auf dieser Ebene lassen sich zumeist viele wichtige Beobachtungen anstellen. Zum anderen ist eine Sammlung in der Regel mehr als nur die Summe ihrer Teile. Und deshalb verdient auch das Gesamtensemble einer Bibliothek um so mehr Aufmerksamkeit, je deutlicher ein unverwechselbares Profil der Sammlung erkennbar ist.

Im Idealfall ergänzen sich beide Perspektiven und runden sich gegenseitig ab, denn selbstverständlich machen viele schöne und kostbare Ein-

zelstücke zusammen eine wertvolle Bibliothek aus. Leider läßt sich aber eine Synthese aus beiden Blickwinkeln nicht immer so leicht herstellen. Häufig finden sich in einer insgesamt eher inhomogenen und unspektakulären Bibliothek überaus bedeutende Einzelstücke, die allein einen höheren Wert darstellen, als viele Regalmeter mit anderen Titeln zusammengenommen.

Aber auch der umgekehrte Fall ist vorstellbar. Es gibt Sammlungen, in denen die einzelnen Stücke lediglich Durchschnittsware sind, und sich der Wert der Bibliothek erst durch eine besonders überlegte, besonders aussagekräftige oder vollständige Zusammenstellung dieser Stücke ergibt.

Obwohl der Prüfungsvorgang als solcher – wie schon gesagt – nicht rein formal abgewickelt werden kann, ist dennoch ein Teil der Kriterien, die für die Beurteilung des einzelnen Buches und der gesamten Bibliothek sinnvoll herangezogen werden können, formaler Art. Dafür ein paar Beispiele: Der Anteil von eventuell vorhandenen Handschriften, Inkunabeln, illustrierten Büchern oder außergewöhnlichen Buchgattungen, von buchhistorisch besonders hoch angesehenen Erstausgaben, von Stücken mit berühmten Vorbesitzern oder Werken aus einem bestimmten Land oder Verlag usw. ist mit mehr oder weniger großer Mühe genau zu bestimmen. Auch über die Seltenheit der Bücher lassen sich mit etwas Rechercheaufwand Aussagen treffen. Alle Elemente des Buchschmucks und der (auch nachträglichen) individuellen Verschönerung von Büchern können für die Bewertung relevant sein: Exlibris, Supralibros, Einbände, Ausmalung, Verzierungen des Schnitts usw. Diese Aspekte spielen insbesondere dann eine Rolle, wenn große Teile einer Bibliothek oder die vollständige Sammlung in gleicher Weise ausgestattet und damit als zusammengehörig gekennzeichnet worden sind. Die Vollständigkeit einzelner Bücher bzw. in der Bibliothek enthaltener mehrbändiger Werke oder Sammelwerke ist ein weiterer formaler Aspekt. Daneben fällt selbstverständlich auch der Erhaltungszustand der Bücher ins Gewicht.

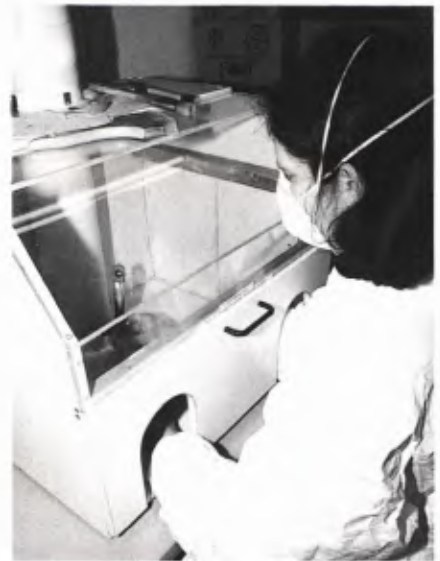
Ungleich komplizierter ist es, den inhaltlichen Wert einer Sammlung zu

bestimmen. Dafür reichen buchhistorische Kenntnisse allein nicht mehr aus. Kulturgeschichtliches und literaturwissenschaftliches Zusatzwissen ist die Voraussetzung dafür, um aus den im Regal aufgereihten Texten auf Interessen, Vorlieben, politische Ansichten und den literarischen Geschmack des Sammlers schließen zu können. Andererseits macht diese Fragestellung gerade den Reiz der Erschließung insbesondere bei über Generationen gewachsenen Bibliotheken aus. Wer hat wann und vielleicht auch warum etwas gelesen, und was wurde nicht gelesen? Auch äußerlich unscheinbare Büchersammlungen können so zu aussagekräftigen Quellen für die Geschichte von Personen, Familien oder Institutionen werden.

Doch während über die Inhalte von Büchern aus derartigen Bibliotheken Kataloge und Listen auch im Nachhinein noch Auskunft geben können, sind der sinnliche Eindruck und die Aura einer ehrwürdigen und mit seltenen Schätzen ausgestatteten Sammlung durch keine Beschreibung, keine Fotografie zu ersetzen. Ist ein Ensemble erst einmal zerstört, verlieren auch die übriggebliebenen Reste einen Teil ihres Glanzes.

Es liegt auf der Hand, daß die verschiedenen Betrachtungs- und Bewertungsmöglichkeiten einer historischen Büchersammlung auch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Um es aber noch einmal zu sagen: Verbindliche Richtlinien kann es auf diesem Gebiet nicht geben.

Das gilt grundsätzlich auch für die Einschätzung von Bibliotheken, deren landesgeschichtliche Schutzwürdigkeit zur Diskussion steht. In erster Linie betrifft dies geschlossene Sammlungen, so daß auch hier der Ensemblewert im Vordergrund steht. Zusätzlich zu den skizzierten Gesichtspunkten für eine entsprechende Bewertung ist in solchen Fällen auch der besondere Bezug der zu evaluierenden Sammlung zu der Institution (Adelsgeschlecht, Stadt, Kirche, Kloster, usw.), der sie angehört, und zum historisch-geographischen Raum, in dem sie entstanden ist, von substantieller Bedeutung, wobei mit zunehmender Qualität einer derartigen Verbindung naturgemäß auch der Grad dieser spezifischen Form historischer Relevanz zunimmt.



■ 2 u. 3 Reinigen und Desinfizieren eines Bucheinbandes. Foto: Badische Landesbibliothek Karlsruhe, K. Stürmlinger.



■ 4 Pflege eines Ledereinbandes. Foto: Badische Landesbibliothek Karlsruhe, K. Stürmlinger.

Wichtiges Kriterium dafür ist zum einen sicherlich die Frage, in welchem Maße ein Bestand als gewachsene Sammlung anzusehen ist, die sich also über längere Zeit hinweg entwickelt hat, und zwar in einer so engen und wesentlichen Verflechtung mit ihrem Entstehungsraum, daß Aspekte der Geschichte und der kulturellen und gesellschaftlichen Realität dieses Raums in repräsentativer Weise am Bestand ablesbar werden und dieser gewissermaßen in seiner Gesamtheit historischen Quellen- und Denkmalwert beanspruchen kann.

Will man diesen Befund noch zuspitzen, wäre an jene Fälle zu denken, wo der Bezug der Bibliothek zu ihrer Trägerinstitution in denkmalpflegerischer Hinsicht insofern eine Ausnahmequalität erreicht, als die inhaltlichen wie die baulichen Aspekte konvergieren, weil das die Sammlung bergende Gebäude eigens für diese errichtet wurde und auf deren Bedürfnisse abgestimmt ist. Das bekannteste und spektakulärste Beispiel für ein solches bibliothekarisches „Gesamtdenkmal“ wird in Baden-Württemberg sicherlich durch die 1975 eingetragene Kirchenbibliothek in Isny (Abb. 1) repräsentiert, ein ähnliches Beispiel ist die Kirchenbibliothek von Wertheim (vgl. S. 135 f.).

Neben bibliothekarischen Ensembles können auch Einzelstücke den Kriterien landeshistorisch begründeter Schutzwürdigkeit genügen, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Der sog. „Ältere Kalender Graf Eberhards im Bart“ auf Schloß Altshausen, der die Stationen der Pilgerfahrt des ersten württembergischen Herzogs verzeichnet, als eines der wichtigsten Dokumente der Lebensgeschichte des wohl bedeutendsten mittelalterlichen Landesfürsten Württembergs,

Das Bopfinger Mirakelbuch von 1512, ein handschriftliches Verzeichnis von Gebetserhörungen und Wunderheilungen im Zusammenhang mit einer seit etwa 1465 in Bopfingen verehrten Blasiusreliquie, als hochinteressante volkskundliche und religionsgeschichtliche Quelle am Vorabend der Reformation und zudem als einziges deutschsprachiges Zeugnis dieser Art im südwestdeutschen Raum,

Die Bauernkriegschronik des Weißnauer Abts Jakob Murer, ein kurz nach

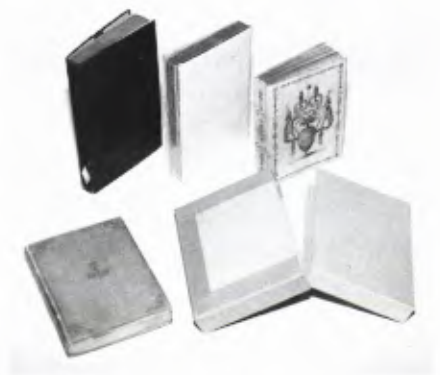
1525 aufgezeichneter (als Autograph vorliegender) Bericht über das Kriegsgeschehen in Oberschwaben, die mit ihren hochinteressanten Federzeichnungen nicht nur als wichtige historische Quelle gelten darf, sondern auch ein anschauliches und einzigartiges Zeugnis frühneuzeitlicher Geschichts- und Landschaftswahrnehmung in unserem Raum darstellt.

Die Beispiele sind einigermaßen willkürlich ausgewählt und ließen sich vermehren. Allerdings bleibt festzuhalten, daß die denkmalschützerische Aufmerksamkeit in diesem Bereich grundsätzlich nicht nur dem hochkarätigen Einzelobjekt gelten kann, so sehr dieses den Betrachter durch seine Aussagekraft von seiner Schutzwürdigkeit überzeugen mag. Die Priorität gebührt gerade aus landeshistorischer Sicht in erster Linie der Sorge um Bibliotheksensembles, die es dann, wenn es ihnen an spektakulären Einzelstücken fehlt, oftmals schwerer haben, ihren Wert und ihre Bedeutung für die Öffentlichkeit geltend zu machen.

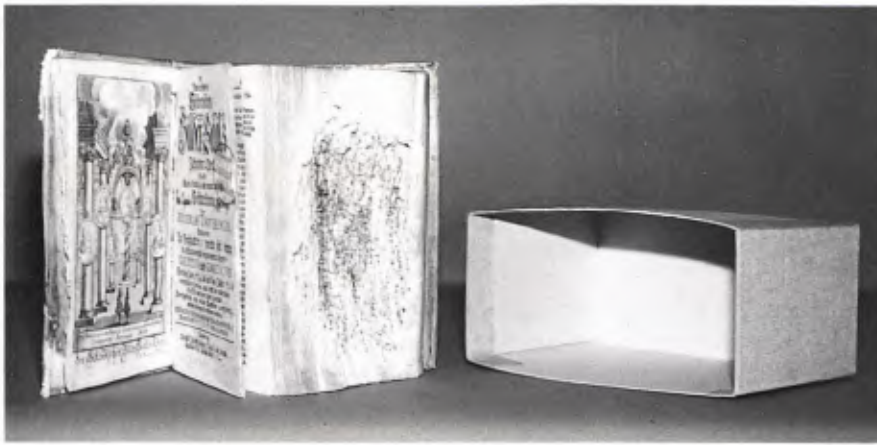
Felix Heinzer / Joachim Migl

Richtlinien für die Instandsetzung von Bibliotheks- und Archivgut

Durch unsachgemäßes Restaurieren kann erheblicher Schaden an Kulturgütern verursacht werden, selbst dann noch, wenn historische Bibliotheken längst als bewahrens- und schützenswert erkannt wurden und ihre Eigentümer zur Erhaltung entschlossen sind. „Gut gemeint“, aber unnötig restauriert und rekonstruiert – solche Bände sind oft nur noch enttäuschend



■ 5 Schubert aus säurefreiem Karton. Foto: Badische Landesbibliothek Karlsruhe, K. Stürmlinger.



■ 6 Schubler aus säurefreiem Karton. Foto: Badische Landesbibliothek Karlsruhe, K. Stürmlinger.

für Historiker, Literaturwissenschaftler, Kodikologen oder Einbandforscher. Historische Bücher sind Individuen. Was für Handschriften unstrittig ist, muß auch für das gedruckte Buch vergangener Zeiten in Anspruch genommen werden. Die einzelnen Bände enthalten über den gedruckten Text hinaus Informationen über frühere Besitzer und historische Zusammenhänge, zum Beispiel in Besitzeinträgen, Marginalien, zum Binden verwendeter Makulatur, Einbandformen und -techniken. Die besondere landeskundliche Bedeutung einer historischen Bibliothek besteht häufig gerade in diesen exemplarspezifischen Besonderheiten. Werden durch inadäquates Restaurieren oder großangelegtes Neueinbinden historische Spuren vernichtet, gehen für die Landes- und Kulturgeschichte zentral wichtige Merkmale ohne Not verloren. In solchen Fällen werden auch natürliche Alterungsspuren, die zum authentischen historischen Objekt und seiner Überlieferungsgeschichte gehören, getilgt. Um derartige Verluste abzuwenden, setzt sich die Arbeitsgruppe dafür ein, daß bei Instandsetzungsmaßnahmen an historischem Bibliotheksgut die sogenannten „Blaubeurener Empfehlungen“ (s. Literatur) Beachtung finden.

Die „Blaubeurener Empfehlungen“ sind gemeinsam von Restauratoren, Archivaren und Bibliothekaren während eines Seminars im Heinrich-Fabri-Institut der Universität Tübingen in Blaubeuren erarbeitet worden. Das Papier, das 1992 vorgelegt wurde, hat sich in den vergangenen Jahren als Maßstab für zahlreiche Sanierungsprojekte bewährt und ist weit über die Grenzen des Landes Baden-Württemberg hinaus als eine Fachethik für Kon-

servierung und Restaurierung historischen Archiv- und Bibliotheksgutes anerkannt. Es will unter anderem dafür Sorge tragen, daß alle Spuren und Hinweise erhalten bleiben, die zur vollständigen Interpretation eines Objektes als Quelle notwendig sind.

Ute Obhof

Vorbeugung, Konservierung und Restaurierung

Umfangreiche restauratorische Maßnahmen sind nicht immer indiziert. Die „Blaubeurener Empfehlungen“ formulieren ausdrücklich, daß sie nur dann gerechtfertigt sind, wenn sie unerläßlich sind, um den Fortbestand von Kulturgut in seiner entstehungs- und gebrauchsbewandten Überlieferungsform sicherzustellen. In vielen Fällen ist es wichtiger, vorsorgend die Aufbewahrungsbedingungen zu optimieren, die Benutzungsbedingungen zu überprüfen und im Sanierungsfall den Schwerpunkt in den Bereich der Konservierung zu legen. Bei der Konservierung soll das Erscheinungsbild des Gegenstandes zum Zeitpunkt der Behandlung erhalten werden ohne Eingriffe in die Substanz.

Zu den konservatorischen Arbeiten, die bei historischen Bibliotheken oft erforderlich sind, gehört zunächst die Reinigung und Desinfektion der Bände. Leder- und Pergamenteinbände können in einem Arbeitsgang gereinigt und gefettet werden (Abb. 2–4). Die Lederpflege reguliert den Fett- und Wasserhaushalt. Sie verbessert die Biegsamkeit des Materials und stellt einen Schutz vor Umweltschmutz und Klimaschwankungen dar. Substanzgefährdende frühere

Eingriffe sollten beseitigt werden, z. B. unzureichende Reparaturen mit selbstklebenden, weichmacherhaltigen Bändern und Etiketten.

Weiterhin ist es sinnvoll, für Original-einbände Schutzverpackungen anzufertigen. In schützenswerten Bibliotheken gibt es gelegentlich noch seltene Einbandformen, die in den großen öffentlichen Bibliotheken durch Neubinden fast völlig verschwunden sind, wie zum Beispiel historische Broschüren und Interimbände, Einbände aus textilen Materialien usw. Sie können in Verpackungen vor schadhafte Umwelteinflüssen bewahrt werden. Bei den abgebildeten Beispielen handelt es sich um maßgefertigte Schubler aus säurefreiem Karton (Abb. 5–6). Das Herausnehmen der Bände aus dem Schutzbehältnis wird durch den zum Schubler gehörenden Schuh erleichtert.

Signaturschilder für historische Bibliotheken können aus säurefreiem Papier hergestellt und schonend und reversibel mit wasserlöslichem Kleister aufgebracht werden. Will man wegen hochempfindlicher Einbandmaterialien oder aus optischen Gründen ganz auf Signaturschilder verzichten, so kann mit lose eingelegten Streifen als Datenträger gearbeitet werden.

Die Restaurierung gibt dem Objekt die ursprüngliche Festigkeit und Gebrauchsfähigkeit zurück, wobei die originale Substanz erhalten wird. Man sollte sich darüber im Klaren sein, daß der Entschluß zu umfangreichen Papier- bzw. Pergamentinstandsetzungen Rekonstruktionen am Einband unumgänglich macht. Beim Zerlegen des Bandes müssen jedenfalls die originale Heftung und bestimmte Eigen-

heiten des Einbandes geopfert werden. Hat man sich zur Restaurierung entschlossen, so sollen auch hier charakteristische Alterungsspuren erhalten werden. Eventuell im Lauf der Geschichte eingetretene Veränderungen sind angemessen zu berücksichtigen.

Bei der Restaurierung sind weiterhin die Verhältnismäßigkeit der Mittel und die Wirtschaftlichkeit abzuwägen. Die Maßnahme soll schadens- und objektgerecht durchgeführt werden. Dennoch sollen die Aufwendungen für die Instandsetzung in einem angemessenen Verhältnis zur überlieferungsbedingten Bedeutung und zum Ziel der Maßnahme stehen. Ein Beispiel: Eine Bibliothek, der als Ganzes hohe landesgeschichtliche Bedeutung zugemessen wird, kann neben besonders wertvollen Einzelstücken auch Bände beinhalten, die zum Ensemblewert des Ganzen beitragen, die jedoch für sich allein genommen weniger aussagekräftig und wertvoll sind. Bei solchen Exemplaren wird man sich ebenfalls gegen eine aufwendige Restaurierung entscheiden und eventuell nur konservatorisch tätig werden. In einem Sanierungsfall wies ein einzelner Band des Imhof'schen Bildersaals aus dem Jahre 1744 starke Schädigung am Vorderschnitt durch Tierfraß auf. Der Druck ist in Baden-Württemberg vielfach nachgewiesen. Das vorliegende Exemplar war im Kontext des histori-

schen Bibliotheksensembles erhaltenswert, es wurde allerdings keine starke Benutzungsfrequenz erwartet. Daher wurde der Band nicht nach dem restauratorisch Machbaren zum Anfasern des Papiers zerlegt. Es wurde gemäß der Verhältnismäßigkeit der Mittel lediglich ein Schutzbehältnis angefertigt.

Ute Obhof

Literatur:

Gerd Brinkhus: Bestandserhaltung in Bibliotheken, Tübinger Bibliotheksinformationen 18 (1996,2) S. 41–49.

Empfehlungen zur Restaurierung und Konservierung von Bibliotheks- und Archivgut (Blaubeurener Empfehlungen). Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 39 (1992) S. 1–15.

Wolfgang Kehr (Hg.): Handbuch der historischen Buchbestände, Bd. 7–9 Baden-Württemberg und Saarland, Hildesheim 1994.

Dr. Felix Heinzer

Dr. Joachim Migl

Württembergische Landesbibliothek
Postfach 105 441
70 047 Stuttgart

Dr. Ute Obhof

Badische Landesbibliothek
Postfach 14 29
76 003 Karlsruhe

Archivgut als bewegliche Kulturdenkmale: Denkmalschutz im Archivwesen und Pflege nichtstaatlichen Archivguts

Wilfried Schöntag



■ 1 Schloß Weikersheim, Archivraum. Das Schubladensystem wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts eingerichtet, nachdem der gewölbte Raum im Erdgeschoß durch vergitterte Fenster und eine massive Eisentür mit Spezialschloß vor unberechtigtem Zutritt gesichert worden war. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Archivgut ist Kulturgut und ein wesentlicher Teil unseres kulturellen Erbes. Bei Archivgut handelt es sich um ausgewählte und archivisch erschlossene Teile von Schriftgut, das bei der Erledigung von Aufgaben erwachsen ist, und andere Unterlagen aus Organisationen, z.B. Behörden, Gerichten oder Betrieben. Daher kommt dem Provenienzbegriff, d.h. der Herkunft der Archivalien aus einer bestimmten Herrschaft oder Verwaltung, und der Erhalt des Entstehungszusammenhangs nicht nur für die Arbeit des Archivars, sondern vor allem für eine methodische Auswertung der Archivalien eine große Bedeutung zu. Wird dieser innere Zusammenhalt gestört oder ganz aufgelöst, wird die Aussagekraft des einzelnen Archivals stark gemindert. Alle historisch arbeitenden Disziplinen sind irgendwann auf die Auswertung von älteren oder jüngeren Archivalien angewiesen. Insofern ist Archivgut Rohstoff für die Forscher. Jede Generation erarbeitet sich ihr eigenes Geschichtsbild. Archivgut muß somit den kommenden Generationen

erhalten und zugänglich gemacht werden, und zwar als authentische Quelle.

Archivpflege

Die archivischen Quellen zur Geschichte des Landes werden zum großen Teil in den Staatsarchiven und in den Archiven der Landkreise, Städte, Gemeinden und Kirchen verwahrt, zu einem nicht unwesentlichen Teil aber auch in Archiven in Privateigentum, z. B. Archiven des ehemals regierenden Adels oder Unternehmensarchiven. Daher haben sich die Archive seit jeher um die in Privathand befindlichen, für die Geschichte bedeutenden Archivalien gekümmert, und zwar auf freiwilliger Grundlage im Rahmen der Pflege nichtstaatlichen Archivguts.

Für 26 Familienarchive in Württemberg existiert ein Aufsichts- und Eingriffsrecht, das der Archivdirektion Stuttgart bzw. heute der Landesarchivdirektion oder dem Staatsarchiv Sigmaringen zusteht. Dieses Recht wur-

de festgelegt in den Bestimmungen zum Schutz von Gegenständen und Sachgesamtheiten von besonderem künstlerischem, wissenschaftlichem, geschichtlichem oder heimatkundlichem Wert, die im Zuge der Auflösung von Fideikommissen adliger Familien getroffen worden waren. Demnach bedürfen rechtsgeschäftliche Verfügungen oder Standortveränderungen bei diesen Archiven der Einwilligung der Archivverwaltung.

Die sog. Fideikommissauflösungsbeschlüsse stellen seit den 40er Jahren unseres Jahrhunderts einen gerichtlich festgesetzten Schutz für Adelsarchive in Württemberg dar, der den Erhalt und den Zugang zu diesen Archiven für Forscher sichert. Diese Anordnungen gelten heute neben dem seit 1972 in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetz fort (vgl. § 28 Abs. 5 DSchG). Vergleichbare Anordnungen zum Schutz von Kulturgut wurden anlässlich der Auflösung der Fideikommissen in Baden nicht getroffen.

Im Zentrum der Archivpflege seit der Mitte unseres Jahrhunderts steht die Unterstützung der privaten Archiveigentümer bei der Erhaltung ihrer Archive (fachgerechte Aufstellung, Ordnung und Erschließung) und bei der Öffnung ihrer Archive für heimatkundliche und wissenschaftliche Forscher. Alle entsprechenden Maßnahmen im Rahmen der Archivpflege werden nur unter Wahrung von Ei-

gentümerinteressen und im Einvernehmen mit den Eigentümern durchgeführt. Im allgemeinen decken sich öffentliche Interessen – vor allem die Bewahrung und Erschließung – und private Interessen am Erhalt der Archive. Lediglich für den Bereich der Nutzung durch die Öffentlichkeit gibt es Differenzen, wenn der Eigentümer keinen Zugang zu seinem Archiv ermöglichen will.

1987 wurde die Archivpflege über die Fideikommissauflösungsbeschlüsse hinaus gesetzlich geregelt: Das Gesetz über die Pflege und Nutzung von Archiven oder kurz Landesarchivgesetz setzte die Landesarchivdirektion als Landesoberbehörde für den Denkmalschutz im Archivwesen ein (§ 9 LArchG). Im Vergleich zu den Aufgaben des Landesdenkmalamtes, die vor allem in der Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen bestehen, hat die Landesarchivdirektion jedoch einen weiteren Aufgabenbereich: Durch die archivische Erschließung hat sie für die Zugänglichkeit von Archiven und damit für deren mögliche Nutzung durch die Wissenschaft zu sorgen, nicht zuletzt dann, wenn öffentliche Mittel für die Erschließung vom Eigentümer in Anspruch genommen worden sind.

Nutzung

Der Aspekt der Nutzung hat im Archivbereich eine besondere Bedeu-

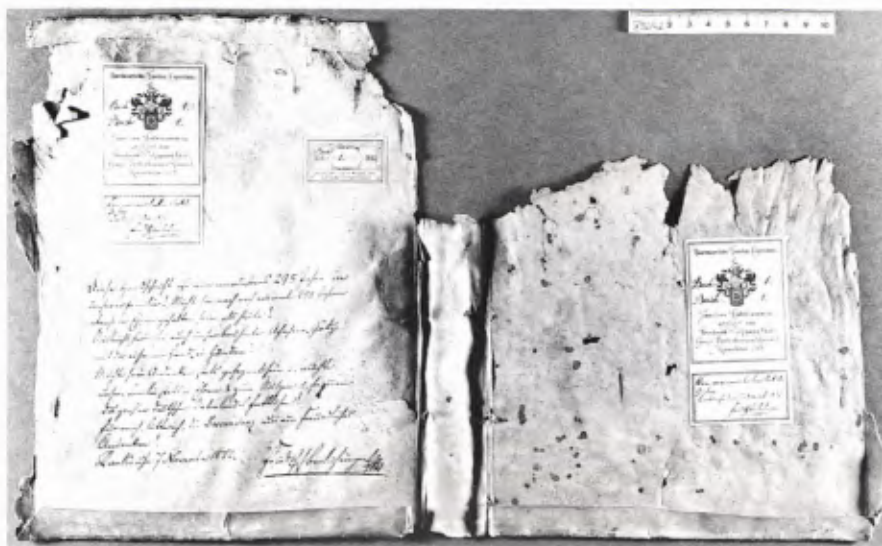


■ 2 Pergamenturkunde mit Siegel, Amtsbuch, Akte. Ein Archiv besteht aus mehreren aufeinander bezogenen Schriftguttypen, deren Entstehungs- und Überlieferungszusammenhänge bei der Inventarisierung dargestellt werden. Aus konservatorischen Gründen erfolgt eine getrennte Lagerung. Vorlagen und Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

tung: Da es sich bei Archivalien um Unikate handelt, gibt es keine zwei Archive, die über eine vergleichbare oder auch nur ähnliche Überlieferung verfügen. Die Geschichte einer mediatisierten Herrschaft kann z.B. nur erforscht werden, wenn das betreffende, in Privateigentum befindliche Herrschaftsarchiv für eine Nutzung geöffnet wird.

Daß die Zugänglichkeit von Archivgut in Privateigentum für die historische Forschung von großer Bedeutung ist, zeigen wenige Zahlen. Nach der politischen Umgestaltung Südwestdeutschlands in den Jahren von 1803 bis 1806 blieben Archivalien aus der Zeit des Alten Reiches in großem Umfang in privater Hand. Trotz mancher Verkäufe oder Hinterlegungen in öffentlichen Archiven liegen in den über 100 vorwiegend adeligen Familien- und Herrschaftsarchiven in Baden-Württemberg Unterlagen im Umfang von ca. 10000 Regalmetern, darunter etwa 70000 Urkunden. Im Vergleich dazu verwahren die Staatsarchive rund 121000 Regalmeter Unterlagen, davon etwa 25000 Regalmeter Akten und Amtsbücher und etwa 311000 Urkunden aus der Zeit des Alten Reichs. Diese Zahlen zeigen die große Bedeutung der Privatarchive für die historische Forschung und sind der Grund dafür, daß die Archivare der Staats-, Stadt- und Kreisarchive der freiwilligen Archivpflege große Aufmerksamkeit widmen.

Die Nutzung eines Archivs durch die Forschung setzt eine archivische Erschließung durch Fachleute voraus. Die Herstellung von Arbeitsunterlagen durch Verfilmung und Digitalisierung, um die zu schützenden Originale nicht mehr vorlegen zu müssen, kann eine Erschließung ergänzen. Auch bei der Beratung und Betreuung der Nutzer ist eine differenzierte Hilfestellung seitens der Archivare möglich, zumal wenn eine Inventarisierung und Sicherungsverfilmung erfolgt ist. Die Bereitstellung allgemein zugänglicher Rechercheinstrumente entlastet zum Beispiel den Zugriff auf die Archivalien wesentlich. Die Verbesserung der Nutzungsmöglichkeiten durch einen Ausbau der Kooperation zwischen öffentlichen Archiven und Privatarchiven ist ein wesentlicher Eckpunkt der Konzeption der Archivpflege.



Eintragung

Die beweglichen Kulturdenkmale genießen nach dem Denkmalschutzgesetz besonderen Schutz, wenn sie in das Denkmalsbuch gemäß § 12 DSchG eingetragen sind. Mit der Eintragung treten Anzeig- und Genehmigungspflichten in Kraft, die der öffentlichen Hand ein Mitspracherecht bei einer geplanten Verlagerung oder Aufteilung des Archivs eröffnen. Genehmigt werden muß unter anderem die Entnahme von Einzelsachen aus einer eingetragenen Sachgesamtheit und die Entfernung vom Stand- oder Aufbewahrungsort, soweit dies bei der Eintragung ausdrücklich verfügt wurde. Anzuzeigen sind neben Schäden oder Mängeln, die die Erhaltung gefährden könnten, auch Veräußerungen eingetragener Kulturdenkmale.

Außerdem ermöglicht das *Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung* von 1955 nach § 10 Abs. 1 Satz 1 die Eintragung von Archiven, die eine wesentliche historische Bedeutung besitzen, in das Verzeichnis national wertvoller Archive. Die Ausfuhr des in das Verzeichnis eingetragenen Archivguts bedarf der Genehmigung des Bundesministeriums des Innern.

Der Eintragung von Archiven in das Verzeichnis national wertvoller Archive wird in Zukunft noch größere Bedeutung zukommen als bisher. Das Kulturgutsicherungsgesetz vom 15. Oktober 1998 bestimmt, daß lediglich das in das Verzeichnis national wertvoller Archive eingetragene Kulturgut als nationales Kulturgut einge-

■ 3 Lebensbeschreibung des Ritters Götz von Berlichingen. 1562/67 entstandene Leitschrift, die Goethe als Vorlage für sein bekanntes Drama diente. Die durch intensive Benutzung stark geschädigte Handschrift wurde 1992/93 restauriert und schutzverfilmt. Die von der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg geförderte Erhaltungsmaßnahme trägt dazu bei, daß die Handschrift weitere Jahrhunderte im Archiv Jagsthausen unbeschadet überstehen kann. Vorlage: Archiv der Freiherren von Berlichingen, Jagsthausen. Foto: Landesarchivdirektion Baden-Württemberg.

stuft wird und damit den Regelungen der Europäischen Union über die Ausfuhr von Kulturgütern und über die Rückgabe von unrechtmäßig aus dem Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaates verbrachten Kulturgütern unterliegt.

Inventarisierung

Die Landesarchivdirektion wird zunächst also die Eintragung in das Denkmalsbuch oder in das Verzeichnis national wertvoller Archive in die Wege leiten. Dabei ist oft die Beibringung von Inventaren, die für das Eintragungsverfahren benötigt werden, schwierig. Ein unbefriedigender Ordnungs- und Erschließungszustand beeinträchtigt nicht nur die Wirksamkeit rechtlicher Maßnahmen zum Schutz des Archivguts, sondern macht auch eine Nutzung sehr mühevoll und bei nicht ständig betreuten Privatarchiven aus der Sicht des Archivalienschutzes riskant.

Die notwendige Inventarisierung eines Archivs stellt eine aufwendige und

langwierige Arbeit dar, die vom Eigentümer selbst weder fachlich noch finanziell alleine geleistet werden kann. Eine Erfassung der historischen Archivbestände kann daher nur mit Hilfe der Landesarchivdirektion erfolgen. Da die Möglichkeit, privates Archivgut zu erwerben oder als Hinterlegung in die Staatsarchive zu übernehmen, nur noch in Ausnahmefällen in Betracht kommt, muß diese Hilfe an den überlieferten Standorten der Archive geleistet werden, im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe. Die Eigentümer werden mit entsprechendem Fachverstand bei der Planung der verschiedenen bestandsichernden Maßnahmen, also vor allem Inventarisierung und auch konservatorische Arbeiten, beraten, die dann mit Eigen- oder Drittmitteln durchgeführt werden können.

Finanzierung

In einer Zeit, in der viele private Archivträger unter einem erheblichen Kostendruck stehen, sind deren Möglichkeiten, Mittel für die vor allem im öffentlichen Interesse liegende Erschließung und Inventarisierung bereitzustellen, Grenzen gesetzt.

Im Rahmen der allgemeinen Denkmalförderung können private und kirchliche Eigentümer für Maßnahmen, die der Erhaltung und Konservierung, einschließlich der fachgerechten Lagerung sowie der Erschließung von Archivgut dienen, Zuwendungen erhalten. Die Voraussetzung für eine Zuwendung ist die Eintragung des Archivs gemäß § 12 DSchG ins

Denkmalbuch. Als weitere Auflagen können der Verbleib in Baden-Württemberg bzw. am überlieferten Standort für eine bestimmte Zeit sowie die Zugänglichkeit für die Wissenschaft bestimmt werden.

Die Landesarchivdirektion bemüht sich auch um die Bereitstellung von Drittmitteln, die zumeist alle Personal- und Sachkosten abdecken. Dies geschieht vor allem über die vom Land Baden-Württemberg 1986 ins Leben gerufene „Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg“. Mit Mitteln dieser Stiftung sind in den letzten 10 Jahren Maßnahmen in fast 30 Privatarchive mit einem Finanzvolumen von ca. 3 Mio DM finanziert worden. Fachlich betreut werden diese Projekte von staatlichen oder kommunalen Archiven. Hauptnutznießer waren bisher vor allem kleinere und mittlere Adelsarchive sowie Vereinsarchive mit landesgeschichtlich bedeutsamen Sammlungsbeständen.

Um wertvolles privates Archivgut zu schützen und zu pflegen, ist eine vertrauensvolle Zusammenarbeit von Eigentümern und Archivaren erforderlich. Daher hat die Landesarchivdirektion die Kontakte mit den Eigentümern wie mit den entsprechenden Verbänden ausgebaut und institutionalisiert.

Prof. Dr. Wilfried Schöntag

Landesarchivdirektion
Baden-Württemberg
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart

„Kunst- und Kuriosithätswert“: Die Kunstkammer der Großherzöge von Baden

Anja Stangl



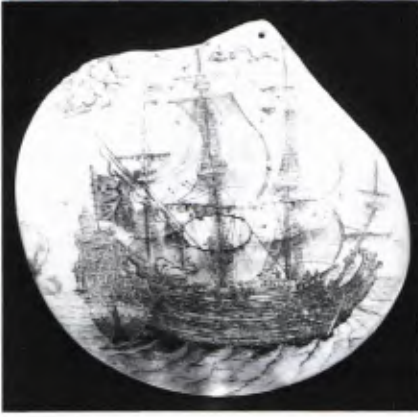
■ 1 Straußenei-Schraubflasche mit vergoldeten Silberfassungen, deutsch, ohne Marke, 17. Jahrhundert, H. 21 cm; aus der Kunstkammer von Sachsen-Lauenburg; Köllitz-Inv. Nr. 3101; Kokosnußdeckelpokal, Augsburg, Hans Georg I. Brenner bzw. Prenner (um 1564–1632), 1600–1605, H. 29,7 cm; Köllitz-Inv. Nr. 3077; Weinpokal, kupfervergoldet, wahrscheinlich deutsch, um 1618, H. 15,7 cm; Köllitz-Inv. Nr. 4974.

Zum Phänomen der Kunst- und Wunderkammer

Die enzyklopädische Kunstkammer, wie sie sich im 16. Jahrhundert entwickelte und im 17. Jahrhundert fortgeführt wurde, war ein komplexes, aber in sich geordnetes Ganzes, dessen vielfältige Bestandteile die kosmische Ordnung des Universums widerspiegeln sollten, dessen Ursprünge auf Gott selbst als den Schöpfer des Himmels und der Erde zurückgeführt wurden. Diese zeitgenössische Interpretation der Kunstkammer als einem in sich geschlossener Mikrokosmos ist belegt durch die im 16. Jahrhundert vorkommende Bezeichnung *Theatrum Mundi* (Welttheater) und durch

die Definition von der Erde als Gottes Kunstkammer im Psalm 24.

Die Fülle der Objekte machte ein Ordnungssystem notwendig, das einerseits die Benützung der Sammlung durch den Eigentümer erleichterte, andererseits das Nebeneinander der verschiedenartigen Gegenstände in eine allgemein gültige Ordnung einbezog. Nach und nach war das Sammeln zu einem Akt politischer Repräsentation geworden, in den ein imaginäres Publikum einbezogen war. Diese zunehmende Wendung nach Außen hatte zur Folge, daß sich immer mehr Gelehrte der verschiedensten Fachrichtungen mit den Sammlungen beschäftigten: als Ratgeber der Fürsten



■ 2 Muschel mit der Fregatte Amilia des Admirals Tromp, niederländisch, 2. Hälfte 17. Jahrhundert, Venusmuschel graviert und erhöhht mit schwarzer Tinte, 16 × 16,8 cm; Köllitz-Inv.Nr. 2749.

beim Erwerb, aber auch als Analytiker des Ganzen, mit der erklärten Zielsetzung, die unterschiedlichen Inhalte der Kunstkammer in ihrem Zusammenhang zu sehen, zu ordnen und zu deuten.

Der Gelehrte Gabriel Kaldemarck verfaßte 1587 seine Schrift „Bedencken wie eine Kunst-Cammer aufzurichten seyn möchte“, in der er Kriterien des Sammelns sowohl in Bezug auf den Inhalt einer Kunstkammer als auch auf deren Bedeutung für den Sammler und die Öffentlichkeit erarbeitete. Außerdem erteilte Kaldemarck Ratschläge zum Ankauf von Kunstwerken und nannte bedeutende Künstler von der Antike bis zu seinen eigenen Zeitgenossen. Für ihn gehörten in die Kunstkammer die „runden Bilder (Skulpturen)“, die „Gemeele“ (Gemälde) und die Mirabilien; damit meinte er „die wunderbarlichen In- und auslendischen Gewechse, von Metallen, Stein, Kreutern, so auff der Erden, in der Erden, in Wasser und Meer gefunden wird, item was durch Natur und Kunst von solchen Gewechsen zu Trink und anderen Geschirren formiert und gemacht. Item, Geweihe, Gehörne, Klauen, Federn und anders von frembden selzamen Tieren Vögeln und Fischen, darunter auch die Schelleton der Anatomie“ (Scheicher 1979).

Die Aufstellung der Kunstkammer er-

folgte meist nach dem Prinzip der Materialgleichheit, d. h. Gegenstände aus Holz, Stein, Eisen, Gold oder Silber waren unabhängig von Alter, Herkunft oder Bedeutung zusammengefaßt. Dieses Prinzip ist eine deutlich auf den Betrachter bezogene Aufstellung und hat eine gewisse Tradition, die sich an der Forderung des römischen Schriftstellers Plinius in seiner „Historia Naturalis“ orientiert: die Zuordnung des Kunstwerkes zu dem Material, aus dem es gefertigt wurde.

Bei einer Kunst- und Wunderkammer des 16. und 17. Jahrhunderts lassen sich mehrere Sammlungsbereiche unterscheiden: die Naturalia, die Artefakte oder Artificialia, die Scientifica, die Antiquita, Exotika, Porzellane. Zwischen den einzelnen Bereichen gibt es fließende Übergänge, beispielsweise kann ein aus zeitgenössischer Sicht exotisch erscheinendes Objekt zu den Naturalia oder den Exotika zählen.

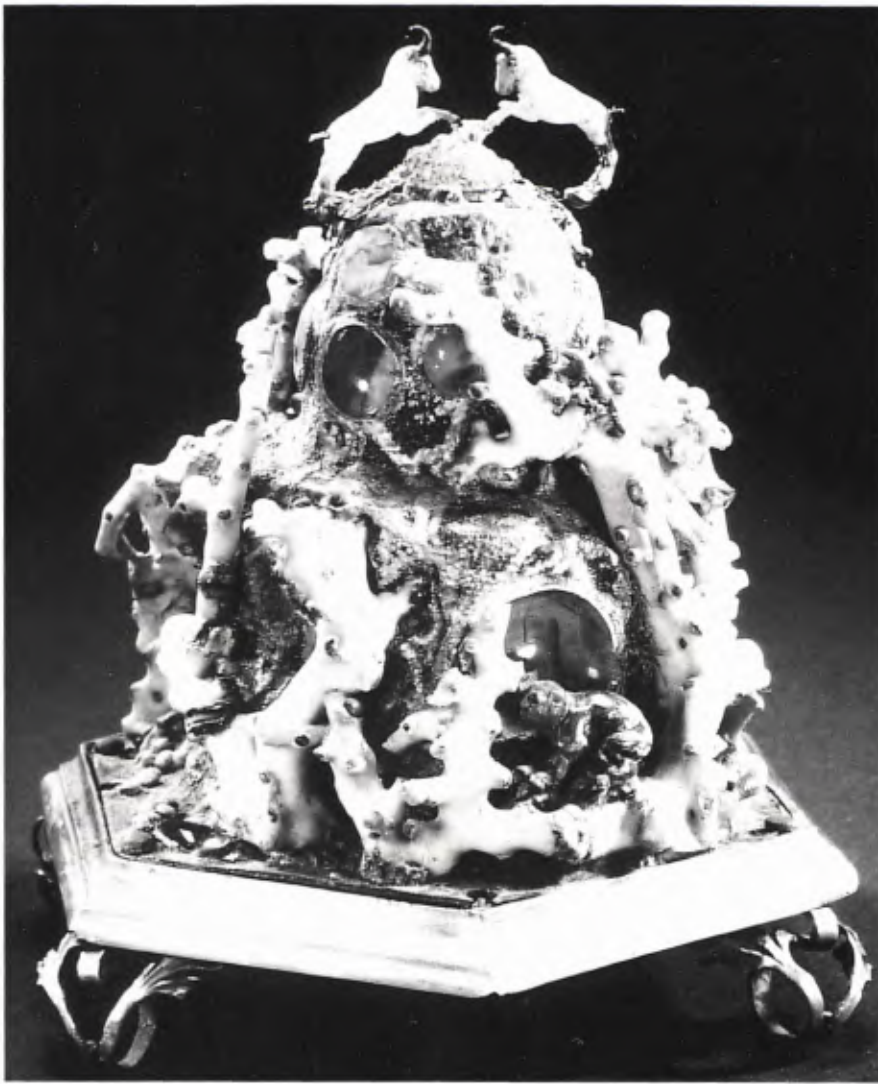
Naturalia

Eine Kunst- und Wunderkammer wies einen „naturkundlichen“ Bereich auf, mit dessen Beständen exemplarisch ein Querschnitt durch die Vielfalt des Naturreiches gezeigt werden konnte. Seltene Stücke, exotische Gewächse, Wundersames und Mißbildungen gehörten als Extreme der natürlichen Erscheinungen ebenso dazu wie naturwissenschaftliche Literatur und Reisebeschreibungen.



■ 3 Trinkspiel in Form eines Hirschen, silbervergoldet, Heinrich Mannlich, Augsburg, um 1685, H. 36 cm; Köllitz-Inv.Nr. 3095.

Zu den Naturalia zählten seltene und unbekannte Objekte, die zu einem sehr hohen Preis als seltenes Zeugnis exotischer Länder in den Besitz des Sammlers gelangten und dann von seinem Goldschmied kostbar gefaßt wurden. Im Badisch-Sachsen-Lauenburgischen Bestandsinventar ist „1 Straußen Ey in Gestalt einer Flaschen in übergoldenem Silber eingefaßt“ (Abb. 1) vermerkt, das zu dieser Objektgruppe gehört. Solche Raritäten repräsentierten als typische Kunstkammerstücke die weitreichenden Beziehungen und Kenntnisse, den Geschmack und den Reichtum des adeligen Sammlers. In vielen Fällen war der Wert der Naturalie neben dem Repräsentationswert und dem naturwissenschaftlichen Interesse durch den Glauben an bestimmte Wunderkräfte oder Heilwirkungen bestimmt, so z.B. bei der Kokosnuß, der man besondere Heilkräfte und die Fähigkeit



■ 4 Phantasietschaufsatz aus weißer Koralle, Achat, Perlmutter, bemaltem und vergoldetem Silber, Augsburg oder Prag, frühes 17. Jahrhundert, H. 17 cm; Kölnitz-Inv.Nr. 363.

zuschrieb, vergiftete Getränke anzuzeigen; daher vielleicht auch ihre Gestaltung als Deckelpokal mit prächtiger Fassung (Abb. 1). Eine Variante im Bereich der Naturalia sind Objekte, die zur Darstellung einer art- oder sinnverwandten Sache dienen, wie z.B. die „muschel von perlenmutter worauf ein kriegsschiff gestochen“ (Abb. 2), aufgeführt in einem Inventar von 1740 (Specificatio...). Ein Objekt wie der „silber undt verguldte hirschen auf von silber undt verguldten füßen“ (Abb. 3), ebenfalls im Specificatio von 1740, sollte als vom Menschen erdachtes künstliches Produkt die Natur in täuschender Weise darstellen und dadurch vor der Vergänglichkeit bewahren.

Der Tischaufsatz (Abb. 4), beschrieben als „silberner berg mit weiß und rothen corallen zinken oben darauf 2 steinböck so einander stoßen“ im Inventar von 1740, ist ein ungewöhnliches Kunstammerobjekt, eine Mischung aus Naturalia und Artefakt.

Artefakte

Die Artefakte umfassten alle Produkte, an deren Entstehung der Mensch mit seiner großen handwerklichen Fertigkeit beteiligt war. Von der handwerklichen Perfektion war es nur ein kleiner Schritt zum Virtuositentum, der Darbietung einer technischen Bravourleistung als Selbstzweck. Frei von jeder sakralen oder profanen Zweckbestimmung sind die Artefakte klassische Kunstammerstücke: ihre Funktion bestand darin, Schaustücke zu sein, an denen dem Betrachter eine besondere menschliche Fertigkeit demonstriert werden konnte. Solche als Kunststuckh katalogisierten Arbeiten in verschiedenen Materialien galten als kostbare Objekte. Dies führte zur Blüte bestimmter Kunstgattungen, z. B. der Drechselkunst in Elfenbein, Horn und Holz. Beispielhaft hierfür sind die im „Inventarium über die Fürstlich Kunst Kammer zum Newenhaus“ von 1666 erwähnten „Windel-



■ 5 Nautiluspokal, silbervergoldet, Augsburg, um 1685, Tobias Baur (?) (um 1660–1735), H. 28,5 cm (ohne Figur); Kölnitz-Inv. Nr. 3080.

treppen oder stiefen von holtz gedreht, zue Weymern gemacht“ (Abb. 6). Voraussetzung für die Entfaltung dieser Kunstgattung war die Erfindung geeigneter technischer Methoden, vor allem einer Spindel, die es ermöglichte, auf der Drehbank auf mechanischem Weg doppelte Spiralen etc. zu erzeugen. Die Freude des Sammlers am gedrehten „Kunststückh“ äußerte sich nicht nur in großzügigem Mäzenatentum, die Fürsten ließen sich Werkstätten einrichten und übten sich selbst in dieser Kunst, „theils um der Cultur ihres Verstandes, theils auch um der Bewegung des Leibes willen“ (Scheicher 1979). Bei den badi-schen Stücken könnte die Beschreibung des Inventars „zue Weymern gemacht“ darauf hindeuten, daß Herzog Wilhelm von Weimar, der solche Holz- und Elfenbeinobjekte selbst gedreht hat, der Künstler war.

Scientifica, Uhren, Automaten

In diesem Bereich, dessen Blüte im 16. und 17. Jahrhundert lag, waren alle Arten wissenschaftlicher Instrumente zusammengefaßt als Produkte des menschlichen Erfindungsgeistes. Am Beginn der Neuzeit setzte das Bemühen des Menschen ein, seine Umgebung durch exakte theoretische und umfassende praktische Erschlie-

ßung kennenzulernen. Dafür wurden wissenschaftliche Instrumente zur Registrierung der räumlichen und zeitlichen Dimensionen erfunden. Ein wichtiges Instrument war die in der Renaissance künstlerisch gestaltete Räderuhr, die zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel jeder Navigation und astronomischen Vermessung wurde. Von einer solchen Uhr, deren Bewegung durch Federzüge betrieben wurde, war es nur ein kleiner Schritt zum Automaten als technischem Spielzeug für Erwachsene.

Antiquitas

Die Antiquitas waren Zeugnisse einer vergangenen Epoche aus der eigenen Geschichte. Die größte Tradition hatte das Sammeln von Münzen und Medaillen: sie wurden als Kostbarkeiten besonderer Art in eigens konstruierten Schränken untergebracht und nach systematischen Gesichtspunkten geordnet. Münzen mit Bildnissen früherer Herrscher wurden zu einem Mittel der Legitimation eigener Macht. Geschnittene Steine, Gemmen und Kameen galten als wichtige Zeugnisse der Antike.

Exotika

Die Entdeckung neuer Kontinente und Völker gab dem Sammelwesen des 16. und 17. Jahrhunderts ungeheure Impulse: Dinge, die sich jeder Einordnung in Bekanntes entzogen, von der Kokosnuß bis zum lebenden Indianer kamen nach Europa und wurden als atemberaubende Wunder zur Kenntnis genommen und beschrieben. Eine Mischung aus Neugierde und Forscherdrang, Repräsentation und sammlerischer Mode führte dazu, Objekte exotischer Herkunft wie den Nautilus pompilius, eine Tintenfischart des Chinesischen Meeres, für die Gestaltung eines Trinkgefäßes (Abb. 5) zu verwenden. Die Kunstkammer diente dabei als repräsentativer Ort, um diese neuartigen Dinge zu zeigen.

Porzellan

Material und Technik, verbunden mit dem Reiz der exotische Ferne, machten die Attraktivität des chinesischen und japanischen Porzellans (Abb. 7) aus, das sich seit dem 16. Jahrhundert in europäischen Kunstkammern nachweisen läßt. Erst Anfang des 18. Jahr-



■ 6 Eine Spiralspindel und zwei gedrehtelte Phantasiestücke aus Fruchtholz, deutsch, Mitte 17. Jahrhundert, H. 42, 36 und 30 cm; Kölnitz-Inv.Nr. 2929 + 2932.

hunderts wurde europäisches Porzellan ein wichtiger Bestandteil.

Durch die Sammeltätigkeit der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden (1675–1733) für ihr Lustschloß Favorite, aber auch durch Markgräfin Magdalene Wilhelmine von Baden-Durlach (1677–1742) und Markgräfin Caroline Luise von Baden-Durlach (1723–1783) findet sich in der großherzoglichen Kunstkammer äußerst qualitativvolles chinesisches und japanisches sowie europäisches Porzellan aus den Manufakturen von Meissen, Frankenthal, Ludwigsburg, Berlin, Wien und Paris. Herausragend ist das Meissener Böttgersteinzeug aus der Zeit um 1710–15 und das Meissener Porzellan, z. B. das zarte, sehr qualitativvoll modellierte und bemalte Tee- und Kaffeeservice um 1740 (Abb. 8), das wohl von Markgräfin Caroline Luise gekauft worden war.

Zur Geschichte der großherzoglichen Kunstkammer

Kunst- und Wunderkammern spiegelten nicht nur die Machtposition, die Bildung und die Interessen des jeweiligen Eigentümers wider, sondern waren auch immer von den zeitgenössischen Moden und vom jeweiligen Schicksal des sammelnden Fürstenhauses abhängig. So sind viele Stücke durch Geschmacksveränderung und damit verbundener Umgestaltung (Einschmelzung!), Kriegseinwirkung, Sammlungspolitik, Finanznöte, Hochzeiten und Erbfälle hinzugekommen oder verloren gegangen. Eine Kunstkammer war ständigen Veränderungen bei ihrer Zusammenstellung und oft auch bei ihrem Aufbewahrungsort unterworfen.

Im 18. Jahrhundert ließ veränderter Zeitgeschmack neue Materialien und Themen in den Vordergrund treten. Zunehmend spielte die getrennte Unterbringung von Sammlungsbereichen bzw. Einzelobjekten eine Rolle, die auf neue Weise in die Raumgestaltung der Schlösser und Herrschaftssitze einbezogen und infolgedessen anders aufbewahrt wurden. Andere Sammlungsgebiete wurden mit der Zeit so umfangreich, daß sie eine getrennte Unterbringung und Betreuung notwendig machten. Am Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem im 19. Jahrhundert erfolgte meist eine Musealisierung der Kunstkammern, die

zu Änderungen in der Aufbewahrungsweise und zur Neuorganisation der Sammlungen führte.

Es ist nicht immer einfach, die Zusammensetzung der großherzoglichen Kunstkammer nachzuvollziehen. Die katholische Baden-Badener und die evangelische Baden-Durlacher Linie, die bei der Teilung des Hauses Baden 1535 entstanden waren, hatten sich unabhängig voneinander ihre eigenen Kunstkammern aufgebaut. Die großherzogliche Kunstkammer entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Zusammenführung dieser beiden eigenständigen Kunstkammern.

Heute können sich Anhaltspunkte für die Herkunft oder die Zuordnung eines Objektes zum ehemaligen Besitzer oft nur noch aus den erhaltenen Inventaren ergeben. Diese wurden meist von den für die Vollständigkeit und den Erhaltungszustand verantwortlichen Verwaltern nach Objektgattung oder nach der Einrichtung der Schloßräume erstellt und mit Vermerken über Zu- und Abgang, Pflege und Überwachung versehen. Außerdem legte man häufig anlässlich von Hochzeiten oder Todesfällen Bestandsverzeichnisse an, die über die Besitzverhältnisse Auskunft geben konnten.

In das Jahr 1690 fiel die Hochzeit von Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, dem „Türkenlouis“ (1655–1707), mit Sibylla Augusta, Herzogin von Sachsen-Lauenburg (1675–1733). Sie brachte ihren Erbteil der bedeutenden Kunstkammer von Sachsen-Lauenburg, die von Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg aufgebaut worden war, mit in die Ehe. Die Bestandteile dieser Kunstkammer sind einem „Inventarium über die Fürstlich Kunst Cammer zum Newenhauß, den 8ten Januarij Anno 1666 eingerichtet“ zu entnehmen: Gläser, Schmuck, Goldmatten, Silberschatz, Kleinplastiken aus Ebenholz, Buchsbaum, Elfenbein, Marmor, Metall, Gips und Wachs. Diese kostbaren Kunstkammerobjekte bildeten den Kern der Baden-Badener Kunstkammer. Hinzu kamen Kunstgegenstände aus dem Besitz von Ludwig Wilhelm, u. a. die Türkenbeute (heute Badisches Landesmuseum Karlsruhe). Durch den Tod seines Onkels in Regensburg, Markgraf Hermann von Baden-Baden, erbte Ludwig Wilhelm 1691 wei-



■ 7 Chinesischer Imari Zuckerstreuer mit Deckel, Qing Dynastie, Kangxi (1662–1722); Költz-Inv. Nr. 1178 + 1460.

tere Kostbarkeiten. Das Nachlaßinventar zählt auf: türkische Trophäen, Schreibzeug, Brettspiele, Uhren, Besteck, Trinkgefäße, optische und mathematische Instrumente, Waffen, Jagdgerät, Elfenbeine, Figuren, Kruzifixe, Schnitzereien, eine Gemäldesammlung und Hausrat. Im gleichen Jahr wird erstmals im „Inventarium über Daßjenige gold, kleinodien, und silbergeschmeid, auch schildereyen, kunstwerckh und andere mobilia...“, dem sogenannten Badisch-Sachsen-Lauenburgischen Bestandsinventar, der gesamte Kunstbesitz des jungen Ehepaares kurz nach ihrer Heirat erfaßt. Es ist ein nach Materialgruppen geordnetes Gesamtinventar, das die Erbe von Sibylla Augusta, also die Teile der Sachsen-Lauenburgischen Kunstammer, den Nachlaß von Markgraf Hermann und den persönlichen Besitz von Ludwig Wilhelm enthält und sich untergliedert in: 1. Kleinodien und Raritäten, 2. Gemäldesammlung, 3. Teppiche, Tapeten, Tischdecken, Wandteppiche. Das „Verzeichnis deren Schildereien so von Ihre Hochfürstl. Durchlaucht Prince Louis Herrn Markgrafen zu Baden seind beliebt und erkaufft worden“ berichtet vom zusätzlichen Ankauf einer Sammlung von 101 Gemälden im Jahre 1693. Markgräfin Sibylla Augusta verfügte in ihrem Testament, dem ein wahrscheinlich von ihr selbst 1733 erarbeitetes Kunstinventar zugrunde lag, daß ihre Kunstsammlung als Fideikommiß der Familie ungeteilt erhalten bleiben sollte. Nach ihrem Tod veranlaßte ihr Sohn, Markgraf Ludwig Georg (1702–1762), die systematische Aufstellung der Baden-Badener Kunstammer in Schloß Rastatt, zugleich entstand ein entsprechendes Verzeichnis der Bestände: „Specificatio des Hochfürstlich-Baaden-Baadschen Pretiosen, Hausgeschmucks, Galanterien-Cabinet, und anderer Kunststücken nebst besonders merkwürdigen Antiquen und Raritäten 1740“. Als auch Sibylla Augustas zweiter Sohn, Markgraf August Georg von Baden-Baden (1706–1771), kinderlos starb, erhielt die Baden-Durlacher Linie die Baden-Badener Markgrafschaft. Teile der Baden-Badener Kunstammer wurden als Erbe nach Karlsruhe gebracht und ein anderer Teil der Bestände 1775 versteigert: „Verzeichnis derjenigen seltenen Edelsteinen, künstlichen Uhren, kostbaren Malereien, verschiedenen anderen Kabinetstücken, welche in

dem Königshof zu Offenburg den 8. Mai und den folgenden Tagen 1775 zur öffentlichen Versteigerung ausgesetzt worden“ – so der Titel des Katalogs der Versteigerung, die unter Zeitgenossen beträchtliches Aufsehen erregte. Die für alle Objekte erzielten Preise und ihre Käufer sind in dem 1779 publizierten Versteigerungsprotokoll erhalten.

Der Aufbau der Baden-Durlacher Kunstammer wurde von Prinz Bernhard (gest. 1553), einem Sohn des Markgrafen Ernst von Baden-Durlach, und von Markgraf Karl II. (1529–1577) unterstützt. Markgraf Friedrich V. (1594–1659), der sich mit wissenschaftlichen Instrumenten beschäftigte und diese auch selbst herstellte, baute eine Sammlung mathematischer und mechanischer Instrumente auf. Dieser Teil der Kunstammer verbrannte jedoch 1689 im Durlacher Schloß. Schon in der Zeit zwischen 1639 und 1763 wurden je nach politischer Lage und Kriegsdrohungen immer wieder Kisten mit wertvollem Inhalt von Durlach nach Basel gebracht. 1674 bzw. 1688 wurde die Kunstammer endgültig nach Basel geflüchtet, wo man sie über ein Jahrhundert pflegte und kontinuierlich erweiterte. In der Zeit von 1714 bis 1765 wurde ein „Inventarium Allderjenigen Mobilien welche sich in dem Hochfürstl. Hollsteinischen Hause in der sogenannten Neuen Vorstadt Basel befunden, und auf ergangenen gnädigsten Befehl dem Herrn Haußfactor Hieronymus Mayern in Verwahrung übergeben worden angefertigt“, in dem u. a. eine Porträtsammlung, eine Gemmensammlung und Kleinplastiken aus Bronze beschrieben worden sind. Von Markgräfin Magdalena Wilhelmine von Baden-Durlach (1677–1742), Herzogin von Württemberg, stammt eine bedeutende Porzellansammlung, die nicht – wie sie gewünscht hatte – Teil einer neu zu gründenden Kunstammer wurde, sondern über ihren Enkel Markgraf Carl Friedrich von Baden-Durlach (1728–1811) als Geschenk an dessen Frau Caroline Luise (1723–1783), Prinzessin von Hessen-Darmstadt, ging und von dieser zur Ausstattung der Karlsruher Residenz verwendet wurde.

In den Jahren 1764/65 kamen die in Basel gelagerten Bestände auf Veranlassung von Markgraf Carl Friedrich von Baden-Durlach zurück nach

Karlsruhe. Sie wurden in seiner neuen Hofbibliothek aufgestellt und öffentlich zugänglich gemacht. Zu diesen Beständen gehörten nicht nur Bücher und Handschriften, sondern auch die Kunstammer, das Münzkabinett und die Naturaliensammlung, die zu dieser Zeit als eigenständige Sammlungen galten. Das „Inventarium über Die von Rastatt in die Fürstliche öffentliche Bibliothek nach Karlsruhe gebrachten Kunst Stücke und pretiosa arte facta“, 1772 erstellt, aus den Akten über „Die Verbindung der Fürstlich Baden-Badischen Bibliothek und der dazugehörigen Kunststücke mit der Baden-Durlachischen betr. 1771–1780“, verzeichnet diejenigen Kunstammerstücke, die nach dem Tod des Markgrafen August Georg von Baden-Baden an das Haus Baden-Durlach fielen und in die Sammlungen der Karlsruher Hofbibliothek integriert wurden.

In den folgenden Jahrzehnten wurden immer wieder Sammlungsteile aus dem Bestand der Hofbibliothek gelöst und eigenständig ausgestellt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die museale Wertschätzung der badischen Kunstammer ein. Allerdings scheint manches verkauft oder verschenkt worden oder verloren gegangen zu sein; manches läßt sich einfach nicht mehr rekonstruieren. Es haben sich wohl mit der Zeit eine eigenständige Gemäldegalerie und eine „Alterthümersammlung“ (heute Badisches Landesmuseum Karlsruhe) herausgebildet. 1854 hat man die Elfenbein- und Kleinskulpturensammlung in der Kunsthalle für knapp zwei Jahrzehnte ausgestellt. In einem zeitgenössischen Stadtführer wird diese Ausstellung zu den besonderen Sehenswürdigkeiten Karlsruhes gezählt.

1879 erhielt Professor Karl Költz von Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907) den Auftrag, alle zerstreuten Kunstgegenstände aus den verschiedenen badischen Schlössern und aus der Silber- und Porzellankammer und aus einer kunstgewerblichen Privatsammlung des Großherzogs im Sinne einer Kunstammer zu vereinigen. In den Räumen des ehemaligen Naturalienkabinetts im Karlsruher Schloß sollte dieses sogenannte „Zähringermuseum“ eingerichtet werden und für die Bevölkerung an bestimmten Tagen geöffnet sein. Im Vorwort seines 1883 erstellten „Beschreibenden Inventars (Katalog) der



■ 8 Tee- und Kaffeeservice, Meissen, um 1740, H. Kaffeekanne 22 cm; Költz-Inv. Nr. 1966-2008.

Allerhöchsten Privatsammlung kunstgewerblicher Gegenstände. Aufgestellt in den Räumen des ehemaligen Großherzoglichen Naturalienkabinetts“ nennt Professor Költz drei Kriterien für die Auswahl der Gegenstände, die in dieser Aufstellung zu sehen sein sollten: der „Werth des Rohmaterials, die technische Fertigkeit und eine traditionelle Beziehung zur Geschichte des hohen Regentenhauses, seiner Mitglieder und Verwandten“. Alle anderen Objekte galten als „Gegenstände des gewöhnlichen Gebrauchs ohne Kunst- oder Kuriositätswerth“.

Die aufgezeigten Charakteristika für die Auswahl der Objekte im 19. Jahrhundert stützt sich z.T. auf die Sammlungsbereiche und Auswahlkriterien der alten Kunstkammern des 16. und 17. Jahrhunderts: Materialwert, Kunstfertigkeit und Geschichtsbezug sind die Werte, die sich immer wieder als

wesentlich für die Definition von Kunstkammerstücken erweisen. Bei der Zusammenstellung des „Zähringermuseums“ wurden diese Auswahlkriterien natürlich auch auf Gegenstände des 18. und 19. Jahrhunderts ausgedehnt, so daß eine wesentlich umfangreichere kunstkammerartige Sammlung entstand als in früherer Zeit. Außerdem spielt bei der Auswahl der für das späte 19. Jahrhundert typische Gedanke einer Vorbildfunktion der ausgestellten Dinge für die jungen und auszubildenden Künstler des Landes eine Rolle.

Beachtenswert ist auch der Aufbau des von Költz erstellten Inventars. Es gibt keine chronologisch oder inhaltlich aufgebauten, sondern nur nach dem Material geordneten Kapitel: Steinarbeiten, Glasarbeiten, Emailarbeiten, Keramik, Plastik in weichen Stoffen, Holzarbeiten, Metallarbeiten, Textile

Kunst, Lederarbeiten, Graphische Künste, Malerei, Modelle. Dies entspricht dem Aufbau und der Aufstellung alter Kunstkammern nach Materialien.

1892 erschien die Festschrift „Die Kunstkammer im Großherzoglichen Residenzschlosse zu Karlsruhe“ anlässlich des 40jährigen Regierungsjubiläums von Großherzog Friedrich I. von Baden. Der bedeutende Kunstgewerbe-Forscher Marc Rosenberg würdigte in seiner Einführung die Kunstkammer aus fachlicher Sicht: in Karlsruhe sei eine Sammlung vorhanden, die dem Betrachter als „eine Kunstkammer im wahren Sinne des Wortes mit allen ihren charakteristischen Merkmalen entgegentritt. Diese sind hauptsächlich darin zu erkennen, daß die einzelnen Stücke in nachweisbarem Zusammenhang stehen mit dem Geschmack, den Neigungen und den Bedürfnissen ihres hohen Besitzers oder seiner Ahnen, aber nicht durch Ankäufe zusammengebracht sind, deren Zweck die Geschmacksbildung im Allgemeinen ist“. In seinem Katalogteil konzentrierte er sich, entsprechend des Anlasses, auf die Kernstücke der badischen Kunstkammer, die das Haus Baden am besten repräsentierten. Rosenberg zog zur Bearbeitung der einzelnen Stücke archivalische Quellen heran, so „...daß sich bei fortgesetzten Studien fast von jedem Stücke der Sammlung ein älterer oder jüngerer urkundlicher Beleg sowie Nachweis wird bringen lassen, wann und durch wen dasselbe in die Kunstkammer gekommen ist“.

Nach dem Thronverzicht Großherzog Friedrichs II. im Jahr 1918 und kraft des Fürstenausgleichs zwischen dem Land Baden und der Familie blieben die Bestände der großherzoglichen Kunstkammer in deren Privatbesitz. Sie gelangten zusammen mit anderen Objekten nach Baden-Baden, wo ein großer Teil des aus den großherzoglichen Schlössern stammenden Kronwares untergebracht wurde. Seit 1960 waren die Objekte der Kunstkammer als Teil des im Neuen Schloß von Baden-Baden eingerichteten Zähringer-museums zu besichtigen.

Die Dokumentation

Die großherzogliche Kunstkammer wurde nicht als bewegliches Kulturdenkmal in das Denkmalsbuch gemäß § 12 DSchG eingetragen. Sie kam mit

vielen anderen Objekten aus dem Besitz des Markgrafen von Baden im Oktober 1995 zur Auktion. Verschiedene staatliche Einrichtungen, darunter die Schlösser- und Gärtenverwaltung Karlsruhe und das Badische Landesmuseum Karlsruhe, konnten eine repräsentative Auswahl (s. Ausstellungskatalog „Für Baden gerettet“) an Kunstkammerstücken erwerben. Im Vorfeld der Auktion zwischen Juni und September 1995 wurde vom Landesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart eine Dokumentation der Kunstkammer durchgeführt. Mit dieser Arbeit sollte ansatzweise versucht werden, einen Nachweis über den derzeitigen Umfang und die Zusammensetzung der großherzoglichen Kunstkammer zu erhalten.

Diese Dokumentation teilte sich in vier Arbeitsschritte:

Zuerst erfolgte die systematische Besichtigung der einzelnen Objekte anhand der von der Firma Sotheby's erstellten Unterlagen für den Auktionskatalog. Da eine ausführliche Beschreibung aller Objekte aus Zeitgründen nicht möglich war, wurde lediglich jeder Katalogeintrag überprüft und gegebenenfalls korrigiert sowie zusätzliche Informationen über Marken, Inschriften, Maße und die Inventarnummer des Köllitz-Inventars aufgenommen.

Als zweiter Schritt wurde versucht, die bearbeiteten Objekte mit den Einträgen im „Beschreibenden Inventar der Allerhöchsten Privatsammlung kunstgewerblicher Gegenstände“ von Karl Köllitz zu identifizieren. Dabei wurde folgendes Ergebnis erzielt: Das Köllitz-Inventar von 1883 enthält 5564 Einträge, von denen ca. 1700 Einträge mit den Objekten aus dem Neuen Schloß identifiziert werden konnten. Bei einigen Objektgruppen (z.B. Dosen, Festgeschenke, Ehrengaben), zusammen ca. 680 Einträge, war eine Identifizierung von Anfang an aussichtslos, da sie zu knapp oder unpräzise im Inventar beschrieben worden waren. Ca. 750 Einträge, z.B. Münzen und Medaillen, sind im Laufe der Zeit in den Sammlungen des Badischen Landesmuseums aufgegangen. Der verbleibende große Teil der Einträge bei Köllitz wurde im vorgegebenen Zeitrahmen und unter den schwierigen Bedingungen nicht identifiziert. Allerdings wäre wohl ein vollständiger Nachweis aller

Objekte auch unter anderen Umständen zum Scheitern verurteilt gewesen: Zum einen sind viele Einträge so knapp gehalten, daß eine positive Identifizierung schwerfällt, zum anderen muß man davon ausgehen, daß sich nicht alle Objekte erhalten haben.

Danach erfolgte die Erfassung aller identifizierten Stücke durch eine Fotodokumentation. Dafür konnte zum Teil auf Fotos zurückgegriffen werden, die von Sotheby's für den Auktionskatalog angefertigt worden waren, zum Teil wurde die Fotodokumentation von den beiden Fotografen des Landesdenkmalamtes durchgeführt.

Nach Abschluß aller dieser Arbeiten wurde das gewonnene Material in eine Datenbank des Landesdenkmalamtes eingegeben und bearbeitet.

Literatur:

Saskia Durian-Ress: Zur Geschichte der Kunstkammer, in: Ausgewählte Werke aus den Sammlungen der Markgrafen und Großherzöge von Baden, hg. von der Kulturstiftung der Länder (Patrimonia 116), Karlsruhe 1996.

Ulrike Grimm / Wolfgang Wiese: Was bleibt – Markgrafenschätze aus vier Jahrhunderten für die badischen Schlösser bewahrt, Stuttgart 1996.

Armin Panter (Hg.): Hohenlohe: Das Kirchner Kunstkabinett im 17. Jahrhundert, Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Bd. 9, Sigmaringen 1995.

Anna Maria Renner: Die Kunstinventare der Markgrafen von Baden-Baden, Beiträge zur Geschichte des Oberrheins, Bd. 1, Bühl-Baden 1941.

Die Sammlung der Markgrafen und Grossherzöge von Baden, Auktionskatalog von Sotheby's, Einleitung, Baden-Baden 1995.

Elisabeth Scheicher: Die Kunst- und Wunderkammern der Habsburger, Wien 1979.

Harald Siebenmorgen (Hg.): „Für Baden gerettet“, Erwerbungen des Badischen Landesmuseums 1995 aus den Sammlungen der Markgrafen und Großherzöge von Baden, Karlsruhe 1996.

Weitere Informationen zu den hier abgebildeten Objekten sind den oben genannten Auktions- bzw. Ausstellungskatalogen zu entnehmen.

Anja Stangl M. A.
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 20
70178 Stuttgart

Schloß Fachsenfeld und seine Sammlung

Helmut F. Reichwald



■ 1 Schloß Fachsenfeld, Erdgeschoß. Gartensaal mit Ausstattung und in der Anordnung des 19. Jahrhunderts, Zustand 1999. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

Schloß Fachsenfeld bei Aalen geht auf eine Gründung um 1540 zurück, als Ritter Georg Sigmund von Woellwarth das Dorf Fachsenfeld zum Mittelpunkt seiner Herrschaft gewählt hatte. Von dem ersten Anwesen aus dieser Zeit, wohl einem Gutshof im heutigen Schloßgelände, sind uns keine baulichen Gegebenheiten überliefert. Bekannt ist lediglich, daß sein Sohn Hans Sigmund 30 Jahre später dieses Anwesen zu einem Schloß ausgebaut hat. Bei einem Großbrand am Weihnachtstag 1699 sind Teile der Schloßanlage zerstört worden. Über die weitere Nutzung im 18. Jahrhundert gibt es keine Anhaltspunkte.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts muß sich die Schloßanlage in einem sehr baufälligen Zustand befunden haben. Der damalige Besitzer Carl Freiherr von Varnbüler und seine Gattin Friederike, geb. von Woellwarth, veräußerten 1828 das Anwesen an ihren Schwiegersohn, den Oberjustizrat Freiherr Wilhelm von Koenig. Anfäng-

lich mußte der neue Besitzer bis 1831 umfangreiche Reparaturarbeiten am Schloßgebäude durchführen. Die auf dem Schloßgelände befindliche verfallene Scheune wird 1837 abgerissen und durch ein neues Ökonomiegebäude ersetzt. Mit der Umgestaltung und Erweiterung der Schloßanlage begann Freiherr von Koenig ab 1839. Zunächst ist der heutige Gartensaal erstellt worden. Ihm folgten ab 1844 das heutige Jagdzimmer und der Speisesaal, sowie ein weiterer Saal, eine nicht genau bestimmbar Räumlichkeit, die im 20. Jahrhundert die Bibliothek aufnahm. Die Erweiterungen und Umbauten waren 1859 abgeschlossen, erst dann hat Wilhelm von Koenig, er war bereits pensioniert, das Anwesen bezogen.

Als Wilhelm von Koenig 1879 verstarb, folgte als Schloßherr sein Sohn Ferdinand, ein leidenschaftlicher Sammler, der sich auf den Erwerb von Kunstgegenständen konzentrierte. Ihm wurde nachgesagt, daß er wahllos das

Schloß mit seinen Erwerbungen vollstopfte und ungeordnet Kunst gestapelt habe. Heute wissen wir, daß seine Sammlertätigkeit durchaus anders zu bewerten ist. Ferdinand von Koenig hat die Sammlung seines Vaters erweitert und damit eine der bedeutendsten Graphiksammlungen im Land zusammengetragen. Die Sammlung Schloß Fachsenfeld, die sich seit März 1976 in Verwahrung der graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart befindet, umfaßt Meisterzeichnungen vom späten 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Drei Ausstellungen hat die Staatsgalerie Stuttgart seit 1967 veranstaltet. Im Zusammenhang mit den Ausstellungen war es erstmals möglich, die Bestände wissenschaftlich aufzuarbeiten. Die letzte Ausstellung mit bolognesischen Zeichnungen von 1600 bis 1830 mit wesentlichen Beständen der Sammlung Schloß Fachsenfeld fand 1982 statt. Mit den Ausstellungen und der wissenschaftlichen Aufarbeitung hat die von Freiherr Ferdinand von Koenig zusammengetragene Sammlung eine entsprechende Würdigung erfahren.

Eine Vielzahl von Kunstgegenständen, Gemälden und Graphiken, die zu seiner Zeit erworben wurden, befinden sich in den verschiedenen Räumen im Schloß.

Sein Sohn Franz hat nach nur zehnjähriger Tätigkeit im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten den Dienst aufgegeben, um sich der Verwaltung des Familienbesitzes zu widmen. Nach 1903 begann er den umfangreichen angesammelten Bestand seines Vaters zu sichten und zu ordnen. Für den vorhandenen Bestand reichten die räumlichen Kapazitäten nicht aus. Sein Hauptinteresse lag in den Disziplinen Naturwissenschaften, Kunst, Kultur, Literatur und technische Studien. Um eigene Interessen und neu hinzukommende Bestände und den umfangreichen Sammlungsbestand seiner Vorfahren geordnet verfügbar zu machen, hat Franz von Koenig ab 1907, wie schon sein Großvater, durch Erweiterung des Schlosses den benötigten Platz geschaffen. Mit dem Bau der Bibliothek ließ sich der anwachsende Bestand an Literatur seiner Interessengebiete ordnen. Zwei Galerieräume im 1. Obergeschoß, im Anschluß an die Bibliothek, sind unter musealen Bedingungen neu erstellt worden. Ein großflächiges Oberlicht aus Glas – wie in Galerien dieser Zeit üblich – sorgt für eine optimale Ausleuchtung der darin befindlichen Sammlung der Maler Pleuer und Plock.

Der letzte Eigentümer von Schloß Fachsenfeld, Baron Reinhard von Koe-



■ 2 Schloß Fachsenfeld, Erdgeschoß. Jagdzimmer mit Ausstattung des 19. Jahrhunderts. Um einen Laufgang für die Führungen zu erhalten, mußten kleinere Möbelstücke seitlich angeordnet werden. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).



nig, hat sein Erbe 1918 angetreten. Auch er führte die Familientradition des Sammelns fort. Neben den Interessengebieten seines Vaters verlagerte sich jedoch sein Hauptgebiet auf technische Neuerungen im Automobilbau und Brückenkonstruktionen. Als glühender Verehrer von Graf Zeppelin hat sich Reinhard von Koenig den Problemen der Luftwiderstandsminde- rung verschrieben. Mit dem Aufkommen der Mobilisierung im Straßenver- kehr verlagerten sich seine Experi- mente auf die Entwicklung aerodynami- scher Karosserien im Automobilbau. 1932 schaffte er durch seine Ideen den Durchbruch zu seinem größten Erfolg: Manfred von Brauchitsch besiegte beim ADAC-Rennen auf der AVUS in Berlin den für Ferrari gestarteten Rudolf Carraciola mit einem Mercedes SSKL, der nach seinen Plänen zu einer futuristischen Karosserie umgebaut wurde.

Seit dem Erwerb von Schloß Fachsenfeld durch Wilhelm von Koenig haben er und seine Nachfahren den Sammlungsbestand ständig erweitert, sie haben ein Erbe hinterlassen, das nun der Öffentlichkeit erstmals zugänglich gemacht wird. Der letzte Sproß dieser vielseitig orientierten Linie der von Koenigs hatte keine Nachkommen, er verstarb am 9. März 1992. Schon 1982 hat Baron von Koenig aus Sorge, daß der Besitz und die Sammlungen nach seinem Ableben aufgeteilt werden und an viele Orte kommen, eine Stiftung gegründet. Neuer Schloßherr

und Sachverwalter wurde der Oberbürgermeister von Aalen, Ulrich Pfeifle, der – wie auch nachfolgende Oberbürgermeister von Aalen – der Stiftung vorsteht. In die Stiftung ist das gesamte Vermögen, das gewachsene Ensemble von Schloß Fachsenfeld, der Schloßpark mit seiner für den Ostalbkreis einmaligen Anlage, die verschiedensten Sammlungen und andere Sachwerte eingebracht worden. Hauptzweck der Stiftung ist die Erhaltung des Gesamtensembles, um dieses in geeigneter Form der Nachwelt zugänglich zu machen. Während der 10 Jahre bestehenden Stiftung wünschte der Schloßherr keinerlei Veränderungen zu seinen Lebzeiten.

Erst als die Stiftung den Besitz übernommen hatte, konnten ab 1993 die umfangreichen notwendigen Reparaturarbeiten an den verschiedenen Baukörpern der Schloßanlage vorgenommen werden. Neben Reparaturen an den Dächern, Fassaden und über dem Galerietrakt standen auch umfangreiche Entfeuchtungsmaßnahmen im Sockelbereich an. Die Kernsubstanz der Schloßanlage konnte durch Reparaturen gesichert und erhalten werden. Parallel zu den baulichen Instandsetzungen waren auch im Inneren verschiedene Reparaturen notwendig.

Auf vier Geschoßebenen befinden sich unterschiedlich ausgestattete Wohnräume, die seit dem 19. Jahrhundert von den jeweiligen Nutzern

■ 3 Schloß Fachsenfeld, 1. Obergeschoß. Gemäldegalerie mit der angetroffenen Hängung der Sammlung Pleuer, Zustand 1999. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).

der Familie geprägt sind. Im Erdgeschoß links neben der Eingangshalle beginnt der Wohntrakt mit kleineren Räumen bis zum Gartensaal, von dort aus schließen sich Jagd- und Eßzimmer an. Diese Raumflucht endet mit der 1907 im Jugendstil ausgestatteten Bibliothek. Die Räume haben zum Teil Deckengliederungen aus Stuck und farbige Wandfassungen, die Böden aus Holz sind unterschiedlich verlegt und gehören zum Bestand des 19. Jahrhunderts.

Das Besondere an diesen Räumen ist ihre Ausstattung. Jedes Zimmer, jeder Raum ist individuell ausgestaltet. Neben Gemälden, Graphiken, Mobiliar, Waffen und Jagdtrophäen sind die Räume mit wertvollen Fayencen, Porzellan und Tonwaren ausgestattet. Die Einrichtung entspricht noch weitgehend den im 19. Jahrhundert angelegten Strukturen, weil die Räume im Erdgeschoß vom letzten Baron kaum und in den letzten Jahrzehnten gar nicht mehr benutzt wurden.

Die reich ausgestattete Bibliothek mit Beständen zu Kunst, Kultur und Technik ist auf zwei Ebenen angelegt. Von der Grundebene erreicht man über eine Treppe die Galerie. Von hier aus erschließen sich die 1907 gebauten

■ 4 Schloß Fachsenfeld, Bibliothek mit Treppe in die Galerie. Foto: LDA Stuttgart (B. Steiner).



Galerieräume. Ein großer, von einem Glasoberlicht gleichmäßig ausgeleuchteter Saal beherbergt die Sammlung Pleuer, ihm fügt sich ein kleinerer Saal mit weiteren Gemälden an.

Im 1. Obergeschoß, das über eine Treppenanlage von der Eingangshalle zu erreichen ist, befinden sich mehrere Räume mit unterschiedlicher Ausstattung. Dieses Geschoß ist vom letzten Baron hauptsächlich genutzt worden, hier befinden sich seine Wohn- und Arbeitsräume. Das Mobiliar und die Einrichtung sind individuell auf die Bedürfnisse und Lebensweise des letzten Nutzers zugeschnitten. Eine Ansammlung verschiedenster Einrichtungsgegenstände von hochwertigen Gemälden und Porzellan bis hin zum einfachen Kastenbett sind hier anzutreffen.

Das 2. Obergeschoß, für den Besucher nicht öffentlich zugänglich, besteht aus mehreren Räumen, die als Gästezimmer genutzt wurden. Auch hier hat sich noch die Ausstattung und Einrichtung zum Teil aus dem 19. Jahrhundert erhalten.

Der über vier Generationen gewachsene Bestand an Räumen und Ausstattungen von Schloß Fachsenfeld ist eine Seltenheit in der Denkmalpflege, zumal sich einige Räume seit dem 19. Jahrhundert unverändert erhalten haben. Die Stiftung Fachsenfeld und das Landesdenkmalamt haben durch eine enge Zusammenarbeit versucht, den

überkommenen Bestand und deren Anordnung weitestgehend zu erhalten. Dies galt nicht nur für die Hängung von Gemälden, Waffen und Trophäen, sondern für die gesamte Einrichtung in den einzelnen Räumen. Das Württembergische Landesmuseum hat für die Stiftung ein Konzept entwickelt, nach dem die Führungen in kleinen Gruppen stattfinden können.

Das Gesamtkonzept für die Innenräume sah vor, den überkommenen Bestand nicht durch Restaurierung, sondern nur durch notwendige Reparaturen instand zu setzen. Damit sollte sichergestellt werden, daß ein möglichst authentisches Erscheinungsbild der letzten Nutzung erhalten bleibt. An den Decken- und Wandflächen sind in Teilbereichen Reparaturen durchgeführt worden, die durch statische Mängel oder Wasserschäden Eingriffe notwendig machten. Die über Jahrzehnte ungenutzten Räumlichkeiten im Erdgeschoß waren am meisten gefährdet. Durch ungenügende Lüftung und hohe Luftfeuchtigkeit waren fast alle Räume vom Holzwurm befallen, der erhebliche Schäden an Möbeln und Fußböden verursacht hatte. Eine partielle Behandlung gegen den Befall war nicht möglich, da nicht alle Bauteile zugänglich waren. Hier entschloß man sich für eine Vollbegasung durch eine Spezialfirma, um weiteren Schädigungen vorzubeugen.

Um die klimatischen Bedingungen in den Räumlichkeiten zu verbessern, sind an den Sockelzonen der Außenwände Heizschlangen verlegt worden, die ganzjährig eine niedrige Grundtemperatur gewährleisten. Eine elektronische Steuerung sorgt in den einzelnen Räumen für ein verträgliches Klima. Die Gesamtanlage ist im Querschnitt so ausgelegt, daß eine Beheizung der Räume nicht möglich ist, um die darin befindlichen Kunstwerke nicht zu gefährden.

Für den umfangreichen Sammlungsbestand in den einzelnen Räumen wurde ein Vorprojekt eingeleitet. Durch eine systematische fotografische Erfassung mit einem Material- und Schadenskatalog konnte der Bestand erfaßt und eine Maßnahmenbeschreibung erstellt werden. Jedes Gemälde war auf seinen Erhaltungszustand zu überprüfen, in einem Katalog sind angetroffener Zustand und notwendige konservierende oder restaurierende Arbeitsschritte festgehalten. Neben den Maßen und weiteren Informationen hat nun jedes Gemälde eine Identifikation. Weitere restauratorische Eingriffe und spätere Pflegemaßnahmen lassen sich fortschreiben. Bestandsaufnahmen mit einer fotografischen Dokumentation sind Voraussetzung, um überhaupt Schritte zur Erhaltung einleiten zu können. Weiterhin bilden diese eine unabdingbare Voraussetzung, eine zu erbringende restauratorische Leistung zu beschreiben. Je nach Zustand der einzelnen Objekte waren die notwendigen Arbeitsschritte auf die Erhaltung der Substanz abgestimmt. Bei dem Umfang der Sammlung standen nicht alle restauratorisch möglichen Arbeitsschritte zur Diskussion, man beschränkte sich von Anfang an auf ver-

trebare Eingriffe, die zur Konservierung notwendig waren. So sind Zutaten, wie z. B. Retuschen und Firnisse vorangegangener Maßnahmen, mit in das Gesamtkonzept aufgenommen worden, wenn durch die eingebrachten Materialien kein Schaden für den Bestand zu erkennen war. Ähnlich ist mit den Graphiken, in der Mehrzahl Aquarelle und Stiche, verfahren worden. Wegen der Empfindlichkeit dieser Objekte war bei der Bestandsaufnahme eine Ausrahmung nicht möglich. Bei dem Vorprojekt erfolgte deshalb die Schadenserfassung nur nach optischen Kriterien, wobei Verklebungen oder nicht säurefreie Zwischenlagen aus Papier oder Pappe anfänglich nicht erfaßt werden konnten. Bei dieser Objektgruppe waren Schimmel- bzw. Stockflecken und beginnender Verfall der Trägermaterialien die häufigsten Schadensphänomene.

Nach Vorlage der Bestandsaufnahme sind die einzelnen restauratorischen Leistungen ausgeschrieben worden. Der Anbieterkreis setzte sich aus qualifizierten Restauratoren für Gemälde und für Papier und Graphik zusammen. Hinzu kamen Restauratoren für Metallobjekte, die sich der Waffensammlung annahmen. In einem Zeitrahmen von fünf Jahren war es möglich, den Sammlungsbestand und Teile der Ausstattung von Schloß Fachsenfeld durch individuell auf die Einzelobjekte abgestimmte Arbeitsschritte zu konservieren.

Während der Ausführung und Umsetzung hat sich gezeigt, daß die Bestandsaufnahme und Schadenserhebung weitgehend alle notwendigen restauratorischen Arbeitsschritte abgedeckt haben. Nur in wenigen Einzelfällen waren geringfügige Korrektu-

ren einzelner Arbeitsabläufe notwendig, nachdem die „Patienten“ auf den Arbeitstischen der Restauratoren lagen. Das vorgesehene Gesamtkonzept und der durch die Ausschreibungen ermittelte Kostenrahmen konnten eingehalten werden. Die Stiftung hat einen erheblichen Teil der baulichen Instandsetzung und Konservierung der Sammlungsbestände selbst finanziert. Hinzu kamen Zuschüsse vom Landesdenkmalamt und von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Der Sammlungsbestand und die Ausstattung von Schloß Fachsenfeld haben nach dieser Kampagne wieder ihren angestammten Platz eingenommen. Für den Besucher und Betrachter, dem nun die Räumlichkeiten zugänglich sind, erschließt sich ein Ensemble einer Familiengeschichte und Lebensweise von vier Generationen unterschiedlichster persönlicher Prägung. Die „Stiftung Schloß Fachsenfeld“ hat das Vermächtnis des letzten Schloßherrn konsequent umgesetzt und der Öffentlichkeit ein erlebbares Stück Geschichte zugänglich gemacht. Durch behutsame Pflege kann der Bestand weiteren Generationen erhalten bleiben, die Voraussetzungen dafür sind geschaffen.

Für die Denkmalpflege war die fachliche Umsetzung eine Herausforderung und ein Beispiel dafür, daß durch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit Ergebnisse erzielt werden, die durchaus mit öffentlichen Interessen konform gehen.

Helmut F. Reichwald
LDA · Referat Restaurierung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

„... mit vielen Engelchen im höchsten Rokoko ...“

Die St. Antonius-Kapelle in Ellwangen-Schrezheim
und ihre Ausstattung

Anja Stangl



■ 1 Ellwangen-Schrezheim, St. Antonius, Fayence-Altar, 1773/74. Foto: LDA (Baumgartner).

Vom linken Seitenaltar leuchtet die Glasur – milchig weiß mit leichtem Stich ins Blaue – dem Besucher der St. Antonius-Kapelle entgegen: Hier steht ein Fayence-Altar (Abb. 1) – wie die Oberamtsbeschreibung von 1886 festhält – mit vielen Engelchen, Rocailen und Muscheln, mit bunt gemalten Blumengehängen, Obeliskten, Girlanden, Ranken und Bändern. Seine monochrom purpurfarben bemalte Tabernakeltür zeigt das Abendmahl. Der Sockel und Teile des Aufsatzes sind in einer nachgeahmten grauen und eisenroten Holzmaserung gefaßt. Teile des Muschelwerkes waren ursprünglich vergoldet. Der Altaraufsatz mit einer Höhe von 135 cm und einer Breite von 165 cm, aufgestellt auf einem hölzernen Sockel, besteht aus elf großen untereinander verbundenen Einzelteilen und aus mehreren losen Einzelteilen wie Putten (Abb. 2), Leuchter

und Vasen. Einige der Teile sind heute beschädigt oder unvollständig, manches unsachgemäß geklebt. Das Kreuz mit zwei knieenden Engeln als Bekrönung des Tabernakelaufsatzes ist nicht mehr vorhanden, wahrscheinlich wurde es 1884 verkauft. Das Kernstück des Altaraufsatzes ist der abschließbare kleine Tabernakel, über dem sich der Tabernakelaufsatz in Form einer von zwei Putten flankierten Nische erhebt. In diesem Aufsatz wird die Madonna dem Betrachter präsentiert. Die hölzerne, farbig gefaßte Statue ist eine um 1750 entstandene Nachbildung des Gnadensbildes aus der Wallfahrtskapelle „Unserer lieben Frau vom heiligen Blut“ in Neukirchen/Bayrischer Wald.

Die Herstellung eines solchen Altares aus Fayence erforderte im 18. Jahrhundert ein hohes technisches Können

durch geschulte Fachkräfte und eine entsprechend ausgestattete Manufaktur. Fayence ist eine nicht verglaste Keramik, die mit einer undurchsichtigen, weißen Glasur aus Blei- und Zinnoxiden überzogen wurde, um ihr das Aussehen chinesischen Porzellans zu geben. Das Modellieren des Muschel- und Rankenwerkes und das Brennen solcher umfangreicher Stücke war sehr schwierig, zumal die Erzeugung hoher Temperaturen nur durch Holzfeuer bewerkstelligt werden konnte. Sämtliche Stücke mußten drei erforderlichen Bränden, dem Rohbrand (Glühbrand), dem Glasurbrand und dem Garbrand (Farbbrand), unterzogen werden.

Unwillkürlich fragt man sich als Besucher: Woher kommt ein solches Meisterwerk und warum steht es in einer kleinen, architektonisch eher unscheinbaren Kapelle in Schrezheim?

Der Altar entstand wahrscheinlich 1773/74 in der Fayence-Manufaktur von Schrezheim (Abb. 3). Das Ritzzeichen am Altar JMMP deutet auf den Bildhauer (Poussierer) Johann Martin Mutschele hin, der zu dieser Zeit in der Schrezheimer Manufaktur tätig war und wohl das Modell für den Altar geliefert hat.

Die Manufaktur gab es seit 1752 in Schrezheim: Sie war von dem Privatmann Johann Baptist Bux mit Unterstützung des Ellwanger Fürstpropstes Franz Georg von Schönborn gegründet worden. Bux erhielt für sein Unternehmen einen „Freyheits-Brief“, der ihm wichtige Privilegien garantierte, u.a. die Befreiung von Steuern und Zöllen während eines Zeitraums von 20 Jahren oder die Erlaubnis, auf Schrezheimer Gebiet eine Glasurmühle zu bauen und in der Umgebung nach geeigneter Erde zu suchen. Der Fürstpropst sicherte Bux außerdem zu, daß auf dem Gebiet der Fürstpropstei Ellwangen sein Unternehmen das einzige seiner Art sein sollte. Die Schrezheimer Manufaktur konnte bei der Produktion von Fayencen so in relativ kurzer Zeit Gewinne verzeichnen.

Die zusätzliche kompliziertere Herstellung von Porzellan war für Bux auf die Dauer jedoch nicht gewinnbringend genug – die Herstellungskosten waren sehr hoch und qualifizierte Fachleute, sog. Arkanisten, schwer zu bekommen und teuer zu bezahlen. Er konzentrierte sich daher auf Verbesserungen in der Fayenceherstellung und führte seine Manufaktur in den 1770er und 1780er Jahren zu einem Höhepunkt in deren technischer und künstlerischer Produktion. Der Fayence-Altar gilt als Hauptwerk dieser Phase, in der neben den für Fayence-Manufakturen üblichen Produkten wie Kannen, Krüge und Geschirre eine erstaunlich hohe Anzahl qualitativvoller Fayence-Figuren hergestellt wurde. Ebenso außergewöhnlich wie der Fayence-Altar ist zum Beispiel die Produktion einer Muttergottes in Dreiviertel-Lebensgröße, deren Modell aus dem Jahr 1771 auch von Johann Martin Mutschele angefertigt wurde. Sie zählt zusammen mit dem Fayence-Altar zu den bedeutendsten Leistungen deutscher Fayenceplastik.

Ein Abschnitt der Etdorfschen Chronik, 1784 von dem Ellwanger Stadtvogt Gottlieb Reichsgraf von Etdorf verfaßt,

widmet sich der Beschreibung der „Porcellain Fabrique zu Schrezheim: Auch diese Fabrique ist für Ellwangen sehr beträchtlich, und von ungemeinem großen Nutzen, indem nicht nur allein täglich daselbst 27 Personen, welche meist arme Stadt- und Landeskinder sind, ihre reichliche Nahrung mit leichter Mühe finden, sondern auch das ganze Land mit gutem und schönem Porcellain-Geschirr um billigste Preise versehen, folglich zum noch größeren Nutzen jährlich sehr vieles Geld, so auf dergleichen Product ansonst außer Lands circuliren würde, in dem Land selbst gelassen wird, und denjenigen, welche täglich bei der Fabrique ihren Verdienst haben, folglich den eigenen Land Adern reichlich wiederum zu-rückfließt. Der wirkliche Besitzer dieser ansehnlichen Fabrique Johann Anton Buchs erhielt im Jahr 1752 von dem damaligen glorwürdigst regierenden Churfürsten Franz Georg höchsten Andenkens die gnädigste Erlaubnis zur Errichtung derselben und verwandte hierauf, und deßen ansehnlichst und gnädigsten Nebengebäuen, die fast einer fürstlichen Residenz gleichen, eine Summe von mehr denn 10.000 fl. Es werden in dieser Fabrique nicht nur gemeine Porcellain Waaren, sondern auch sehr feine von Fayence aller Arten gefertigt, und sind daselbst ganze Tafel Services auf 24 Personen von sehr schöner Arbeit, und im Werth von 50 bis 60 fl zu finden. In einer Zeit von 8 bis 10 Jahren hat sich der Ertrag dieser Fabrique nur durch gemeines ordinair Porcellain denn deßen Absatz ist besonders damalen weit stärker als des feineren Porcellains auf ein sehr namhafteres, als in vorigen Jahren immer berechnet, und findet sich der Besitzer dieses Gewerks sehr wohl dabei. Es haben auch die Meister und Gesellen dieser Fabrique eine besondere Innung und Artikels Brief von dem Durchlauchtigsten Fürsten Franz Georg höchstseelig nebst besonderen Freiheiten erhalten“.

Nach dem Tod von Johann Baptist Bux im Jahr 1800 übernahm die Schrezheimer Porcellain-Fabrik-Gesellschaft, an der seine Verwandten beteiligt waren, die Weiterführung des Betriebes. Ab 1816 leitete seine Tochter Maria Barbara Wintergerst, geborene Bux (1751–1833) den Betrieb, 1833 wurde ihr Sohn Franz Heinrich Wintergerst (1789–1867) der alleinige Inhaber. 1863 wurde der Betrieb von der Familie endgültig verkauft.



■ 2 Fayence-Altar, Detail. Foto: LDA (Baumgartner).

Johann Baptist Bux und seine Familie waren seit mehreren Generationen in Schrezheim ansässig. Sein Großvater Anton Friedrich Ziegler, Ziegelei-besitzer in Schrezheim, war der erste aus der Familie, der sich um den Bau einer Kapelle bemühte. 1692 erhielten Ziegler und seine Frau Maria Margaretha die Genehmigung des Fürstbischofs von Augsburg, eine Kapelle aus eigenen Mitteln zu erbauen. Sie wurde als schlichter, einschiffiger Bau mit Satteldach, einem Dachreiter auf dem Westgiebel und mit einem dreiseitig schließenden, im Inneren polygonal gewölbten Chor erstellt. 1729 konnte die neue Kapelle zu Ehren des hl. Antonius von Padua geweiht werden.

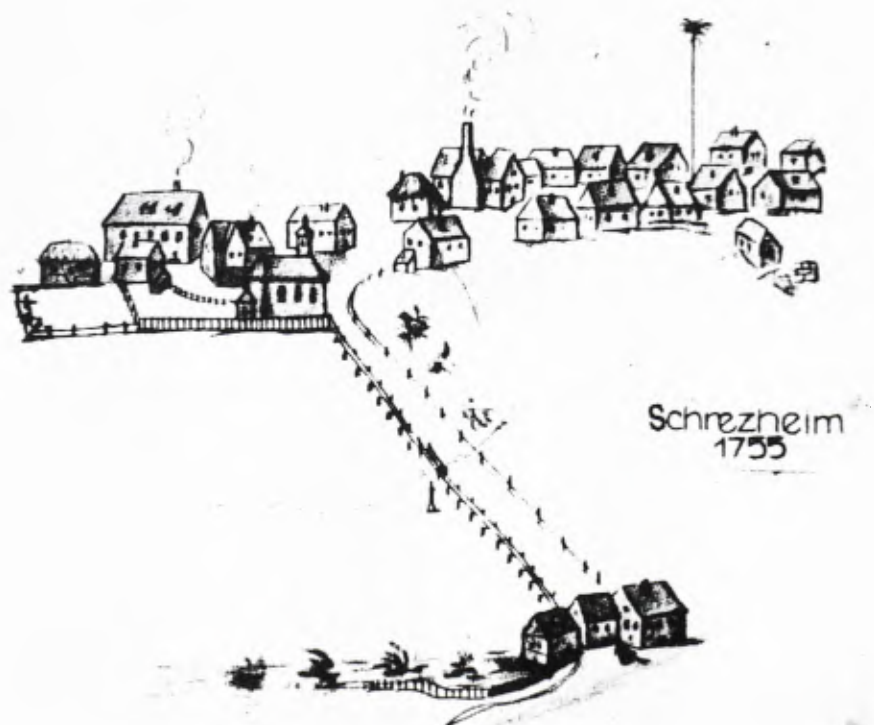
Anlässlich der Weihe erfolgten erste Spenden als Kapital für die Kapelle. Kontinuierlich stifteten die Familienmitglieder weitere Geldsummen oder Liegenschaften, so daß das Vermögen der Kapelle ständig wuchs und schließlich eine Kapellenstiftung gegründet wurde, in die alle Dotierungen und Spenden eingebracht wurden. Diese Einrichtung verwaltete die Familie selbst und verwendete die Erträge aus dem Stiftungsfond zur Unterhaltung und Ausstattung der Kapelle sowie zur Bezahlung eines Priesters. In Urkunden und Rechnungen wurde die Kapelle bald als Buxsche Freundschaftskapelle (Freundschaft im Sinne von Verwandtschaft) bezeichnet.

Ein Teil der Stiftungsgelder wurde an Johann Baptist Bux für seine Manufakturgründung ausgeliehen, die trotz der vom Fürstpropst verliehenen Privilegien ohne einen solchen finanziellen Rückhalt für einen Einzelnen wohl kaum durchführbar gewesen wäre.

Doch die Familie kümmerte sich nicht nur in Form von Geldspenden um die Kapelle, sondern sorgte auch für die Ausstattung. Viele Mitglieder der Familien Ziegler, Bux und Wintergerst hatten entweder als Stifter, als Auftraggeber oder als ausführende Künstler daran Anteil.

Die Altäre und Altarblätter stammen aus der Zeit um 1729/30. Das Hochaltarblatt, das Christoph Thomas Scheffler zugeschrieben wird, zeigt den hl. Antonius. Die Altarblätter der beiden Seitenaltäre wurden nach Vorstellungen des Stifterehepaares wohl von Caspar Georg Brenner gemalt: das linke Altarblatt zeigt den hl. Joachim, seine Tochter Maria an der Hand führend, das rechte den hl. Josef, Jesus an der Hand führend. Im Chor links und rechts des Hochaltars sind zwei Apostelfiguren, der hl. Andreas und der hl. Johannes, auf Konsolen stehend, angebracht. An der Emporenbrüstung sind Gemälde von Christus und den zwölf Aposteln zu sehen.

Eine Reliquie des hl. Antonius von Padua – dem Patron der Fayencefabri-



■ 3 Ansicht von Schrezheim aus dem Jahr 1755. Aus: Gert K. Nagel, Die Schrezheim-Sammlung Gert K. Nagel, Schrezheimer Fayencen und Porzellane – Bechdolff-Tabatiere, Ellwangen 1985, S. 58. An der Wegbiegung ist die St. Antonius-Kapelle mit ihrem Dachreiter zu erkennen. Ein wenig weiter die Straße entlang Richtung Ortsmitte steht die Glasurmühle mit rauchendem Schornstein.

kanten! – konnte 1757 für die Kapelle gewonnen werden. Im gleichen Jahr gab Johann Baptist Bux ein schmiedeeisernes Gitter in Rokokoformen, geschmückt mit den Initialen HB und der Jahreszahl 1757, bei dem Ellwanger Schlosser Josef Buchberger in Auftrag. 1772 erhielt Johann Baptist Bux, der 1743 die Betreuung der Kapelle und ihres Vermögens übernommen hatte, die Genehmigung des Papstes, am Hauptaltar der Kapelle Totenmessen lesen zu lassen. Dieses Gesuch könnte auf die Planung des Fayence-Altars hindeuten, der wohl ursprünglich als Altaraufsatz für den Hauptaltar geschaffen worden war. Ein anderer Anstoß zur Planung des Altares könnte die im Tabernakelaufsatz stehende Madonna gewesen sein: ein Geschenk des Bruders von Johann Baptist, Pater Balthasar Bux (gest. 1769) und eines weiteren Verwandten, beide Mönche des Klosters in Neukirchen.

Die Deckenfresken im Chor und Schiff, umgeben von Ranken- und Girlandenstück, erzählen Begebenheiten aus dem Leben des hl. Antonius von Padua. Die drei Szenen im Chor zeigen Antonius als Verehrer der Mutter Gottes, als Tröster und Prediger bei den Gefangenen und im Spital. Das zentrale Fresko im Schiff stellt den Tod des Heiligen dar. An jeder Seite ist eine weitere Szene zu sehen: Antonius als Einsiedler, Antonius als Prediger, Antonius errettet einen Schiffbrüchigen, Antonius erweckt einen Toten, der die Unschuld seines Vaters bezeugt. Eine Darstellung der vier Evangelisten ergänzen diese Szenen. Alle zwölf Bilder wurden von Barbara Wintergerst (1791–1861) und Josef Wintergerst (1783–1867), Enkel von Johann Baptist Bux, ausgeführt. Von Josef Wintergerst stammen auch die drei Gemälde mit Passionsszenen an den Wänden.

Die Grabplatten, eingelassen im Boden der Kapelle, im Chorbogen und in den Wänden des Kirchenschiffs, erinnern an Angehörige der Familien Ziegler und Bux. Man findet Grabplatten der Eltern des Manufakturgründers Franz Bux (1685–1743) und Maria Barbara Bux, geb. Ziegler (1690–1773), und einer Verwandten Maria Anna Bux (gest. 1747). Die Grabplatte der Maria Margaretha Ziegler (1657–1742) gedenkt ihrer als Stifterin: Hier ligt begraben / Maria Margaretha / Zieglerin / Ihres Alters 85. Jahr / So den 31. Christmonat 1742 / das Zeitliche geseegnet, / Eine wahre Dienerin / Deß / Heiligen Antoni, zu dessen Ehr sie dise Capel / fundiret Dero armen Seel / Gott wolle gnädig seyn.

Am prominentesten sind die Grabplatten von Johann Baptist Bux und seiner Frau Anna Bux, geb. Keller, platziert, sie befinden sich in der südlichen bzw. nördlichen Wand auf gleicher Höhe. Die Inschrift von Bux erinnert an die Fayence-Manufaktur:

Halt/ Wandersmann/ Deinem Bruder/
Wünsch' ewige Ruhe/ und frohes Auf-
erstehn/ am großen Tag./ Johann Bap-
tist Bux/ Fabrique Inhaber/ Hier Orts
gebohren am 11. Juny 1716/ Schnell
überfallen von Schwachheit/ Rief
schnell: o Gott! Barmherzigkeit./ Und
schlief dahin am 25. November 1800/
Er ist dahin, und Alles ist/ Todt, öde,
leer umher./ Der edle Nahrungsweig,
und Christ./ Und Vater ist nicht mehr!
Gut war sein Leben, gut sein Tod/ Gut
wie des Bürgers-Pflicht/ Nie müde gab
er vielen Brod./ Und sieh! Sie darben
nicht!/ So wie er andern immer gab/
Gab er als ächter Christ./ Als Bether,
Stifter bis in's Grab/ Gern das, was
Gottes ist./ R. I. P.

Die St. Antonius-Kapelle mit ihrer Ausstattung ist ein heimat- und ortsge-

schichtlich wichtiges Zeugnis für Mitglieder der ortsansässigen Familien Ziegler, Bux und Wintergerst, die die Kapelle stifteten und die Fayence-Manufaktur in Schrezheim leiteten. Für das Zubehör, vor allem für die Madonna und den Fayence-Altar, liegt eine historische Einheit von Denkmalwert vor: Die Entstehung fast der gesamten Ausstattung der Kapelle mit ihrer Funktion und Bedeutung als Freundschaftskapelle ist durch die enge historische Bindung an die Stifter und deren Nachkommen zu erklären.

Literatur:

- Beschreibung des Oberamtes Ellwangen, Bd. II, hg. vom Kgl. Statistisch-topographischen Bureau, Stuttgart 1886.
Hans Erdner: Der Fayence-Altar in der Freundschaftskapelle des hl. Antonius zu Schrezheim, Ellwangen 1951.
Hans Erdner / Gert K. Nagel: Die Fayencefabrik zu Schrezheim 1752–1865, Ellwangen 1972
Jens Christian Jensen, Das Werk des Malers Josef Wintergerst, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 21, 1967, H 1/2, S. 21–58.
Mechthild Landenberger: Die Fayence-Manufaktur zu Schrezheim (1752–1865), in: 1200 Jahre Ellwangen/Ausstellungskatalog 1964, S. 35–38.
Gert K. Nagel: Die Schrezheim-Sammlung Gert K. Nagel, Schrezheimer Fayencen und Porzellane – Bechdolf-Tabatieren, Ellwangen 1985.
Hans Scheble: Schrezheimer Impressionen, in: Ellwanger Jahrbuch, Bd. 21, 1965/66, S. 316–321.

Anja Stangl M. A.
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Die Türen der Nikolaikirche in Heilbronn

– als Zubehör unverzichtbarer Dokumente
des Wiederaufbaus

Julius Fekete



■ 1 Heilbronn, Nikolaikirche. Ansicht von Süden.

Man müßte annehmen, daß im Jahre 1999, anlässlich des 50. Gründungsjubiläums der Bundesrepublik Deutschland, gerade die Denkmale des Wiederaufbaus deutscher Städte aus der Zeit um 1949 (!) unbestrittene, positive Wertschätzung genießen würden. Daß dem nicht immer so ist, daß auch die Denkmalpflege zum Abbau von Informationsdefiziten bezüglich dieser Geschichte beitragen muß und kann, belegt ein aktuelles Beispiel aus Heilbronn. Die Zielsetzung dieses Beitrages soll daher im Werben um das Verständnis für die Leistungen des Wiederaufbaus nach den Zerstörungen des 2. Weltkrieges liegen.

Die evangelische Nikolaikirche in Heilbronn – im Kern ein gotischer Bau, innerhalb der Grenzen der ehemaligen

Altstadt stehend – ist am 4.12. 1944 durch die Bombardierung Heilbronn bis auf die Umfassungsmauern vollständig zerstört worden, wie die gesamte historische Altstadt. Ihre Bedeutung als Kulturdenkmal liegt somit nicht primär in der gotischen Architektur, sondern in der Tatsache begründet, daß hier ein Gesamtkunstwerk des Nachkriegs-Wiederaufbaus vorhanden ist. Oder anders formuliert: Die Nikolaikirche ist ein weitgehend original überliefertes, besonders anschauliches und seltenes Dokument des Neubaus sakraler Baudenkmäler der Nachkriegsphase und ist ein Kulturdenkmal einschließlich Zubehör.

Nach der Währungsreform vom 20.6. 1948 und dem nun einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung standen

auch in Heilbronn genügend Mittel bereit, um an den Wiederaufbau zerstörter Sakralbauten heranzutreten. Der Wiederaufbau stand also keineswegs unter dem Diktat, „ein Provisorium damaligen Zwangs zur Sparsamkeit und Einfachheit“ realisieren zu müssen. Dies belegen auch die nachfolgenden Fakten.

Der Wiederaufbau der Nikolaikirche ist das Werk bedeutender württembergischer und auch auswärtiger Architekten, Maler und Bildhauer: des Stuttgarter Architekten Prof. Hannes Mayer, des Stuttgarter Malers Wolf-Dieter Kohler, des Hamburger Bildhauers Prof. Gerhard Marcks und- am Rande- auch der Stuttgarter Architekten Prof. Hans Volkart und Prof. Karl Gonser.

Hannes Mayer war nach dem Studium in Stuttgart u. a. Assistent von Prof. Paul Schmitthenner an der TH Stuttgart; er baute die Thomaskirche in Stuttgart und die Christuskirche in Reutlingen und wurde noch vor dem 2. Weltkrieg Professor an der Staatsbauschule in Stuttgart. Nach dem Weltkrieg ist er die zentrale Architektenpersönlichkeit des Wiederaufbaus evangelischer Kirchen nicht nur Heilbronn geworden: er entwarf und betreute hier nicht nur den Wiederaufbau der Nikolaikirche, sondern auch den der Kilianskirche in Heilbronn. Mayer war auch als Gutachter für architektonische und städtebauliche Fragen mit dem Wiederaufbau der Heilbronner Altstadt insgesamt befaßt. Seine Verdienste würdigte 1976 eine großangelegte Heilbronner Ausstellung zum 80. Geburtstag – die Stadt hat ihn wegen seiner Verdienste um den Wiederaufbau der Kirchen offensichtlich in sehr guter Erinnerung behalten.

Mayer schuf nicht nur die Architektur des Wiederaufbaus der Nikolaikirche, sondern auch alle hölzernen Ausstattungs-Details des Sakralbaus, wie z.B. die Holzdecke, die Kanzel – und eben auch die Türblätter des Westportals. Die erhaltenen originalen Werkpläne des Architekten sind der Beweis. Die evangelische Kirchenpflege Heilbronn bestätigte diesbezüglich im Schreiben vom 2.5.1951 an das Denkmalamt, daß Prof. Hannes Mayer „mit unendlicher Liebe zur Sache, von den großen Plänen bis zur ‘belanglosen’ Kleinigkeit, bei der Nikolaikirche alles mit dem ihm eigenen höchsten Verantwortungsbewußtsein getragen“ hat. Hiermit wird betont, daß Mayer sich auch mit der Detailbildung des Westportals sorgfältig auseinandersetzte – die Türblätter können daher nicht als belanglose Handwerkerarbeit disqualifiziert werden; sie sind wesentlicher Bestandteil des Gesamtwerks.

Der Maler Wolf-Dieter Kohler aus Stuttgart – „einer der großen Kirchen-Bildgestalter“, der unzählige Sakralbauten Stuttgarts (darunter die Stiftskirche) „mit seiner Kunst geprägt“ hatte – schuf die Chorfenster und die Farbgebung des Gotteshauses. Es ist anzunehmen, daß auch die Farbigkeit der Türblätter des Westportals sein Farbkonzept zu Grundlage hat. Der Hamburger Gerhard Marcks schuf das Kreuzifix auf dem Altar, Hans Volkart



■ 2 Das Westportal der Nikolaikirche.

und Karl Conser zeichneten für die städtebauliche Einbindung des Sakralbaus an der Achse der Sülmerstraße verantwortlich.

Im November 1949 sind die Wiederaufbaupläne sowohl dem Denkmalamt als auch dem Oberkirchenrat in Stuttgart zur Genehmigung vorgelegt worden – beide Institutionen sind also maßgeblich, bis ins Detail, am Gesamtkunstwerk beteiligt gewesen, sie trugen somit auch die Gestaltung z. B. der Türblätter des Westportals verantwortlich mit. Das Denkmalamt förderte die Gesamtmaßnahme mit einem nennenswerten Zuschuß – hierunter fielen auch die ausdrücklich genannten Schreiner- und Schlosserarbeiten, also auch die Türblätter des Westportals. Am 27.5.1951 erfolgte die Einweihung der wiederaufgebauten Nikolaikirche durch Landesbischof Haug und Kultusminister Schenkel!

Durch die Aufnahme der Nikolaikirche in Publikationen zum Sakralbau der Nachkriegszeit errang das Gesamtkunstwerk überregionale Bedeutung. Genannt seien die „Evangelische Kirchenkunst der Gegenwart in Württemberg“ (1957, Jubiläumsgabe des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs), die „Kirchliche Kunst der Gegenwart“ (1954) oder die Zeitschrift „Württembergischer Land“ von 1954. Diese Publikationen machten auch durch z. T. ganzseitige Abbildungen den Wiederaufbau der Heilbronner Nikolaikirche als herausragende Leistung überregional bekannt. Die Jubiläumsgabe (1957)



■ 3 Detail des Westportals.

■ 4 Das Südportal.

■ 5 Eingang in die Sakristei.



wies in der Einleitung ihrer Publikation ausdrücklich darauf hin, daß hier „aus dem neueren Kirchbau und aus allen Einzelgebieten kirchlichen Kunstschaffens ohne parteiliche Vorliebe unter dem Gesichtspunkt der Qualität gewählt“ wurde, daß eine „Gesamtschau neuerer künstlerischer Leistung aus der württembergischen Landeskirche“ vorgelegt wird. Der Wiederaufbau der Heilbronner Nikolaikirche galt somit auch unter Zeitgenossen als eine herausragende Leistung!

Die Nikolaikirche in Heilbronn dokumentiert in einer inzwischen selten überlieferten – weil bis ins Detail original erhaltenen Weise – die frühe Form des Wiederaufbaus kriegszerstörter evangelischer Kirchen Württembergs. Das besondere Kennzeichen dieser Frühphase ist die Traditionsgebundenheit. Erst Jahre später entstanden in Deutschland Sakralbauten, „bei denen bewußt jegliche Anbindung an die Kirchenbaugeschichte vermieden wird“ – stellt B. Kahle in ihrem „Beitrag zum Kirchenbauschaffen zwischen Tradition und Moderne“ fest. „Der Kirchenbau der frühen fünfziger Jahre knüpft zunächst an vor dem Kriege gebildete“ Formen an. Auch P. Peters stellte diesbezüglich 1978 rückblickend fest: Damalige „Strömungen

der Architektur betonen die Quellen, aus denen sie schöpfen...Nicht mehr das Neue, Innovative, nicht mehr das Noch-Nie-Dagewesene ist Wertkriterium, sondern im Gegenteil: man verweist auf sein Herkommen, zeigt, daß es eine Kontinuität gibt“ (Zit. n. B. Kahle). Hierbei findet „eine positive Bewertung der Rezeption von Geschichte“ statt, „die den Aspekt des Schöpferischen miteinschließt“ – in Gestalt der „freien, schöpferischen Umwandlung“ bzw. „Neubelebung geschichtlicher Formen“ (B. Kahle). Ein konkretes, für die Heilbronner Nikolaikirche aufschlußreiches Beispiel: „Die Überlieferung gotischer Elemente zeigt sich“ durch die freie „Umsetzung von Pfeiler-Rippen-Konstruktionen“ – wie dies am Westportal der Nikolaikirche durch das harmonische Miteinander der Türblätter Meyers und der gotischen Rippenprofile der Türgewände dokumentiert wird. Der Architekt der Nikolaikirche war nicht allein: Auch so prominente Baumeister wie Dominikus Böhm und Otto Bartning betonten, „daß wir uns in unserem Streben nach Verinnerlichung, seelischer Vertiefung dem religiösen Ernste des Mittelalters verwandt fühlen“ – und dies im Sakralbau Niederschlag fand. Daher ist „ein verwandelnder Einbezug mittelalterlicher Formen nicht allein

aus einer ästhetischen Affinität erfolgt, sondern auch wegen ihrer geschichtlichen Relevanz“ (B. Kahle).

Wie der Kirchenbaumeister und Kunsthistoriker G. Langmaack in seinem 1949 veröffentlichten Buch „Kirchenbau Heute. Grundlagen zum Wiederaufbau und Neuschaffen“ zutreffend bemerkte, war damals „am Kirchenbau...deutlich, daß sowohl die Denkmalpflege wie die Kirche...nach der Seite des Bewahrenden mehr als nach der Seite des Schöpferischen“ tendierten, „was aus einer“ beiden Institutionen gemeinsamen „Geschichtsbezogenheit zu erklären ist.“ „Das feinsinnige Aufeinanderabstimmen ist die große Kunst der Ergänzung“ fehlender Ausstattungsteile zerstörter Sakralbauten gewesen – wobei „wir in ihnen (d. h. den notwendigen Ergänzungen) nur in bescheidenster Weise den Gesamteindruck der alten Bauten und Räume wiederbringen wollen“, schreibt weiter Langmaack. Es ist also gerade die kritisierte „Strenge, Sparsamkeit und Einfachheit“, die „bescheidenste Weise“ der Türblätter der Nikolaikirche, die gewollt war, die in mustergültiger Weise die gestalterischen Maximen des Wiederaufbaus um 1950 realisierte. „Eine Grundvoraussetzung für den Erfolg ist das eingehende Studium der Baugeschichte der betreffenden Bauten...Zu der Geschichtskennntnis gehört als notwendiges Korrelat die Material- und die Konstruktionskenntnis alter Bauweisen und Techniken“ – so Langmaack. Genau diesen Weg verfolgte Mayer: Er beschäftigte sich mit der Geschichte der Nikolaikirche, wie auch mit historischen Herstellungstechniken, um auch konkret mit den Türblättern des Westportals ein harmonisches Gesamtkunstwerk schaffen zu können – denn „es kommt für den Wert als Baudenkmal sowohl, wie für den Wert als gottesdienstlicher Raum auf das Gesamtkunstwerk an, es kommt darauf an, ob

Denkmal und Kirchenraum als Einheit das Wesen der Kirche zu versinnbildlichen in der Lage sind“ (G. Langmaack).

Die Türblätter des Westportals dokumentieren in mustergültiger Weise die hier dargestellte Traditionsgebundenheit im Sakralbau Württembergs um 1950. Ihre von Mayer mit Einfühlungsvermögen gewählte Formgebung kennzeichnet die Anlehnung an spätgotische Flachschnitzerei des 15. Jahrhunderts – der Zeit also, in der die Nikolaikirche erstmals geweiht wurde. Vergleichbare Vorbilder zeigen die Vertäfelungen mit Faltwerkdekor im Focke-Museum in Bremen, Türen des 15. Jahrhunderts und anderes Zubehör dieser Zeit. Die Formgebung der Türblätter ist somit nicht willkürlich, unter dem Druck von Sparzwängen gewählt, sondern ist das Resultat der kunsthistorisch fundierten Auseinandersetzung mit der überlieferten gotischen Bausubstanz – hier dem steinernen Türgewände – der Nikolaikirche.

Die Methodik des Vorgehens insgesamt wie auch das Ergebnis im Detail können als mustergültig bezeichnet werden für die traditionsorientierte, für die Zeit um 1950 typisch zu bezeichnende frühe Form des Wiederaufbaus evangelischer Kirchen in Württemberg. Somit stellen die Türblätter der Nikolaikirche unverzichtbare, weil signifikante Bestandteile (Zubehör) des Kulturdenkmals dar.

Der wachsende Verkehr der letzten Jahrzehnte führte zur Aufgabe des Westeingangs. Nachdem aber nun die Sülmerstraße Fußgängerzone geworden ist, kam der Wunsch auf, das Westportal wieder als Haupteingang zu reaktivieren, verbunden mit dem Begehren nach einer „zeitgemäßen künstlerischen Neuakzentuierung an den Türflügeln“ des Westportals, da die Türflügel Mayers „in ihrer abwei-

senden Strenge, die auf jede zusätzliche Gestaltung verzichtet, ein Provisorium damaligen Zwangs zur Sparsamkeit und Einfachheit repräsentieren“ sollen.

Unter Berücksichtigung des hier ausführlich Dargestellten ist es verständlich, daß das Landesdenkmalamt die Wertigkeit der Türblätter ganz anders einordnet und die bestehenden erheblichen Bedenken gegen ihre Beseitigung, Beschädigung bzw. Veränderung nicht zurückstellen kann.

Literatur:

- Gerhard Langmaack: Kirchenbau Heute. Grundlagen zum Wiederaufbau und Neuschaffen (Hamburg 1949).
Kirchliche Kunst der Gegenwart. Hrsg. v. Anton Henze (Recklinghausen 1954).
Württembergischer Land. Jg. 1954, H. 4 (Stuttgart).
Evangelische Kirchenkunst der Gegenwart in Württemberg. Jubiläumsgabe des Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs. Hrsg. v. Adolf Gommel (Stuttgart 1957).
Wilhelm Steinhilber: Die Nikolaikirche zu Heilbronn (Heilbronn 1965).
Heilbronner Stimme vom 23. 6. 1976.
Rudolf Bösser: Porträt der Woche (Hannes Mayer). Stuttgarter Wochenblatt vom 19. 6. 1981.
Barbara Kahle: Rheinische Kirchen des 20. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Kirchenbauschaffen zwischen Tradition und Moderne. Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 39 (Köln 1985).
Peter U. Quattländer: Heilbronn. Planung des Wiederaufbaus der Altstadt (Heilbronn 1994).

Dr. Julius Fekete

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart

Tagung

Jahrestagung 1999
des Arbeitskreises für Hausforschung
in Ravensburg
Donnerstag, 16. September bis
Montag, 20. September 1999

Die jährlich stattfindende Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung wird auf Einladung des Landesdenkmalamtes vom 16.9.–20.9.1999 in Ravensburg veranstaltet. Thema ist „Die Innenraumausstattung“ mit Schwerpunkt Südwestdeutschland.

Zu dieser Tagung des Arbeitskreises werden fast 200 Teilnehmer aus dem deutschsprachigen Raum und den angrenzenden Gebieten erwartet. In den verschiedenen Sektionen, die im „Schwörssaal“ und im „Kornhaus“ abgehalten werden, sollen Fragen und Themen der Innenraumausstattung in Gebäuden von Ravensburg selbst, Oberschwaben und Südwestdeutschland, aber auch aus der ganzen Bundesrepublik dargestellt und diskutiert werden. Am Sonntag finden zwei Exkursionen nach Villingen bzw. Überlingen und Konstanz statt.

Ausstellungen

**„Unter Putz und Pflasterstein“
Bauforschung und Mittelalterarchäologie**

Zum Beispiel Pfäfflinshofstraße 4

26. September–5. Dezember 1999
Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121 / 303 20 50
Dienstag–Sonntag: 10–17 Uhr
Donnerstag: 10–20 Uhr

Eine Ausstellung des Heimatmuseums Reutlingen in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsbereich Mittelalterarchäologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Tübingen und mit Unterstützung durch das Landesdenkmalamt in Tübingen.

Gezeigt werden neue Ergebnisse aus der Bauforschung und Mittelalterarchäologie in der ehemaligen freien

Reichsstadt Reutlingen. Im Mittelpunkt steht ein Fachwerkhaus aus dem 14. Jahrhundert, das 1996 in der Pfäfflinshofstraße abgebrochen wurde. Dieses Haus hatte eine ungewöhnliche Baugeschichte, die bis zur Gründungsgeschichte der Stadt zurückführt. Neben der teilweisen Rekonstruktion des Fachwerkhauses werden die archäologischen, bauhistorischen und archäobotanischen Forschungsergebnisse vorgestellt.

Einen weiteren Schwerpunkt der Ausstellung bilden die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Profanbauten in der Altstadt. Erstmals können die Grabungsergebnisse am „Oberen Bollwerk“ und im Königsbronner Pflughof der Öffentlichkeit präsentiert werden. Einen Einblick in die bürgerliche Wohnkultur in reichstädtischer Zeit vermittelt die Untersuchung des Fachwerkhauses Untere Gerberstraße 14 (von 1556).

Die Ausstellung dokumentiert die Bedeutung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnbauten als Geschichtsquellen und plädiert für die denkmalpflegerische Notwendigkeit ihrer präventiven und frühzeitigen bauhistorischen und archäologischen Erforschung.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

**„Pfullingen in alamannischer Zeit“
Gräberfelder und Martinskirche**

6.–26. September 1999
Chor der Martinskirche
72793 Pfullingen
Tel. 07121 / 703 212;
Stadtverwaltung Pfullingen

Eine Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart und des Landesdenkmalamtes aus Anlaß der Heimattage Baden-Württemberg vom 9.–12. September 1999 in Pfullingen.

Die Ausstellung präsentiert archäologische Funde aus den Anfängen des heutigen Pfullingen in alamannischer Zeit. Die Fundstücke aus dem 5.–8. Jahrhundert stammen aus Gräbern, die schon vor langem bei Baumaßnahmen im heute überbauten Gebiet „Entensee/Hohwiel“ meist als Einzel-funde geborgen wurden – darunter außergewöhnlich reiche und interessante Stücke –, und aus dem nördlich der Martinskirche entdeckten merowingzeitlichen Gräberfeld „Am Lin-

denplatz“, aus dem mehrfach, u.a. 1906 und 1985, Grabfunde geborgen werden konnten. Von den 1985 erfaßten 25 Gräbern enthielten nur wenige – bedingt durch die fortgeschrittene Christianisierung – Beigaben des späten 7. und des frühen 8. Jahrhunderts. Um die im 7. Jahrhundert errichtete Martinskirche liegen im Außen- und Innenbereich zahlreiche Steinplatten-gräber. Auch das bereits 1914 geborgene „Adelsgrab“ darf zu dieser Gräbergruppe gerechnet werden.

Die im 7. Jahrhundert erbaute erste Pfullinger Martinskirche war ein Holzbau, wie die Untersuchung im Kircheninneren 1962 ergab, und gehört zu den ältesten Kirchen Südwestdeutschlands. Die heutige Martinskirche wurde – nach verschiedenen Umbauphasen, die bei der Kirchengrabung von 1962 beobachtet werden konnten – im 15. und 16. Jahrhundert erbaut.

Begleitende Texte und Rekonstruktionen geben einen Einblick in die frühe Geschichte des erstmals 937 n. Chr. urkundlich erwähnten Zentralortes im Pfullinggau.

Berichtigung

Im Beitrag im Nachrichtenblatt, Heft 2, 1999, Seite 86 über die römische Anlage in der Metzgergasse in Ladenburg wurde durch ein bedauerliches Versehen eine falsche Abbildung publiziert, die nicht einen Blick in den neuen Ausstellungsraum zeigt, sondern in die Sonderausstellung „Lopodunum 98 – Vom Kastell zur Stadt“, Ladenburg, Sommer 1998.

Abbildungsnachweis

LDA Stuttgart, B. Steiner: Titelbild;
O. Braasch 123; E. Kercher: 126
Abb. 3; R. Hajdu: 127 Abb. 4, 128;
Chr. Lohkamp: 127 Abb. 5; A. Würth:
171;
LDA Freiburg, W. Kaiser: 128;
LDA Tübingen, J. Feist: 125, 126, Abb. 2;
Auktionskatalog von Sotheby's:
167–170, 173.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

FELICIA SCHMAEDECKE
**DAS MÜNSTER
SANKT FRIDOLIN
IN SÄCKINGEN**



LANDESDENKMALAMT BADEN-WÜRTTEMBERG
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART



Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998



Konrad Theiss Verlag

Das Münster Sankt Fridolin in Säckingen. Archäologie und Baugeschichte bis ins 17. Jahrhundert

Von Felicia Schmaedecke. Mit Beiträgen von Suse Baeriswyl, Carola Berszin, Eberhard Grether, Stephan Kaltwasser, Christian Maise, Michael Schmaedecke, Benedikt Zäch und Dagmar Zimdars.

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 24. 353 Seiten mit 256, z. T. farbigen Textabbildungen.

Preis: 108,- DM. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999.

Das Münster St. Fridolin in Bad Säckingen ist einer der bedeutendsten, spätmittelalterlichen Sakralbauten am Hochrhein und zugleich der wichtigste erhaltene Bauteil des frühmittelalterlichen Frauenklosters und späteren Damenstiftes. In eindrucksvoller Weise legt die Münsterkirche mit ihrer Ausstattung davon Zeugnis ab, wie das Stift Säckingen vom Frühmittelalter bis zum Barock das kulturelle und religiöse Zentrum der Region war. Das prächtige, von Barock und Rokoko geprägte Erscheinungsbild des Münsters umhüllt nicht nur den gotischen Kirchenbau des 14. Jahrhunderts, sondern auch romanische Strukturen: die Krypta und die Westtürme.

Im vorliegenden Band wird der aktuelle Kenntnisstand über die früh- und hochmittelalterliche Baugeschichte des im 8. Jahrhundert auf der einstigen Rheininsel am Grab des hl. Fridolin gegründeten Frauenklosters dargestellt. Er basiert im wesentlichen auf den seit 1970 im Rahmen umfassender Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen an der einstigen Klosterkirche durchgeführten Bauanalysen und archäologischen Ausgrabungen.

Im Anschluß an die Schilderung der Grabungs- und Baubefunde wird deren Interpretation und ein Vergleich mit zeitgleichen Klosteranlagen durchgeführt.

Der archäologische Teil wird ergänzt durch die Vorlage der schriftlichen Quellen über die Baugeschichte, zur Geschichte der Insel vor dem Bau des Klosters und zum Schicksal der Krypta im 19. Jahrhundert. Weitere Beiträge behandeln die Funde aus den Grabungen, darunter auch den aus dem 7. Jahrhundert stammenden Sarkophag in der Krypta.

Die ehemalige Deutschordenskirche in Beuggen. Voruntersuchung, substanzschonende Reparatur und Restaurierung

Von Dagmar Zimdars und Günter Eckstein. Mit Beiträgen von Karl Becker, Eberhard Grether, Jürgen Haller, Brigitta Nagel-Schlicksbeer, Andreas Stiene.

Arbeitshefte Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Heft 6. 84 Seiten mit 94, teilweise farbigen Textabbildungen.

Preis: 39,- DM. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999.

Die im 13. Jahrhundert gegründete, später zur befestigten Schloßanlage umgebaute und im 17. Jahrhundert barock umgestaltete Deutschordenskommande Beuggen, direkt am Hochrhein östlich von Rheinfeldern gelegen, bildet auch heute noch eine geschlossene und malerische Anlage.

Die ehemalige Kirche dieser Deutschordenskommande steht im Mittelpunkt der vorliegenden Publikation: Die ursprünglich gotische Kirche (2. Hälfte 14. Jh.) wurde 1752 durch Johann Caspar Bagnato barockisiert. Bedeutend ist das Deckenfresko des Langschiffes von Franz Ludwig Herrmann, gleichfalls aus dem Jahr 1752.

Nach einem Eigentümerwechsel galt es, ein vorsorgendes, umfassendes Konzept für die Sicherung des wertvollen historischen Bestandes der Kirche zu entwerfen. Auch bestand der Wunsch, Raumschale und Deckenfresko der Kirche zu säubern, den Ursachen der Rißbildung nachzugehen sowie den Dachstuhl zu reparieren.

Die Restaurierung und die substanzschonende Reparatur der Kirche in den Jahren 1997/98 sind das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit vieler Fachkräfte.

Das Arbeitsheft stellt exemplarisch die vielfältigen Arbeitsmethoden der Denkmalpflege bei der Reparatur der Schloßkirche Beuggen vor. Die zur Vorbereitung der Reparatur wichtigen und notwendigen Methoden der Bauaufnahme und die Schadensanalyse werden dargestellt, die Schäden aus technischer Sicht beschrieben. Der Restaurator schließlich erläutert die Eingriffe an der Raumschale und den Deckenbildern.

Das Heft bietet aber auch dem kunsthistorisch Interessierten neue Erkenntnisse: die komplizierte Baugeschichte der Schloßkirche wird erhellt, die Archive geöffnet und zur Geschichte der Kirche ausgewertet, das Langhausfresko zum Sprechen gebracht.

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1998

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, dem archäologischen Landesmuseum, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg-Hohenzollern und dem Förderkreis Archäologie in Baden. Zusammengestellt von Jörg Biel.

312 Seiten mit 211 Textabbildungen und 16 Farbtafeln.

Preis: 42,- DM. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1999.

Im Frühsommer ist der 18. Band der „Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ mit seinen 74 Beiträgen zum Archäologiegeschehen im Bundesland erschienen. Der Umfang des Bandes zeigt, daß gegenüber den Vorjahren die Landesarchäologie ihre Arbeit wieder intensivieren und verstärken konnte.

In diesem Rechenschaftsbericht der Archäologischen Denkmalpflege wird die große Bedeutung der präventiven, modernen Prospektionsmethoden sichtbar – z. B. der Luftbildarchäologie und der geophysikalischen Methoden – durch die ganze Gruppen von Denkmälern zum Schwerpunkt von Rettungsgrabungen geworden sind, die ohne diese Prospektionsmethoden oft wohl nie bemerkt worden wären.

Seit dem Beginn der 90er Jahre wurden mehrere keltische Viereckschanzen in Baden-Württemberg durch großflächige archäologische Untersuchungen im Innen- und Außenbereich erforscht, so daß heute diese Denkmälergruppe ganz neu und anders (als im 1990 publizierten Katalog) beurteilt werden kann. Nicht ganz überraschend konnte endlich auch das schon lange bei Mengen-Ennetach an der Oberen Donau gesuchte römische Militärlager aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert entdeckt werden. Breiten Raum – fast ein Drittel des Bandes – nehmen Berichte über Eingriffe bei Umbauten und bauarchäologische und bauhistorische Untersuchungen in mittelalterlichen Bauten ein. Ein erst in letzter Zeit hinzugekommener Bereich der Landesarchäologie ist die Kartierung und Prospektion der historischen Schiffsfunde im Bodensee, teils mit Hilfe der altbewährten Luftbildaufnahmen, vor allem aber auch mit hochtechnologischen Methoden, die schon eine Fülle von Entdeckungen an Schiffswracks erbracht haben, die oft z. T. durch nicht autorisierte Sondierungen in ihrem Bestand gefährdet sind.

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmalen und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Verwaltung, Fachbereich IuK, Öffentlichkeitsarbeit:
Mörikestraße 12; Technische Dienste, Inventarisierung: Mörikestraße 20
70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 16 94-9, Telefax (07 11) 16 94-513

Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Abteilungsleitung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-9
Telefax (07 11) 16 94-513

Restaurierung
Mörikestraße 12
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 64 93-15
Telefax (07 11) 6 64 93-41

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart
Telefon (07 11) 16 94-700
Telefax (07 11) 16 94-707

Unterwasser-/Pfahlbauarchäologie
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (07735) 30 01
Telefax (07735) 16 50

Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-100

Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36
76133 Karlsruhe
Telefon (07 21) 91 85-4 00
Telefax (07 21) 91 85-4 10

Archäologie des Mittelalters
Durmersheimer Straße 55
76185 Karlsruhe
Telefon (07 21) 50 08-2 05
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 703 68-0
Telefax (07 61) 703 68-44

Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a
79098 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 07 12-0
Telefax (07 61) 2 07 12-11

Archäologie des Mittelalters
Kirchzartener Straße 25
79117 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 6 79 96
Telefax (07 61) 6 79 98

Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Gartenstraße 79
72074 Tübingen
Telefon (07071) 2 00-1
Telefax (07071) 2 00-26 00

Archäologische Denkmalpflege

Alexanderstraße 48
72070 Tübingen
Telefon (07071) 9 13-0
Telefax (07071) 9 13-201